Ueber

den

Geist der Religiosität

aller

Zeiten und Völker

von

Johann Karl Fürchtegott Schlegel,

Königlich. Hannöverscher Rath und Consistorial-Secretär.

Erster Theil.

Mit einem Titel-Kupfer.

Hannover, 1819.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gewidmet

seiner geliebten Gattin,

und

seinen geliebten Kindern

Henriette Philippine Juliane

Schlegel, gebohrne Exxleben

Sophie Marie Wilhelmine Caroline

Juliane Schlegel, verehelichte Büchting

Christian Wilhelm Büchting

hieselbst

auch

seinen verehrten und geliebten Geschwistern

und Freunden

Karl August Moritz Schlegel,

Doctor der Theologie und General-Superintendent in Harburg

Erdmuth Charlotte Friederike Schlegel, verehelichte Ernst in Dresden

August Wilhelm von Schlegel,

Königlich. Preußischer Professor zu Bonn, Ritter des Kaiserlich. Russischen St. Wladimir- und des Königlich. Schwedischen Wasa-Ordens, und auswärtiges Mitglied der Königlich. Baierschen und Königlich. Hannöverschen Accademieen der Wissenschaften

Friedrich von Schlegel,

Kaiserlich. Oestreichischer Legations-Rath und Ritter des Päbstlichen Christus-Ordens in Rom.

Georg August Wilhelm von Pape,

Königlich. Hannöverscher Vice-Consistorial-Director, Hoyaischer Landrath und Ritter des Königlich. Hannöverschen Guelphen-Ordens

Günther Heinrich von Berg,

Großherzoglich. Oldenburgischer Ober-Appellations-Gerichts-Präsident, Gesandte bey dem Bundestage, und Commandeur des Königlich. Hannöverschen Guelphen-Ordens

Johann Christian Heinrich Krause,

Superintendent zu Göttingen.

als

Denkmal der Liebe

von dem Verfasser.

Vorrede.

Der Prophet Mohamed hat in dem Koran nur einen einzigen seiner vielen ihm zugethanen Freunde genannt, und vielleicht nicht einmal einen derer, mit welchem er am innigsten und zartesten verbunden war. Mögte ich dagegen sie alle nennen dürfen, die mir das Leben vorzüglich lieb und werth gemacht, wozu besonders auch diejenigen gehören, denen diese Zueignung gewidmet ist; nicht als wenn ich auf dieses Buch ein außerordentliches Gewicht legen wollte, da ich nur zu lebhaft fühle, daß es weit hinter dem mir vorschwebenden Ziele zurück bleibe, aber in der Zuversicht, daß ihnen jedes, auch das geringere Merkmal der Liebe, von mir angenehm seyn werde. Ist es doch vielleicht das letzte öffentliche Denkmal der Liebe, welches ich, mich hinneigend dem Ziele meiner Laufbahn,

denen, die mit mir durch die Bande des Bluts, der Freundschaft und Liebe so innig verbunden sind, darbringen kann, welches wenigstens durch den daraus hervorstrebenden Geist nicht unwerth erscheinen wird.

In diesem kleinen Werke, der Frucht einiger wenigen in dem Gedränge eines stets vorwärts eilenden Geschäfts-Lebens, der Zeit einzeln entlockten Nebenstunden, den erquickenden Ruhepuncten des Lebens, habe ich, wiewohl nicht ohne sorgfältige Prüfung gesucht, den Geist der Religiosität der verschiedenen Zeiten und Völker, der mannigfaltigen Religionspartheyen und Secten, verbunden mit dem herrschenden Aberglauben und den religiösen Schwärmereyen mit Unpartheylichkeit aufzufassen und darzustellen, und zwar nicht bloß zur Befriedigung der Wißbegierde, die an und für sich hinlänglicher Zweck seyn würde, sondern auch zur Erforschung und Beförderung des ächten Geistes der Religiosität, und wird dieser Zweck hoffentlich aus dem Werke selbst hervorgehen. Mögte ich den frohen Genuß, den diese Betrachtungen mir selbst gewährt haben, durch erweckte Anregun-

gen auf andere übertragen, und das heilige Feuer der Begeisterung über diesen erhabenen Gegenstand entzünden können.

Die Geschichte der religiösen Meinungen, und des Einflusses, den sie erlangt haben, umfaßt unstreitig den wichtigsten Theil der Geschichte der Menschheit, und sie muß bey dem weitern Verfolg für letztere sowohl als für die Religion selbst am Ende sehr wichtige Resultate herbeyführen. In neuern Zeiten haben mehrere Gelehrte sich ein Verdienst dadurch erworben, über die religiösen Ideen und Gebräuche mancher Völker, besonders auch der ersten Urvölker, ein helleres Licht zu verbreiten, und unter diesen zeichnen sich die Deutschen vortheilhaft aus.

In Herders Meisterwerke, der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes entfalten sich unsern Augen die Wunder der Schöpfung, und die Sitten der Urwelt, gleich einem schönen kunstvollen Teppich. Wie manches spricht uns darin mit frischer Lebenswärme an; nur daß die Lichtstralen seines hellen Verstandes, durch die sie umgebende Hülle einer in Jugendkraft überströmenden Phan-

tasie zuweilen nur unsicher hindurch schimmern. Auch in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit und in seinen zerstreueten Blättern entwickelt sich der Reichthum seiner Ideen und Ansichten über diese Gegenstände in lieblicher Fülle. Vielleicht scheint er aber zu viel Gewicht auf das, was dem Menschen durch die Tradition zufließt, gelegt, und dadurch dessen eigne Erfindungskraft zu sehr beschränkt zu haben. Ich stelle ihn hier um so mehr an die Spitze, da er durch seine ältern Werke, vielleicht unabsichtlich, eine neuere Mystik in diesem Fache befördert zu haben scheint, wie Plato in der ältern Welt.

In meines Bruders Friedrich Schlegels Werke, über die Sprache und die Weisheit der Indier, welches ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, werden uns einige Blüthen der Indischen Weisheit und Dichtkunst dargereicht, als liebliche Düfte des Geistes aus dem Lande der frommen Büßer, die ihr ganzes Leben dem Ringen nach höherer Erkenntniß gewidmet haben, welches auch selbst in der Verirrung noch edel erscheint. Auch sucht er in seiner Geschichte der alten und neuen Literatur

die unterscheidenden Characterzüge des Geistes dieser alten Völker mit einfacher Klarheit, zur deutlichen Anschauung hervorzuheben.

Eine sehr ehrenvolle Erwähnung verdient hier Meiners kritische Geschichte aller Religionen, da sein unermüdeter Forschungstrieb, sein unverkennbarer Scharfsinn, und seine weitumfassende Gelehrsamkeit, die sich auch in so manchen andern sich hierauf beziehenden Schriften darlegen, stets verehrungswürdig bleiben; wenn gleich bey seiner gemeinschaftlichen Behandlung der einzelnen Bestandtheile aller Religionen, ohne Rücksicht auf den verschiedenen Cultur-Zustand, wodurch man von keiner einzigen eine vollständige und richtige Kenntniß erlangt; ferner bey seiner hervorherrschenden Neigung für besondere Hypothesen, und seiner eigenthümlichen Ansicht, der Hauptzweck, alles auf sichere Resultate zurück zu führen, und hellere Ueberblicke über das Ganze zu verbreiten, nicht völlig erreicht seyn mögte; ohnerachtet des Reichthums der darin dargelegten Gegenstände, und so mancher darin enthaltenen treffenden einzelnen Beobachtungen.

Bey der anerkannten Wichtigkeit dieſes Werkes muß ich mir noch einige Bemerkungen erlauben. Nicht ganz mit Unrecht ſcheint er denen mit Kraft entgegen wirken zu wollen, die einzelne heidniſche Religionen zuweilen ungebührlich erheben, ſo bald ſie einiges Verdienſtliche darin wahrnahmen, wie ſolches bey den Religionen der alten Perſer, der Hindus des Fo und Lama, und ſelbſt der alten Ägypter nur zu oft geſchehen iſt. Es kann nun allerdings verdienſtlich ſeyn, das Verwerfliche mancher religiöſen Gebräuche, beſonders in ihrer Entartung hervorzuheben; bleibt man aber einzig bey dieſer Schattenſeite ſtehen, und ſucht man alles, auch das Beſſere in dieſen Geſichtspunct hinein zu ziehen; ſo verleitet dieſes nicht nur zu ungerechten Urtheilen, ſondern es muß dieſes auch ein ungünſtiges Licht auf alle äußern Gebräuche und poſitive religiöſen Vorſchriften werfen, welches der Religioſität nicht anders als nachtheilig fallen kann, wenn dieſes auch nicht dabey beabſichtigt iſt.

Zu erwarten wäre es übrigens geweſen, daß er nicht bloß bey den Religions-Gebräuchen ſtehen geblieben wäre, ſondern ſeine vergleichende Unter-

suchung auch auf die Religions-Mythen erstreckt hätte, um dieser Geschichte einige Vollständigkeit zu geben. Diese lassen sich ebenfalls, wenn er von seinem Plane nicht abweichen wollte, in einige Hauptbestandtheile auflösen; z. B. in die verschiedenen Ansichten über die Erschaffung oder Entstehung der Welt; den Abfall von der höchsten Gottheit, über die Darstellung des Himmels und der Hölle u. s. w., welches alles darin gar nicht berührt wird. Vielleicht soll dieses einen Gegensatz bilden zu den vielen abgesonderten Mythengeschichten, in welchem das Ganze der Religion eben so wenig ins Auge gefaßt ist, und die ebenfalls keine vollständige Kenntniß gewähren. Die ihm eigenthümlichen Ansichten, die er in allen seinen Werken darlegt, und die dadurch angeregten Streitigkeiten haben dazu gedient, manche hieher gehörigen Puncte zur höhern Gewißheit und Klarheit zu bringen.

Wichtige Beyträge über alle diese Gegenstände im Allgemeinen enthalten die Verhandlungen der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen, worin die ausgezeichnetsten Gelehrten, die Göttingens Ruhm fast gegründet haben, ihre kriti-

schen Nachforschungen niederlegen, zur Aufklärung dunkler und zweifelhafter Gegenstände, welches bey der Mannigfaltigkeit der Ansichten zu wichtigen Resultaten leiten muß.

Manche Bereicherung verdankt man ebenfalls Stäudlin in seinem reichhaltigen Magazine für Religions-Morale und Kirchen-Geschichte, welches manche vortrefliche Abhandlung enthält; nicht weniger dem verdienstvollen Kleuker, durch dessen unermüdeten Eifer über manche Gegenstände in diesem Fache ein ganz neues Licht verbreitet ist; und ihm darf ich den geschätzten Tychsen an die Seite setzen, dessen Scharfsinn seiner Gelehrsamkeit gleich kömmt.

Warum sollte ich nicht auch, auf ältere Zeiten zurückgehend, hier meines seligen Vaters, Johann Adolf Schlegel gedenken, der in seinen frühern Jahren in seinen reichhaltigen gelehrten und berichtigenden Bemerkungen zu Banniers Götterlehre, die, ohnerachtet ihrer Einseitigkeit, manches schätzbare enthält, dieses Feld ebenfalls bearbeitet hat, und bey seinem stets regen Religionseifer und ästhetischen Sinn noch manches darin geleistet ha-

ben könnte, hätte ihn nicht sein Beruf wo anders hingezogen. Ihm kam der von dem Kaiser Ferdinand III. unserm Geschlechts-Namen hinzugefügte schöne Zuname von Gottleben im wahrsten Sinne zu. In frommer Erinnerung steht mir sein Andenken auch bey diesem Unternehmen zur Seite.

In neuern Zeiten hat man über die Mythengeschichte, besonders die Asiatische und Griechische, ein helleres Licht zu verbreiten gesucht, worin sich auch J. Görres und Creutzer, Friedrich Majer, Friedrich Münter, von Dalberg und andere hervorgethan haben, durch deren Nachforschungen dieses Fach manchen Zuwachs erhalten hat.

Ganz vorzüglich hat das Studium der Griechischen Mythologie durch die Bemühungen verschiedener neuerer Schriftsteller in philosophischer und ästhetischer Hinsicht ein fruchtbareres und geistreicheres Ansehen gewonnen, wozu die Heroen der deutschen Literatur, Winkelmann und Lessing die Bahn gebrochen, denen der berühmte Heyne, dessen Einfluß auf die Denkweise seines Zeitalters durch seine Lage vermehrt ward, wetteifernd nachgefolgt ist. Unter diesen darf ich auch meinen

Bruder, August Wilhelm von Schlegel nennen, sowohl wegen Behandlung dieses Gegenstandes in seinen Gedichten, als mancher wichtigen Bemerkungen in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. Auch dürfen hier die berühmten Namen des Johann Heinrich Voß, den Homer unsterblich gemacht, des Professors Moritz, dem alles in rosenfarbenem Lichte erschien, des gelehrten Böttchers nicht übergangen werden.

Diesen Werken lassen sich noch viele andere von höherem und mindern Werthe hinzufügen, und warum sollte ich unter ihnen, ohngeachtet dessen, was Voß dagegen erinnert hat, nicht auch das Handbuch der Mythologie von Martin Gottfried Herrmann erwähnen, da ihm das Verdienst verbleibt, daß er es unternommen, die Heynische Idee auszuführen, die Darstellungsart des Homers von der, der übrigen Dichter zu sondern, wenn gleich die Auslegungsart nach dieser Methode noch nicht den Gewinn geleistet hat, den man sich davon versprach, da die ganze Götterwelt hienach noch zu sehr als zerrissene unzusammenhängende Glieder erscheinen. Mögte doch auch Joh. Heinrich Voß

uns eine Mythologie Homers mittheilen, wovon seine Mythologischen Briefe bereits so schöne Bruchstücke enthalten. Es würde vielleicht weniger darauf ankommen, welche Ansichten über ihre Götterlehre ein einzelner Dichter, oder einige derselben, Homer oder die Homeriden, mögen sie auch noch so hervorragend erscheinen, gehegt, wenn man nicht mit Recht annehmen könnte, daß sie den entscheidensten Einfluß auf die Umbildung der Götterlehre, durch Vermenschlichung der Götter auf Zeit und Nachwelt gehabt, welches noch heller hervorstralen würde, wenn wir die vorhomerische Vorstellungsart dieser Götterlehre genauer kennten.

Mehrere, denen die bloßen Materialien nicht genügen, haben es versucht, daraus Systeme zu erbauen, als vorzüglich Plessing, Dornedden, Vogel und andere. Wenn gleich diese Systeme nicht immer völlig zusagen; so wird selbst durch den erhobenen Widerspruch die Sache in ein helleres Licht gesetzt. Wie vieles bleibt aber demohnerachtet nicht noch zu thun übrig, wenn die Griechische Mythologie als ein vollendetes Ganze erscheinen soll.

Was Johann von Müller mit seinem hellen

durchdringenden Geiste auch hierin hätte leisten können, das offenbart sich unter andern aus seinen wenigen Bemerkungen über eine einzelne Religionspflicht der Mohamedaner, den heiligen Krieg.

Außer den Werken, welche eigentlich diesem Zweige der Erkenntniß gewidmet sind, gehören hieher auch diejenigen, welche der Geschichte der Menschheit und der Geschichte der Philosophie gewidmet sind, da sie den wichtigen Theil, welcher die Religion betrifft, nicht ganz unberührt lassen können. Zu den erstern gehört vorzüglich das Musterwerk von Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, wodurch so manche Dunkelheiten des Alterthums aufgehellet sind, nur daß die Religion hier nicht Hauptzweck ist, und nur in so weit berührt wird, als sie nach ihm mit Politik und Handel in Verbindung steht. Von dem letztern nenne ich hier nur das verdienstvolle Werk von Buhle: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, dem andere ähnliche hinzuzufügen sind, bis zu dem ehrwürdigen Mosheim und Brucker hinauf, welche dieses Studium vorzüglich emporgehoben haben.

Wer verkennt übrigens die Verdienste so vieler berühmten Gelehrten um die christlichen Dogmen- und Kirchengeschichte, und allmählige Bildung der kirchlichen Verfassung, wodurch sich unser Zeitalter auszeichnet. Um mich nicht zu weit von meinem Ziele zu entfernen, nenne ich hier nur allein den von mir so innigst verehrten Dr. Plank, der mit unermüdetem Forschungsgeiste, bey so manchen ihm zu verdankenden Bereicherungen dieses Faches, gegenwärtig ein wichtiges Werk in der Geschichte des Christenthums begonnen hat.

Doch es ist meine Absicht nicht, alle die Deutschen, noch weniger aber alle die vielen Ausländer hier zu nennen, die dieses Fach bereichert, zuweilen aber auch durch willkührliche Hypothesen das Studium desselben erschwert haben. Ich darf hier nicht erst an die Verdienste des Dänen Zoega, des Schweden Muradgea d'Ohsson, der Engländer Jones, Wilkins, Hollwell und Hyde erinnern. Nur den Namen des berühmten Franzosen, Anquetil dü Perron darf ich hier nicht verschweigen, der keine Gefahren und Mühseligkeiten gescheuet hat, um in Indien die Zend- und Pehlvi-Sprache

(†)*

zu erlernen, und zuerst den Zend=Avesta übersetzt hat, wodurch die Persische Religions=Lehre eine ganz neue Ansicht gewann, oder wenigstens die endlosen Streitigkeiten über diesen Gegenstand eine neue Richtung erhielten. Der Kampf, der sonst von und mit dem Engländer Hyde geführt ward, hat sich jetzt gegen Anquetil, und die Aechtheit und Unverfälschtheit seines Zend=Avesta gerichtet; doch ist er nunmehr als zu dessem Besten beendigt zu betrachten.

Bey diesen Literarischen Hindeutungen kann ich mich nur noch einer allgemeinen Betrachtung nicht erwehren. Der zahlreichen Menge von Reisebeschreibungen fast über jeden Winkel der Erde, die, wie eine stets anwachsende Fluth, beynahe das ganze Literarische Land überschwemmen, verdankt man zwar allerdings eine Bereicherung dieses Faches, aber auch manche Irrthümer und Vorurtheile, da es manchen Reisebeschreibern an kenntnißreichem Interesse grade für diesen Gegenstand, andern aber an tief eingreifendem Beobachtungsgeiste fehlt. Daher kommen die häufigen, sich nie bewährt gefundenen Nachrichten, daß dieses oder jenes Volk gar keine

Religion besitze; daher zum Theil rührt das gehaltlose Fetisch-System, wodurch man sehr bequem alles erledigen zu können glaubt. Auch in dieser Rücksicht ist uns das Alterthum von hoher Wichtigkeit, da es uns Muster fast von allen Gattungen der Religionen aufstellt, worin unsre Ideen eine Berichtigung finden können, indem der Gang des menschlichen Geistes im Wesentlichen derselbe bleibt, wenn sich dieses auch nach den besondern Verhältnissen unendlich modificirt. Auch aus diesem Grunde kann es uns nicht gleichgültig erscheinen, wie sich die Religion bey den berühmtesten Völkern des Alterthums darstellt, wie es denn schon an und für sich ein sehr anziehendes historisches Interesse hat.

Eine prüfende Vergleichung der verschiedenen Religionen in Rücksicht des daraus hervorgehenden Geistes der Religiosität ist indessen meines Wissens bis jetzt noch nicht unternommen, und mag dieses Werk als ein Versuch der Art gelten, wobey ich schon in dieser Hinsicht eine nachsichtige Beurtheilung erwarten darf. Es würde zu ermüdend seyn, diesen Gegenstand in Ansehung aller zahlreichen,

ja fast zahllosen Religioneu durchzuführen; daher werde ich nur auf die merkwürdigsten und vorzüglichsten Gattungen meine Aufmerksamkeit heften, worin sich die Religiosität in ihren Haupt-Tendenzen und Abweichungen am auffallendsten darlegt, und zwar bey den berühmten Völkern des Alterthums aus dem Zeitpuncte, in welchem sich das Eigenthümliche und Characteristische am meisten hervorhebt.

Eine vollständige Geschichte aller Religionen in ihren sämmtlichen Theilen, Beziehungen und Folgen wird vielleicht stets ein unerfüllter Wunsch bleiben. Es ist ein Werk von zu großem Umfange als daß ein Einzelner bey der Beschränktheit der Vorarbeiten solches unternehmen könnte, so wichtig auch solches seyn würde.

Wenn ein solches Werk unternommen werden sollte, mögte es angemessen scheinen, die verschiedenen Religionen, je nachdem sie nach ihrem verwandten Ursprung, oder den gemeinschaftlichen Quellen, woraus sie geschöpft sind, in näherer Berührung mit einander stehen, zur Erleichterung des Überblicks, unter gewisse Classen zu ordnen.

Zugleich würde dabey nach zu weisen seyn, welche Einwirkungen sie gegenseitig auf einander gehabt. So dürfte es z. B. wohl kaum zu bezweifeln seyn, daß die Griechen und Römer, welche mit den meisten Nationen der damals bekannten Welt in enger Verbindung standen, manches von den Ägyptern, Persern und Hindus entlehnt. In manchen Fällen aber, in denen die Verwandtschaft nicht zu verkennen ist, bleibt es doch noch zweifelhaft, wer von dem andern etwas angenommen habe, ob z. B. die Ägypter von dem Hindus, oder die Hindus von den Ägyptern, welches wieder ein neues Feld der Nachforschungen eröffnet, denen bey der Dunkelheit der Geschichte der Urvölker manche Hinderniße im Wege stehen. Doch nicht bloß einzelne Nationen des Alterthums, sondern fast alle haben gegenseitig auf einander gewirkt, so abweichend sie auch oft erscheinen, und so scheint es fast, daß die Perser und auch wohl die Ägypter am meisten von den Chaldäern entlehnt, die ihnen in manchen Kenntnissen vorausgingen. Wie schwer mögte es halten, bey den neuern Europäischen Nationen die gegenseitigen Berührungen und Einwir-

kungen in Hinsicht der wissenschaftlichen Cultur genau anzudeuten; wie viel schwerer muß solches bey den Völkern des Alterthums fallen.

Die Einwirkung kann oft auch nur mittelbar seyn. So hat de Pauw [1]) es sich sehr angelegen seyn lassen, zu erweisen, daß die Ägypter und Chinesen nie in Verbindung mit einander gestanden, und die letztern daher aus der Religion der erstern nichts entnommen haben können. Sein Streben ist indessen vergeblich, da, wenn man auch, wie es schon zuweilen vermuthet ist, die Chinesen nicht als eine Ägyptische Colonie betrachten will, er selbst zugiebt, daß die Hindus mit den Ägyptern in Verbindung gestanden haben, und es außer Zweifel beruhet, daß die Hindus wieder in genauer Verbindung mit den Chinesen standen.

Man wird sich ferner dabey sorgfältig zu hüten haben, sich nicht durch anscheinende, oder künstlich hervorgesuchte Ähnlichkeiten oder durch einseitige Hypothesen täuschen zu lassen. So fanden die

---

1) in dessen Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois.

Griechen in allen Ägyptischen Gottheiten Ähnlichkeit mit den ihrigen, und theilten selbigen nach Gefallen ihre Götter-Namen mit, wiewohl diese Ähnlichkeit oft nur scheinbar war, und zu manchen Irrthümern Anlaß gegeben hat. [2]) Herder sucht in seiner ältesten Urkunde alles aus der ursprünglichen Sage von den sechs Schöpfungstagen abzuleiten, und findet er allenthalben mit seiner fruchtbaren Einbildungskraft verwandte Ideen.

Ueberall hat man in neuern Zeiten mehrmals gesucht, die Mythen aller berühmten Völker aus einer gemeinschaftlichen Quelle abzuleiten, oder den Familien-Ähnlichkeiten der Gottheiten, die sich oft durch ganze Länderstriche hindurch zu ziehen schei-

---

2) S. Jablonski Pantheon Ägyptiorum und dessen Memnone Graecorum et Ägyptiorum; in welchen äußerst gelehrten Werken ein zu hohes Gewicht auf die Etymologie der Götter-Namen gelegt zu seyn scheint, um einseitig hieraus Vermuthungen herzuleiten; doch hat er zuerst die Bahn gebrochen, eine richtigere Ansicht der Ägyptischen Götter darzulegen. c. f. Bruckeri Historia critica Philosophiae Tom. 1. p. 248. seq.

nen, nachzuspüren, vielleicht weil diese Völker gegenseitig etwas von sich angenommen, und sie in einer Verwandschaft der Tradition oder Verpflanzung stehen; vielleicht auch, weil zuweilen ähnliche Verhältnisse ähnliche Resultate erzeugen, und dieses in einer Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur liegt; als z. B.: wenn man fast allenthalben einen Kriegsgott gewahr wird, oder eine Venus unter den verschiedenen Namen der Astarte der Syrier, der Alitta der Araber, Mylitta der Assirier, Mitra der Perser.

Hiebey kann auch zuweilen um so eher eine Täuschung eintreten, da manche Gottheiten ursprünglich in ihrem Wesen etwas unbestimmtes an sich tragen. Auch den Alten ist dieses Streben nicht ganz fremd, welches eben so anziehend als lehrreich ist, wobey aber die Einbildungskraft ein freyes Feld gewinnt, dasjenige durch künstliche Auslegungen zu ergänzen, was der Identification etwa ermangelt. Wenn man jedoch diese Verähnlichung zu sehr steigert, jeden Schein ergreift, und zur Gewißheit erhebt, und zugleich dieser Götterwelt

eine höhere Deutung unterlegt, die zum Theil wohl den Zeitgenossen fremd war, indem man in diesen oft mangelhaften und sehr menschlichen Mythen den höchsten Gipfel der Erkenntniß zu erblikken glaubt; so schafft man sich eine eigne Feen-Götterwelt, der größtentheils die Wirklichkeit mangelt.

Dahin geht auch das Streben der berühmten de la Motte Fouque in dem genialen, doch einen etwas mystischen Sinn verrathenden Werke, über die griechische Mythologie für Frauen, welches als ein Gedicht zu betrachten ist, wodurch sich zugleich die Bildsamkeit des Stoffes darlegt. Nach ihr soll alles, bis auf den geringsten Umstand in dieser Göttergeschichte auf den Entstehungs-Act der Welt anspielen; doch mögte es zu bezweifeln seyn, daß sich mit Hülfe der Griechischen Götter das Ägyptische Weltey zur Reife bringen lasse. Wiewohl ihre Kunst in Zusammenstellung der Ähnlichkeiten hierin zu bewundern ist; so mögte doch schwerlich der römische Pontifex maximus und das Collegium Pontificum, schwerlich auch Cicero, der einen großen Theil seines Lebens mit der Untersu-

chung über die Natur der Götter [3]) zugebracht, diese Auslegung der Mythen anerkennen. Es kann vielleicht gleichgültig erscheinen, ob sie von ihnen anerkannt werde, da, nachdem die ursprüngliche Deutung der Mythen verlohren gegangen ist, es einem jeden frey steht, sie auf seine Weise zu entziffern; doch steht es dahin, ob irgend jemand, dem nicht der Faden der Ariadne zu Theil wird, durch alle diese Irrgewinde bis zu den innersten Mysterien hindurch dringen kann, welche vielleicht durch den Kampf mit dem weiblichen Zartgefühl noch mehr verdunkelt sind.

Der bloße kosmogonische Gesichtspunct scheint mir auch nicht der höchste zu seyn, woraus man diese Mythen betrachten kann. Durch diese Ansicht verschwindet der Reiz der Schönheit, der die Griechische Götterwelt umgiebt, und doch mögte sodann nichts als ein gestaltloses Gespenst zurückbleiben, welches mit dem Urbilde um so weniger Ähnlichkeit hat, da die Griechen, wenn sie von der Asiatischen

---

3) in dem Werke de natura Deorum

Mystik auch etwas bey sich aufnahmen, es diesen Character doch bald verlohr.

Meine Absicht geht bey diesen Bemerkungen auf keine Weise dahin, den Werth solcher Untersuchungen zu verringern, die von großer Wichtigkeit sind, wenn sie mit Vorsicht angestellt werden, sondern nur auf die Verhütung aller unrichtigen Ansichten, welche diese erkünstelte Ähnlichkeit zuweilen erzeugt hat. Schätzbar ist das gelehrte Werk von Görres, Mythengeschichte der Asiatischen Welt, welches einen Versuch der Art enthält. Nach ihm sollen alle Religions-Lehren und Systeme aus China und Hinter-Asien ausgehen, und so durch Indien nach Westen ziehen. Es scheint daraus von selbst zu folgen, daß er die Religionen des Fo und des Buddah für die ursprünglichen, und die des Brahma nur für eine abgeleitete halten müsse; welchem Systeme, so kunstreich es auch gestellt ist, manche Zweifel entgegen stehen mögten, wie er denn auch selbst verschiedentlich den Buddha nur als Reformator angiebt.

Der Werth dieses gelehrten, jedoch nicht immer aus bewährten Quellen geschöpften Werkes würde

noch höher erscheinen, wenn nicht bey der blühenden Schreibart, wodurch es sich auszeichnet, der Sinn und Grundton zum Theil so dunkel und geheimnißvoll gehalten wäre, als wenn man in Jamblichs Zeitalter zurückversetzt werden sollte. Besonders hätten einige Vergleichungspuncte in ihren Hauptmomenten noch deutlicher hervorgehoben werden müssen, wie bey den so fein gewebten Orientalischen besonders Indischen Philosophemen, die der Sinnesart des kältern und verständigern Europäers fremdartig sind, um so nöthiger wird, wenn nicht die Maja, die Indische Göttin der Täuschung uns mit ihren Zaubernetzen umfangen soll.

Will man übrigens den ersten Keimen der Entwickelung religiöser Ideen nachspüren; so wird man sicherer gehen, wenn man dabey mehr auf das geht, was uns von den rohesten Völkerstämmen bekannt ist, als auf diese ältern Orientalischen Völker, wenn auch gleich das Menschengeschlecht von ihnen ausgegangen seyn mögte. Letztere kennen wir nur aus ihrem Mannes oder Greises-Alter, und ihre heiligen Bücher höchstens aus ihrem Jugend-Alter; die Geschichte ihrer ersten Kindheit

ist uns aber zu fremd, und wird es wohl stets bleiben.

Dieses Werk, so wie diejenigen, welche ihm nachgefolgt sind, als das der la Motte Fouque, so wie die bereits früher erschienenen und einen ganz andern Weg einschlagenden Werke des Professors Plessing, sind wohl als der entgegengesetzte Pol der Werke von Meiners zu betrachten. Wenn die kritische Vorsicht in den Mythen, Philosophemen und Mysterien zuweilen zu wenig finden läßt; so mögte dagegen die Bewunderung des Alterthums in diesen dunkeln Gestalten und geistigen Wesen nicht selten auch wohl zu viel ahnden lassen.

Wie mit den Mythen, so geschieht es auch zuweilen mit den religiösen Gebräuchen. So hat Boulanger [4]) gewiß irrig alle religiösen Feste als Dank- und Gedächtnißfeste von der Sündfluth hergeleitet, jener großen Begebenheit, die sich nicht nur in den heiligen Büchern, sondern auch in den Mythen der verschiedensten Religionen vorfindet.

Ganz vorzüglich würde in einer solchen Ge-

---

4) in den Antiquités de voilées par les usages.

schichte der Religionen der Einfluß hervorgehoben werden müssen, welchen der eigenthümliche National-Character eines jeden Volkes auf die Religion gehabt hat, um ihr eine besondere Richtung zu geben. Es würde dabey auf die verschiedenen Zeitperioden ihrer Veränderung Rücksicht zu nehmen seyn, und wie manche andere Wünsche ließen sich vielleicht noch hinzufügen? Leichter ist es zwar, ohne solche Rücksichten, bey jedem einzelnen religiösen Gebrauche ein Dutzend Nationen gleich einer Koppel Jagdhunde bloß mit dem Bande der schriftstellerschen Willkühr zusammen zu reihen; indessen kann dieses, wenn es auch Gelegenheit darbietet, manche wichtige und kenntnißreiche Bemerkung dabey anzubringen, nie eine völlige Befriedigung gewähren; es wird den Durst nach höherer Erkenntniß mehr anregen, als stillen.

Doch ich verlasse dieses weitläuftige Feld einer solchen umfassenden Religionsgeschichte. Auch eine vollständige Darstellung der merkwürdigsten aller bekannten Hauptreligionen darf man hier nicht erwarten.

Mann kann annehmen, daß fast jede Reli-

gion, selbst die unvollkommenste, aus vier Haupt=bestandtheilen bestehe, dem kosmogonischen, welcher die Sagen und Lehren über den Ursprung der Welt enthält, den man stets vollkommener oder unvollkommener zu enträthseln getrachtet, um da=durch in die innersten geheimnißvollen Tiefen der Schöpfung einzudringen; dem dogmischen, welcher die Gottheit mit ihren Eigenschaften, oder die Götter mit ihren Attributen im Verhältniß zu uns darstellt, und also das ewige Heil der Welt und Menschheit betrifft; dem ritualen oder zeremoniellen, welcher die Religions=Gebräuche, und dem ethischen, welcher die Religions=Pflichten und Lehren der Sittlichkeit vorschreibt. Ich trenne hier den kos=mogonischen Theil von dem dogmischen, weil sich letzterer auch ohne den ersten denken läßt. Meh=rentheils sind sie sehr mannigfaltig mit einander verwebt, und mögte der dogmische und ethische Theil stets der wichtigste bleiben; doch in dem ersten Ursprunge der Religion ragt oft der kosmogonische hervor, so wie in dem weiten Fortgange der Zeit der rituale.

Die Mythen kann ich nicht als einen abge=

sonderten Theil betrachten. Ursprünglich beziehen sie sich vorzüglich auf Kosmogonie; späterhin mehr auf das ewige Heil der Menschheit; und zuweilen ist ihnen auch allegorisch ein ethischer Sinn beygelegt. Der Entstehungs-Act der Welt ist gewöhnlich das Erste, worauf der emporstrebende Mensch verfällt; späterhin tritt dieses mehr in den Hintergrund zurück, zumal da alles Sinnen hierüber, und alles Brüten über das Ägyptische Weltey ihn hierin nicht weiter führt. So wichtig dieser Gegenstand des Nachsinnens ist; so bleibt es uns, nachdem wir einmal sind, und zu dessen vollem Bewußtseyn gelanget, doch wichtiger zu wissen, aus welchem Gesichtspuncte wir die Welt betrachten, wie wir unsre Kräfte darin anwenden sollen, und was wir künftig nach diesem Leben zu erwarten haben.

Ich habe es gegenwärtig nicht zur Absicht, alle verschiedenen religiösen Sagen, Mythen, Lehren Gebräuche und Vorschriften ausführlich darzulegen, und in jeder Beziehung mit einander zu vergleichen, sondern vorzüglich nur dasjenige auszuheben, was dem Geiste der Religiosität seine Richtung giebt,

und ihn kenntlich macht, und zwar im Allgemeinen, weshalb in dieser Beziehung meine Aufmerksamkeit nicht sowohl auf Enthüllung des in den Sagen und Mythen etwa verborgen liegenden höhern Sinnes gerichtet seyn kann, sondern vorzüglich darauf, wie sie sich zu ihrer Zeit dargestellt und gewürkt haben.

Es ist dieses ein Gegenstand von ganz allgemeinem Interesse, der jedem billig am nächsten liegen sollte. Hierauf habe ich denn auch besonders bey der Bearbeitung Rücksicht genommen, und deshalb auch mich so viel wie möglich der überhäuften gelehrten Citate enthalten, die einer solchen Schrift leicht ein abschreckendes Ansehen, und eine bedeutende Ausdehnung geben. Ist doch das Leben nur kurz und das Feld der Wissenschaft weit, und so mag denn dieser den Griechen und Römern ohnehin unbekannte Gebrauch vorzüglich den gelehrten Untersuchungen und academischen Lehrbüchern, bey denen er allerdings von Wichtigkeit ist, vorbehalten bleiben. Hier wird es um so weniger darauf ankommen, da die Thatumstände und das Geschichtliche, worauf ich mich hiebey gründe, denjenigen,

die in diesem Fache bewandert sind, gröſsten Theils nicht neu erscheinen können.

Ich habe mich zwar auf dem Titel, wie es zuweilen bey solchen Werken aus falscher Bescheidenheit, zuweilen aber aus Mißtrauen in dem innern Gehalt derselben geschieht, des Zusatzes enthalten, für Frauen; doch geht mein Streben dahin, daß es auch für sie geeignet seyn möge, weshalb ich verschiedene Gegenstände mit derjenigen Zurückhaltung behandelt habe, die man sich billig hiebey stets zu eigen machen sollte.

Ich brauche mich hiebey, so wie bey dem, was überall nicht zu ergründen steht, nicht erst der geheimnißvollen Äußerung des ehrwürdigen Vaters der Geschichte, des Herodots, zu bedienen, wenn er von den Ägyptischen Gottheiten oder Mysterien redet, daß er das nicht sagen dürfe, was ihm darüber mitgetheilt sey. Das Räthselhafte mag räthselhaft, die Vermuthungen als Vermuthungen erscheinen, ohne sie als gleichsam aus der Höhle des Thriphonius hervorgehende Orakel-Sprüche auszugeben.

Auffallend ist es, daß bey diesem allgemeinen

Intereſſe, manches verdienſtliche Unternehmen der Art aus Mangel der Theilnahme keinen Fortgang gewonnen hat, z. B. das mythologiſche Taſchenbuch von Friedrich Majer, das unvollendet gelaſſene ſehr brauchbare mythologiſche Lexicon ebendeſſelben, und das verdienſtliche Aſiatiſche Magazin; vielleicht jedoch nur, weil ſie in einen Zeitpunct fielen, wo der Sinn für ſolche, das allgemeine Wohl der Menſchheit betreffende Gegenſtände, wo nicht erloſchen, doch ſehr geſchwächt, und nur auf das Einzige gerichtet war, was damals das wichtigſte ſchien.

An und für ſich mögte es nicht unverdienſtlich erſcheinen, die in vielen gelehrten Werken zerſtreuten Unterſuchungen über einzelne dahin gehörige Gegenſtände, welche ein anhaltendes Studium erfordern, in ihren Hauptreſultaten, ſo weit ſie ſich dazu eignen, zuſammen zu faſſen, und concentrirt darzulegen. Ob dieſe mit eigner Ausbeute bereichert ſind, muß ich andern zur Beurtheilung überlaſſen. Sollten meine Anſichten über einige Puncte der verſchiedenen Religions-Syſteme nebſt ihren Folgen, neu und von der gewöhnlichen abweichend

erscheinen, so sind sie doch nur aus einer sorgfältigen Prüfung erwachsen. Dieses tritt auch in der Abhandlung von der Religion der rohen Völker und deren Entstehung ein, bey der ich die gangbaren Systeme der Furcht, des Fetischmus, der Menschenvergötterung, und der Tradition, verlassen habe, letztere jedoch nicht überhaupt, wie aller Erfahrung entgegen seyn würde, sondern nur in so fern sie als einzige Quelle der Religion angenommen wird, indem ich versucht habe, die Entstehung der Religion aus sich selbst und dem menschlichen Geiste zu entwickeln. Hypothesen lassen sich hiebey nicht gänzlich vermeiden, wenn man die ohne vorgefaßte Meinungen aus Thatumständen entnommene allgemeine Wahrnehmungen so nennen will. Welches System man aber auch annehmen mag, so ändert sich dadurch die dargelegte Beschaffenheit der Religion in dem Zustande der Rohheit nicht wesentlich.

Wiewohl ich in Ansehung aller dieser Religionen die besten Quellen benutzt habe, so weit ich dazu habe gelangen können; so stimmen doch auch diese nicht immer überein, und gewähren nicht über alle Gegenstände eine völlige Befriedigung.

Bey meinem Vorhaben kömmt es aber nicht allein auf die Richtigkeit der Nachrichten und Thatumstände, sondern eben so sehr auf den vorurtheilsfreyen Gesichtspunct an, aus welchem sie aufgefaßt werden. Nur sehr einseitig kann ein solches Werk erscheinen, wenn man sich diesen nicht zu eigen zu machen sucht.

Auch von den bereits untergegangenen und von der Erde wieder verschwundenen Religionen, darf keine, in so fern sie in der Geschichte Epoche gemacht hat, übergangen werden, ohne die Kette zu zerreißen, und die Übersicht des Ganzen zu verhindern. Der Feuerdienst der alten Perser lebt noch in einigen Secten in Persien und besonders in Kasan und Indien fort; der Thierdienst ist zwar in Ägypten verschwunden, er findet sich aber noch in einigen Ländern Africas, wenn auch auf verschiedene Weise vor, und die Religion der Griechen und Römer hat sich eine eigne idealische Welt geschaffen. Alle übrigen bestehen noch jetzt in ihrem ganzen Umfange.

Wenn ich einige darunter, besonders die Religion der Ägypter, auch der Griechen und Römer

so wie die der Mohamedaner am ausführlichsten ausgearbeitet habe; so geschieht dieses wegen ihrer zum Theil noch bestehenden verhältnißmäßigen Wichtigkeit. Die letztere ist die ausgebreiteste, und die Ägypter, Griechen und Römer haben auf die ganze cultivirte Welt von jeher den größten Einfluß gewonnen. Doch auch die der übrigen Orientalischen Völker sind nicht ohne allgemeines Interesse, zumal da die Persischen und Indischen Philosopheme hin und wieder auf neuere religiösen Systeme Einfluß gehabt haben, wie auch vielleicht die Christliche Religion auf die Lehre des Fo, und sie alle bieten Stoff zu wichtigen Betrachtungen dar.

Die Religionen einiger berühmten Völker des Alterthums, als der Phönicier, Chaldäer, Babilonier, Syrier und anderer habe ich absichtlich übergangen, weil die Nachrichten darüber so wie überhaupt über die Geschichte dieser Völker zu unvollständig sind, als daß in derjenigen Beziehung, welche den Gegenstand dieser Untersuchung ausmacht, ein ausgezeichneter Gewinn hieraus zu hoffen wäre, zumal da manches, was sie angeht, auch schon bey andern spätern Völkern wieder vor-

kömmt; wie denn die ersten Uranfänge des Chaldäismus, Sabäismus, der Gnostick und Kabbala ein ewiges Geheimniß bleiben werden, und wir sie nur in ihren Ausartungen kennen.

Bey denjenigen Nationen, welche von mir besonders ausgehoben sind, haben die dargelegten verschiedenen Religionen ihre vorzüglichste Ausbildung erhalten, und sie sind es, welche dem Geiste der Religiosität eine verschiedenartige Richtung gegeben haben, oder bey denen er sich doch am kenntlichsten zeigt. So ist denn auch zugleich Persien als die Schule der Magie und Zauberey, Ägypten als die der Mysterien und des Mysticismus, Indien als die der Schwärmerey und Selbstpeinigung, Griechenland als die der Kunstvergötterung und Rom als die des Aberglaubens zu betrachten, und stellt sich dagegen der Mohamedismus als die vollendete Werkheiligkeit dar. In China vereinigt sich mehrentheils alles dieses zusammen, jedoch jedes nur unvollkommen, dagegen sich hier die Erschlaffung des Geistes, und der Indifferentismus in seinen verderblichsten Folgen zeigt. Wenn ich außerdem noch die Religion der Mexicaner besonders

ausgehoben habe; so geschah es bloß, weil sich der grausame Character, den die Religion eines kriegrischen Volkes oft annimmt, zumal in dem Übergange aus der ersten Rohheit zur Barbarey und erst allmählig sich entwickelnden Cultur sich bey ihnen am anschaulichsten machen ließ. Es versteht sich von selbst, daß durch diese Andeutungen, so wie durch die in den Überschriften der einzelnen Aufsätze, nicht der ganze Character ihrer Religion habe bezeichnet werden sollen, wie auch die Ausführung ergiebt, sondern nur eine Haupt-Tendenz.

Es würde nun noch übrig seyn, auch den aus der Jüdischen und Christlichen Religion hervorgehenden Geist der Religiosität, in allen seinen Gestalten und Zweigen darzulegen. Bey der Schwierigkeit dieser Aufgabe ergreift mich eine heilige Scheu, und würde ich vielleicht mir selbst noch weniger Genüge leisten als andern. Ich habe es zwar gewagt, zuweilen Seitenblicke hierauf zu werfen, so wie es die Gegenstände mit sich brachten; doch gern werde ich dieses hohe Unternehmen einer geschickteren Feder überlassen. Für einen Gewinn würde ich es achten, wenn mein Bruder Karl August

Moritz Schlegel sich dazu bewogen fände, dessen ganzes Streben dahin geht, den Zeitgeist für die Christus-Religion zwar zu benutzen, aber zugleich vor dessen verderblichen Einfluß sie zu bewahren.

Wem diese lange Vorrede als ein schriftstellersches Erbübel, überflüssig erscheint, der wird sie sicherlich auch ohne mein vorgängiges Anrathen überschlagen haben, und aus der Schrift selbst deren Zweck entnehmen können. Mir schien es indessen nicht ganz überflüssig, hierin wenigstens kurz anzudeuten, was in Ansehung dieses Gegenstandes bereits vorgearbeitet und annoch zu wünschen sey; vorzüglich aber aus welchem Gesichtspuncte dieselbe zu betrachten seyn möge.

Meine Hauptabsicht geht in derselben besonders dahin, Kenntnisse, welche wegen ihres wohlthätigen Einflusses ganz dazu geeignet sind, ein Eigenthum der Menschheit zu seyn, aus dem engen Bezirke der Gelehrsamkeit, worin sie bisher beschränkt gewesen, heraus zu ziehen, und allgemeiner zu verbreiten. Sollte es mir daneben geglückt seyn, auch den Kennern einige Befriedigung zu gewähren, diesem Zweige unsrer Kenntnisse irgend einen Zu-

wachs zu verschaffen, ein helleres Licht darüber zu verbreiten, oder auch das Heilbringende, was sie in sich fassen, mehr hervorzuheben, und an das Herz zu legen; so ist meine Absicht erreicht.

Sehr oft habe ich mir bey der Ausarbeitung das gesagt, was Göthe seinem Faust sagen läßt.

Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herrn eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Inhalt.

Erster Theil.

Vorrede - - - - - - - Seite I bis XLIV

Ueber den Geist der Religiosität im Allgemeinen S. 1 bis 22.

Ueber die Religion der Urvölker in ihrer ersten Rohheit, deren Entstehung und allmählige Entwickelung - - - - - - S. 23 bis 142.

Ueber die Religion der Mexicaner mit Beziehung auf einige ähnliche Religionen in dem Zustande der Barbarey; besonders von den Menschenopfern - - - S. 143 bis 181.

Geist der Religiosität der alten Aegypter, so wie vom Thierdienste und Mysterien überhaupt - - - - - - S. 182 bis 262.

Geist der Religiosität der alten Perser vor und nach Zoroaster. Auch von der schwarzen und weißen Kunst - - - - S. 263 bis 319.

Zweyter Theil.

Geist der Religiosität der Hindus, so wie überhaupt von der Seelenwanderung, Schwärmerey und Selbstpeinigung - - S. 1 bis 59.

Geist der Religiosität der Chinesen und Thibetaner, besonders von den Religionen des Fohi, Fo und Lama. Schauplatz des Indifferentismus und der Hierarchie - S. 60 bis 106.

Ueber den Geist der Religiosität der Griechen und Römer. Kampf der Philosophie, der Kunstvergötterung und des Aberglaubens S. 107 bis 215.

Geist der Religiosität der Mohamedaner, und deren Werkheiligkeit besonders in Beziehung auf die Türken - - - S. 216 bis 304.

Nachricht wegen des Titelkupfers.

Die Idee zu dem Titelkupfer verdanke ich meiner geliebten Nichte, Auguste von Buttlar gebohrnen Ernst in Dresden. Es ist von einem geschickten Künstler, Herrn Rosmäsler sen. in Leipzig gestochen, und nach einem berühmten Gemählde des Andreas del Sarto frey bearbeitet, die Tugend, und wie die Insignien ergeben, die religiöse Tugend, und also die Religiosität darstellend, mit dem überwältigten Laster zu deren Füßen. Wie sich alle allegorischen Darstellungen mannigfaltig auslegen lassen; so ließe sich auch wohl, die wunderbare thierische Gestalt zu den Füßen als ein Idol der Abgötterey betrachten, und dann wäre es die durch die christliche Religion besiegte Idolatrie.

Verbesserungen

zum ersten Theile.

Seite 33. Zeile 17. von oben statt großen, lies gewissen. S. 63. Z. 2. v. u. st. Seeger, l. Steger. S. 80. Z. 3. v. u. st. darin, l. darüber. S. 150. Z. 7. v. o. st. die, l. eine. S. 188. Z. 7. v. o. st. noch, l. nach. S. 222. Z. 2. v. o. st. Sagens, l. Segens. S. 240. Z. 8. v. u. st. einem, l. einen. S. 284. Z. 13. v. o. st. Some, l. Sonne.

zum zweyten Theile.

S. 4. Z. 5. v. o. st. Verrrung, l. Verirrung. S. 14. Z. 2. v. u. bey wirkt gehört ein Punkt. S. 65. Z. 10. v. o. st. sollen, l. soll. S. 102. Z. 13. v. u. st. großen, l. großem. S. 106. Z. 4. v. u. st. Vorbereitung, l. Verbreitung. S. 115. Z. 8. v. o. st. Appollo, l. Apollo. S. 118. Z. 6. v. u. st. Appollo, l. Apollo. S. 302. Note 21. Z. 1. st. das, l. des.

Ueber den Geist der Religiosität im Allgemeinen.

Quid infelicius homine, cui sua figmenta dominantur.

PLINIUS. 1)

Magna accepimus, majora non capimus.

SENECA. 2)

Die Anlage zur Religiosität liegt schon in der geistigen Natur des Menschen. Der ihm angeborne Trieb nach Erweiterung seiner Erkenntniß treibt ihn an, die verborgenen Ursachen der äußern Wahrnehmungen zu erforschen, und im weitern Fortgange gelangt er zu der Fertigkeit, von den sinnlichen Gegenständen zu den übersinnlichen, von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren vollkommener oder unvollkommener sich erheben zu können. Eben so tief liegt es in seiner Natur, daß er das, was er für wohlthätig und nützlich für sich

1) Wer kann wohl unglücklicher seyn, als ein Mensch, den seine eigenen Hirngespinnste beherrschen.

2) Großes haben wir erhalten, Größeres werden wir (hienieden) nie erlangen.

erkennt, mit Liebe umfaßt, und ihm nachtrachtet, gleich wie er das Schädliche und Verderbliche flieht und verabscheuet.

Die Thätigkeit dieser Triebe und Fähigkeiten wird religiöser Natur, wenn sie auf irgend eine Weise auf das Ewige und Unvergängliche gerichtet ist, auf den Urheber des Daseyns und aller sichtbaren Erscheinungen, auf die Bestimmung des Menschen, und dessen endliches Schicksal; mit dem Character der Religiosität kann sie aber nur dann bezeichnet werden, wenn sie nicht blos Anschauung, Betrachtung und müssige Beschäftigung des Verstandes bleibt, sondern in Gesinnungen und Handlungen übergeht, die dadurch eine besondere Richtung und eigene Antriebe erhalten.

Die Einwirkung der Erkenntniß auf die Gesinnungen und Handlungen liegt schon in dem natürlichen Streben, das als wohlthätig und gut erkannte, sich zuzueignen, und zu erringen, und ist also stets zu erwarten, wenn nicht die Einheit des Geistes auf irgend eine Weise gestört, oder durch hinzutretende Umstände, der natürliche Gang verrückt wird.

Als allgemeines Eigenthum der menschlichen Natur muß daher diese Anlage zur Religiosität betrachtet werden, und kann sie nie lange und gänzlich unthätig bleiben, da die Bedürfnisse und Bestrebungen des Menschen ihn von selbst auf diese Gegenstände hinleiten.

Wie der Mensch schon in sich selbst, und dem Gefühle seiner Beschränktheit, in dem Streben nach der Befriedigung seiner Bedürfnisse, in der Betrachtung der ihn umgebenden Natur, und in dem Anblick des

unermeßlichen Weltalls mit allen seinen erhabenen Wundern, worin alles harmonisch in einander greift, und staunende Bewunderung einflößt, eine lebhafte Aufforderung zur Religiosität findet; so wird sie ihm als heilige Pflicht erscheinen, wenn die Idee der Gottheit, und seines Verhältnisses zu ihr, sich in ihm zum deutlichen Bewußtseyn erhebt.

Sie ist vorzugsweise dazu geeignet, dessen geistige Kräfte zu wecken und in steter Regsamkeit zu erhalten, und dadurch allmählig eine höhere geistige und sittliche Bildung vorzubereiten und herbei zu führen, wenn nicht diese freyere Erhebung des Geistes durch eine von den Vorstehern angemaaßte Beherrschung desselben gewaltsam gehemmt wird. Je reiner seine Ansichten von der Gottheit sind, je edler und höher wird sie sich darstellen.

Jeder unrichtige Begriff von der Gottheit erzeugt Mängel in Ansehung der Vorstellungen über die Religion, und diese theilen sich auch nothwendig dem Geiste der Religiosität mit. Nur eine Religion, welche die Sinnlichkeit nicht verstärkt, sondern zurückhält, die den Geist nicht niederdrückt, sondern emporhebt, auch mit den Begriffen der Vernunft, und den Forderungen einer reinen Ethik nicht im Widerspruche steht, die menschlichen Mängel vor Augen stellt, und zugleich die Mittel zu Befreiung von selbigen darbietet, kann eine gereinigte Religiosität erwecken, die von der Sittlichkeit nie getrennt erscheint, in der Ueberzeugung, daß der Gottheit mit einer bloßen frucht-

losen und unthätigen Verehrung nicht gedient sey, und ihr nur sittliche Handlungen wohlgefällig seyn können.

Jede gewaltsame Trennung der Religion und des Sittengesetzes bringt eine Zerrüttung beider, und eine Disharmonie der ganzen Denk- und Lebensweise hervor, die ihre verderblichen Folgen stets früher oder später offenbaren muß. Wie beide unzertrennbar erscheinen, so wird auch jede mangelhafte und irrige Vorstellung von der Gottheit ihre nachtheiligen Einflüsse auf die Art der Gottesverehrung und die Sittlichkeit der Handlungen äußern, in mancherlei Abstufungen, da das Kleinste wie das Höchste kein bestimmtes Maaß hat.

In ihrer höchsten Höhe muß die Religion dahin führen, daß der Mensch, durchdrungen von dem Gefühle der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte des höchsten Wesens nur einzig dahin strebt, diesem hohen Vorbilde nachzuleben. Die Religion und das Sittengesetz müssen daher auf dieser obersten Stufe in ihren Begriffen und Forderungen in Eins zusammen fallen, und harmonisch vereint erscheinen.

In ihrer wahren Reinheit hebt sie den Menschen über das Irdische empor, ohne ihn damit zu entfremden, und mit der Natur in Widerstreite zu bringen; sie setzt ihn mit dem unsichtbaren Allwaltenden und der Welt, dessen Schöpfung, mit Zeit und Ewigkeit zugleich, fortdauernd in innige und nähere Verbindung, wodurch alle anscheinenden Widersprüche in Harmonie aufgelöset werden, und dem Leben und thätigen Wirken, diesem edlern Leben im eigentlichen

Sinne, Haltung, Würde und höherer Werth verlie-
hen, und so das innere Wesen des Menschen veredelt
und vervollkommnet wird. Ehrfurcht, Liebe und Ver-
trauen zur Gottheit sind ihr Wesen, Vervollkomm-
nung und Beglückung seiner selbst und anderer ihr Ziel.

Wo diese Richtung des Geistes, dieses unverrückte
Streben nach jenem Ziel der Vollkommenheit sich fin-
det, und feste Wurzel faßt, wird sie sich leicht aller
Gefühle, aller Seelenkräfte bemeistern, und dadurch
eine Kraft und Seelenstärke hervorrufen, in Erfüllung
seines hohen Berufs, in ausdauerndem Kampfe gegen
die Stürme des Schicksals, und die widerstrebenden
Leidenschaften, welche die Vernunft allein nicht ge-
währt, und zugleich durch Hingebung in Glauben,
Liebe und Hoffnung, eine Ruhe, Heiterkeit und Zufrie-
denheit des Gemüths erzeugen, die ihre Befriedigung
schon in sich findet, und von äußern Glücksgütern
vergeblich erwartet wird. Wer diese den Geist umfas-
sende siegende Kraft und den innern aus der Uebereins-
stimmung der religiösen Gefühle mit den Gesinnungen
und Handlungen hervorgehenden Seelenfrieden kennen
gelernt, dem werden sie wahres Bedürfniß, und giebt
er sich gern ganz diesen Gefühlen hin. In dieser
Stimmung des Geistes entsprießen auch bei den ab-
wechselnsten Ereignissen des Lebens allenthalben Freu-
den um ihn her, deren Genuß er sich mit froher Dank-
barkeit überläßt, so wie der beseligenden Hoffnung ei-
nes künftigen höhern Daseyns, nach endlicher Auflö-
sung des irdischen.

Bei dem gemeinschaftlichen Interesse aller Menschen über diese wichtigsten Gegenstände seines Wesens und Daseyns ist es eben so natürlich als löblich, wenn sie sich, so weit es thunlich, zur gemeinschaftlichen Verehrung und Anbetung vereinigen, um sich gegenseitig darin zu heben, zu stärken und zu vervollkommnen, in gemeinschaftlichen Dank zu ergießen, und mit vereinten Kräften nach gleichem Ziele zu streben.

Diese Vereinigung zur gemeinschaftlichen Verehrung erscheint um so wichtiger, da hierdurch hauptsächlich die Religion und der Geist der Religiosität im Allgemeinen eine bestimmtere Form erlangt. Sie zieht einige gemeinschaftliche Gebräuche nach sich, deren Beobachtung der Religiosität noch mehr dauernde Festigkeit und sichere Richtung geben, und sie dadurch noch auf einen höhern Gipfel erheben kann, wenn man sich darauf nicht lediglich beschränkt, und gleichsam dadurch abfindet, sondern vielmehr der Geist der Religiosität in allen Verhältnissen fortdauernd die Seele des Lebens bleibt.

Aechte Religiosität, schönste Zierde und höchstes Glück der Menschheit, du allein vermagst den Menschen auf eine höhere Stufe zu erheben, und auf einen Standpunct zu stellen, der ihm bestimmt ist, und ewig sein eigen seyn sollte. In dieser vollendeten Gestalt erscheint sie als die höchste Wohlthat, welche der Menschheit von der Gottheit verliehen ist.

Wie Religiosität nach ihrer wahren Bestimmung den Geist veredelt, so sollte auch die höhere Bildung des Geistes auf sie wieder zurückwirken, und sie sich

stets fortschreitend in edlerer Gestalt darstellen, und mit hohem Schwunge zur Vollkommenheit streben. Nicht immer findet es sich so, da die Bildung des Geistes zuweilen nur einseitig ist, und sie eingewurzelte Vorurtheile nicht leicht auszurotten vermag; oft auch vorgefaßte irrrige Begriffe, sinnliche Triebe, Zwiespalt, herrschende Vorurtheile und Leidenschaften, besondere Zeitumstände und Umwälzungen in dem Innern der Staaten, und deren Einwirkung auf die Denkungs- und Handlungsart, das Fortschreiten verhindern, oder auch wohl ein Rücksinken veranlassen.

Ihr strahlendes Antlitz wird nur zu oft durch Truggestalten verdunkelt; so daß ihr nachtrachtend nicht selten auch der Bessere den richtigen Pfad verfehlt, da in dieser Welt der Täuschung das Edle und Große oft nahe an das Verderbliche gränzt, und der Uebergang leicht ist.

Indem man in anbetender Bewunderung mit vermessenem Geiste, die irdischen Gränzen mißkennend, sich in die Tiefen der Gottheit versenkt, und sich nicht genügend mit dem, was man erfassen und begreifen kann, einzig dahin trachtet, das Unergründliche seines unerforschlichen Wesens ergründen zu wollen; oder indem man Gefühle zu erkünsteln, und über die Gränzen der Natur und menschlichen Kräfte in der steten Anspannung zu erhalten strebt, die nur ein glücklicher Augenblick der höhern Erhebung zu verleihen vermag, und sich in unthätiger innerer Beschauung einem Spiele müssiger und zweckloser Gefühle überläßt; dem innern Lichte harrend, sich alle menschlichen Freuden versagt,

in Quietismus oder einer Erstarrung der Seele geräth, und nicht nur die menschlichen Leidenschaften, sondern auch die geistigen höhern Anlagen zu diesen Leidenschaften auszurotten strebt, und eben dadurch seine Bestimmung hienieden verfehlt, die Natur des Menschen aus ihrem wahren Wirkungskreise herausreißt, und das schöne Gleichgewicht der Kräfte vernichtet, die nur im Einklange und im wahren Verhältnisse gegen einander zu dem edelsten und wohlthätigsten Ziele führen, und so, indem man das Göttliche ergreifen will, den Menschen gänzlich ertödtet; oder aber, indem man in äußern Gebräuchen und Zeremonien, die vorzüglich nur als Hülfsmittel dienen sollen, den Menschen auf einen höhern Standpunct zu erheben und zu erhalten, lediglich und allein das Wesen der Heiligung setzt, und mit zagender Aengstlichkeit über deren Beobachtung wacht, und nur diesen zu genügen sucht: so geräth man in Labyrinthe der Schwärmerei und des Mysticismus, und des damit nahe verwandten Aberglaubens, und aller Mysterien derselben, die sonst nur ein Eigenthum des Unglaubens und der Thorheit sind; oder man setzt eine äußere Werkheiligkeit an die Stelle der Religiosität.

Selbst die so sehr erhebende gemeinschaftliche Gottesverehrung kann zufällige Nachtheile und Mißbräuche veranlassen, wenn sie die Idee einer beschränkten National-Gottheit herbeiführt, eingerissene Irrthümer durch willkührliche Bestimmungen verewigt, die Beobachtung der Zeremonien über das Wesen der Religion

selbst erhebt, Zwiespalt und Sectengeist, und dadurch Unduldsamkeit und Verfolgungssucht erzeugt.

Religiosität, auf solche Weise irre geleitet, und auf irrigen und verderblichen Religionsbegriffen gegründet, kann Unsittlichkeiten aller Art befördern, statt sie zu verbannen; sie kann quälende Schreckbilder und auch die furchtbarsten Qualen und Leiden der Seele hervorrufen, gegen welche alle körperliche Martern und Selbstpeinigungen verschwinden und für nichts zu achten sind. Statt Frieden zu stiften, kann sie Verfolgungswuth und wilde Zerstörung herbeiführen, und so zum Verderben gereichen.

Wie räthselhaft erscheint der Mensch, wenn er in dem Laufe der Zeiten unter den verschiedenen Himmelsstrichen auch in dieser Hinsicht beobachtet wird; auch in der größten Rohheit und Verwilderung noch Spuren des göttlichen Ebenbildes, Keime eines edlern und höhern Daseyns in sich tragend, und auch auf der höchsten Stufe der Cultur stets unvollkommen und mangelhaft, und der Verwilderung fähig. Wie würde uns dieses einst erscheinen müssen, wenn es uns vergönnt wäre, aus der Nacht der Finsterniß, die uns umgiebt, zum neuen Leben, gleich wie aus einem Traume erwachend, mit erhöhetem Geiste hierauf zurück zu schauen.

Religiosität kann sich unter allen Himmelsstrichen, unter verschiedenen Formen hervorthun, und that es auch in höherer oder geringerer Maaße, selbst bei den rohesten Völkern, wo der Unkundige die Spuren derselben nur selten gewahr wird, indem oft nur aus

Mangel hinlänglicher Kenntnisse die äußern Wahrnehmungen unrichtig beurtheilt werden.

Bis jetzt ist wenigstens kein Volk bekannt, von dem man behaupten könnte, daß es gar keine Religion habe. Bei der ersten Entdeckung von Tahaiti und Neusüdwallis glaubte man solche Völker vorzufinden; doch bei näherer Bekanntschaft entdeckte man seinen Irrthum, so wie man ihn bei Californien und Neu-Holland späterhin entdeckt hat; denn auch in Süd-Wallis, diesem Lande von sehr wilden Bewohnern, welches durch die brittische Colonie zu Botany-Bay berühmt ist, hat man bei ihnen Gebräuche und Vorstellungsarten kennen lernen, die offenbar darauf zurück weisen, und bei den Tahaitiern konnte man solches bei ihrer mehreren Bildung schon voraussetzen.

Wenn man von den Kaffern behaupten will, daß sich bei ihnen der Begriff der Gottheit gar nicht vorfinde; so ist dieses wenig glaublich, da man bemerkt hat, daß sie entweder Flüsse, oder andere Naturgegenstände, durch ein Opfer zu versöhnen suchen, wenn sie von Krankheiten oder sonstigen Unfällen betroffen werden, und sie ferner auch eine wohlthätige und bösartige Zauberey annehmen. [3]) So hat auch der Missionair Kicherer wahrgenommen, daß sie ein kleines Insect, das kriechende Blatt, für heilig halten, und Stürme und Krankheiten den bösen Geistern zuschrei-

---

3) Alberti, von den Kaffern auf der Seeküste von Afrika 1815.

den. 4) Einige Völker, wie die Caraiben, erzeigen ihrer höchsten Gottheit keine Anbetung und Verehrung, weil sie glauben, daß sie gleichgültig gegen die Handlungen der Menschen sey, welches ihnen leicht das Ansehen geben kann, als wenn sie keine Gottheit annehmen.

Religion scheint daher, wie auch schon Epikur angenommen hat, angebohrnes Bedürfniß der menschlichen Natur zu seyn, womit sie auf das innigste verwebt ist, und kann selbst durch die größte Verwilderung nicht gänzlich daraus entrissen werden.

Es hat freilich hin und wieder Zeiten gegeben, wo die Religion und der religiöse Sinn fast gänzlich zu verschwinden schien, und aller Wirksamkeit beraubt war, zumal bei Völkern, die zwar der Rohheit entrissen, aber in äußerste Verderbtheit zurückgesunken sind, denen alles Heilige, Große und Gute zum Gespött, und die Religion wohl gar zum Deckmantel der Bosheit und Schandthaten diente. Gern möchte man einen solchen Zeitpunct auf ewig mit einem Schleier verhüllen, doch er wird in der Geschichte fortleben, wie das Gute darin fortlebt; aber auch die Geschichte der Zeit und Vorwelt kann die ängstliche Besorgniß heben, daß das Göttliche in uns jemals gänzlich untergehen könne, ob es gleich zuweilen mit Finsterniß umschattet wird. Wem ist es nicht bekannt, was die heiligen Bücher von der gänzlichen Ausartung der

---

4) Stäudlins Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen-Geschichte. 3r Bd. 1s St. Seite 93.

Zeitgenossen Noah's und Loth's erzählen. Diese Geschichte ist eine lehrreiche Parabel. Mitten unter diesen ausgearteten Geschlechtern befand sich wenigstens Ein Gerechter, der das Heilige in sich bewahrte, und auf die Nachkommenschaft vererbte und fortpflanzte, und so wird es in Ewigkeit fortdauern. Das Gute wird in dem Kampfe mit dem Geiste des Verderbens nie gänzlich unterliegen; der uns einmal geschenkte göttliche Funke wird nie gänzlich erlöschen, er wird zu seiner Zeit wieder angefacht werden, und zur Flamme emporlodern.

In jeder Form kann sich jedoch der religiöse Sinn nicht in gleicher Vollkommenheit und Reinheit erheben, daher die Form nicht gleichgültig seyn kann, unter welcher die Religion sich darstellt, und vielmehr diejenige für die göttlichste und wahrste zu achten ist, in der die Religiosität den Gipfel ihrer Vollkommenheit erlangt, oder erlangen kann. Doch wie manche religiöse Formen muß der Mensch oft nicht hindurch gehen, ehe er zu dem Höchsten gelanget. Aber auch selbst in den mangelhaften und dürftig erscheinenden Formen athmet oft ein besserer Geist, als man dem Anschein nach vermuthen möchte, da man bei deren Beurtheilung sich oft zu wenig in fremde Denkungsarten und Zeiten versetzt, und nur zu geneigt ist, alles Fremdartige und Auffallende nach einseitiger Kenntniß, auf das ungünstigste auszulegen. Es kommen dabei nicht etwa blos die Religionslehren in Betrachtung, sondern ganz vorzüglich auch die Art der Gottesverehrung, nebst den Religions-Gebräuchen.

So gern man auch zuweilen von der Entartung und den Verunstaltungen, wozu die Religion gelangen kann, den Blick hinweg wenden möchte, so kann ich doch denen nicht beistimmen, die, wie Meiners, behaupten: die Menschen würden viel glücklicher und besser ohne alle Religion gewesen seyn, als mit einer unvollkommenen Religion. Es läßt sich nicht läugnen, daß eine mangelhafte und unvollkommene Religion in dem erzeugten Irrwahn manche Unthaten veranlaßt; doch ohne dieselbe würden sicherlich noch mehrere Unthaten begangen seyn, da die Anerkennung einer höhern Macht über ihn das Einzige ist, was den Menschen zu zügeln vermag. Die Anlage zur Religiosität bleibt auch stets heilig, da sie für das Höhere empfänglich, und bei der Bildsamkeit seines Geistes ihn zu einer höhern Entwickelung seiner geistigen Kräfte fähig macht. Uebrigens giebt es auch vielleicht keine Religion, die, wenn sie ihre Anhänger zu fesseln vermag, für den Menschen ohne allen Werth sey, wie aus der nachfolgenden Ausführung sich ergeben wird.

Mit der Religion nimmt man dem Leben alle Haltung, und so sehr man auch solches zu verzieren und auszuschmücken versuchen mag, so bleibt ein Leben ohne Religion, oder, welches fast einerlei ist, mit völligem Indifferentismus in Ansehung der Religion der trostloseste und Freudenleerste Zustand, der oft auch schmerzlich fühlbar werden wird. Es kann dieses nicht auf diejenigen gezogen werden, die sich blos an die Vernunft-Religion halten wollen. Doch wie viele vermögen es wohl, sich aus eigner Kraft zu einer rei-

nen Vernunft-Religion zu erheben? und von welcher Wirksamkeit ist diese im Allgemeinen? Der in Frankreich während der Revolution eingeführte Natur-Gottesdienst ließ alle, selbst dessen Agenten und Priester kalt und gleichgültig, und verschwand sehr bald von selbst wieder, ohne Spuren seines Daseyn zu hinterlassen.

So mannigfaltig die Formen sind, in welchen die Religion sich darstellt, so zerfallen sie doch in folgende Hauptgattungen; in Pantheismus, nach welchem gewissermaßen alles ohne Unterschied mit inwohnenden göttlichen Kräften erscheint, worauf der rohe Naturmensch aus innerm Antriebe, und ohne fremde Leitung zuerst verfallen wird, worin man aber aus dem Polytheismus auch bei steigender Cultur wieder zurückfallen kann, wenn dieser nicht höher führt, und nicht mehrere Befriedigung gewährt; ferner in Polytheismus, nach welchem mehrere Gottheiten, ihrem Wesen nach, verschieden, und ihrer Macht nach, gleichmäßig oder einander untergeordnet, zugleich verehrt werden, der sich in verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften, sehr mannigfaltig und abweichend gezeigt hat; oder endlich in Monotheismus, oder in Verehrung einer einzigen höchsten Gottheit, so verschieden auch die Darstellung ihres Wesens seyn mag, die sich nur bei Juden, Christen und Mohamedanern, und hin und wieder bei einigen Braminen in Hindostan findet; wiewohl einzelne Spuren davon auch sonst wahrzunehmen sind.

Wenn uns in religiöser Hinsicht der größere Theil unsers Erdbodens in der Vorwelt und Zeit wie eine mit Finsterniß bedeckte Nacht erscheint, durch welche nur einzelne geistige Lichtfunken, gleich Sternen hindurch brechen, oder die von täuschendem Mondeslicht nur dämmernd erleuchtet wird: so erblicken wir von Sirien her [5]), wo das Judenthum seinen Ursprung nahm, eine schöne Morgenröthe sich empor heben, die einen hellen Tag verkündigt. Es entfalten sich die lieblichen Sagen von dem Ursprunge der Welt, Erschaffung der Erde, und der ersten Menschen, so wie sie dem in gewissem Verhältnisse stets kindlich bleibenden Geiste des Menschen angemessen sind. Es reihen sich hieran die den Geist des Kindes wie des Mannes fesselnden und stets gleich anziehend bleibenden Geschichten der ersten Urväter und Stamm-Eltern des Menschengeschlechts, als Führer und Leiter des auserwählten Volkes, welches einer höhern göttlichen Offenbarung gewürdigt ist. Heilige Gesetzgeber, Seher und Dichter stehen unter ihnen auf, um sie in göttlicher Weisheit zu unterrichten, so wie sie ihrem noch unmündigen Verstande angemessen ist, und um ihre Seele in flammender Andacht, mit Ehrfurcht, und Bewunderung zu erfüllen für den einigen Gott, den Schöpfer und Regierer aller Welten und Wesen, dessen alles umfassende Macht und Größe unergründlich

---

5) Ich nehme hier Sirien in seiner bekannten weiten Bedeutung, nach welcher es auch Babylonien, Chaldäa und Mesopotamien in sich faßt.

ist, und der sich als ein Urbild der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu erkennen giebt, dessen Lob die Erde und aller Himmel Himmel erfüllt.

Diese Religion sollte aber nur eine Vorbereitung seyn zu einem höhern göttlichen Lichte, welches einst der Welt offenbart werden sollte. Dieser Verheißung sollten sie mit kindlichem Vertrauen entgegen harren, in Ausübung der ihnen auferlegten Pflichten, die darauf abzweckten, den Sinn für Gerechtigkeit, äußere Zucht, und dadurch allmählig für Sittlichkeit zu wekken, und zugleich ihnen Ergebung in die göttlichen Fügungen einzuflößen, und vorzüglich auch vor der so mannigfaltig sie umgebenden Abgötterei sie zu bewahren, wodurch sie allmählig für die ihrer wartende höhere Lehre empfänglich werden sollten.

Die Kindheit der Menschheit verschwindet, wie die Christus Religion als helleste Tagessonne hervortritt. Wie die Sonne nicht nur Licht, sondern auch wohlthätige Wärme um sich verbreitet, so auch diese Religion; höhere göttliche Einsichten und thätiges Wirken im Guten sind ihre Seele. Die Altäre der Abgötter, welche die Mosaische Religion, die nur nach den Verhältnissen der Zeit, die reinere göttliche Kenntniß in sich zu bewahren, aber nicht um sich zu verbreiten strebte, nicht hatte abwehren können, stürzen, wo sie ihr Licht hinwirft; indem sie die Welt mit strahlendem Glanze erleuchtet, und eine Segensfülle über sie ausströhmt und sie beherrscht, nicht wie die Sonnengötter Osiris, Serapis, Herakles, Mithras und wie sie alle heißen mögen, die das Sonnenjahr

bezeichnen, und blos die siderische, aber nicht die moralische Weltordnung vor Augen stellen, oder blos die tellurischen Kräfte anregen; sondern, indem sie die göttliche Liebe in uns weckt und die ganze Menschheit mit dem Bande der reinen geistigen Liebe umschlingt, die sich nicht auf ein einzelnes Volk, oder einzelne Casten und Classen von Menschen beschränkt, sondern mit beseligendem Geiste das ganze Menschen-Geschlecht zu einer großen Familie Gottes einigt, das Reich Gottes im regsamsten Wachsthume erhält, und so die edelsten und schönsten Früchte zur Reife bringt, in sofern nicht menschlicher Irrwahn, gleich dichtem Nebel und Gewölk hervortritt, um diese Sonne zu verdunkeln.

Auch in ihr wird über das innere Wesen der Gottheit nur dasjenige offenbart, was der Fassungskraft des Menschen angemessen ist, und sein Forschungsgeist, damit er nicht über die ihm gesetzte Gränze hinaus schreite, hierin beschränkt. Desto herrlicher wird darin die Gottheit in ihrem geistigen Wirken mit Klarheit den Augen dargestellt. Er ist ein Gott der Liebe im erhabensten Sinne des Wortes, und wer in der Liebe ist, der ist in Gott und Gott in ihm.

Befreiet von den engen Banden eines Ceremonial-Gesetzes soll sich nun des Menschen Geist nach dem ihm vorgestellten hohen Muster desto höher erheben, in reiner Sittlichkeit und Religiosität, bis zu seiner endlichen Vollendung, wo der schönste Lohn des Glaubens und der Tugend seiner harrt, durch Erhöhung seiner Erkenntnisse und Einsichten in göttlichen

Dingen, durch Erweiterung seines thätigen Wirkungs-Kreises im Guten, durch Veredlung und Vervollkommnung seines Wesens.

Es wird uns dann offenbar werden, was uns hienieden dunkel und zweifelhaft erscheint, und eben deswegen unsere Seele oft mit Unruhe und Bekümmernissen erfüllt, — die Unbegreiflichkeit des Wesens und allwaltenden Wirkens der ewigen Gottheit, der Ursprung und die Zulassung des physischen und moralischen Uebels, das sich nach einer orientalischen Vorstellung dem Guten anschließt, wie der Schatten dem Lichte, und aller aus diesem Kampfe entspringenden anscheinenden Räthsel, die Beschaffenheit unsrer innern geistigen Natur, und ihrer freien Selbstthätigkeit, so wie unsers zukünftigen Daseyns, — deren Erforschung, wenn man mit kühner Hand den Schleier gewaltsam zerreißen will, der diese Geheimnisse verhüllt, uns nur zu leicht aus der uns angewiesenen begränzten Sphäre verrückt, und in zahllose Abwege leitet. Die über unsern künftigen Zustand uns ertheilten allgemeinen Andeutungen und Zusicherungen, die aus dem innern Wesen dieser Religion hervorgehenden sichern Hoffnungen, können und müssen dem Menschen genügen, da die nähere Kenntniß desselben nicht für ihn gehört, indem alles, was ihm darüber offenbart werden würde, mit irdischen Augen betrachtet, nur zu leicht mit dem Irdischen vermischt werden, und zu Irrthümern verleiten würde, und die Ungenügsamkeit des menschlichen Geistes immer höher trachtet, bis er sich zuletzt entweder in leere und unbefriedigende

philosophische Träumereien und Spitzfindigkeiten verliert, oder diesen Zustand mit sinnlicher Üppigkeit ausschmückt, wie Mohameds Paradies.

Diese Religion, und das ist eine nie genug zu verehrende Haupt-Wohlthat derselben, versetzt den Menschen, indem sie ihn von müssigen Speculationen ablenkt, die außerhalb den Gränzen seiner Natur liegen, in ein anders fruchtbares, ihm ganz eigenthümliches Feld seiner höhern Wirksamkeit und Thätigkeit, das Gebiet der Sittlichkeit, und führt ihn, wenn er ihren Geist zu erfassen vermag, auf solchem schon hienieden, auf den erhabenen Standpunkt, wo Religion und Sittlichkeit völlig verschwistert, als Eins erscheinen. Nach diesem Ziele soll er in Demuth des Herzens, bewegt von göttlicher Liebe, mit rastloser Thätigkeit streben; sey es auch, daß er dieses große Ziel auf verschiedenen Wegen zu erringen sucht. Vielleicht wird sie endlich kommen, und möchte sie doch bald erscheinen, die Zeit, wo wir uns alle in Einigkeit des Herzens und Geistes zur gemeinschaftlichen Verehrung vereinigen können, und auf der ganzen Erde nur eine Christus-Gemeinde lebt, worin jeder nach dem Maaß seiner Kräfte das Göttliche, und Sittlichgute gemeinschaftlich eifrig zu befördern strebt. Möge dieses Ziel immer geistiger in die Augen gefaßt werden; und wie der Cabbalistische Unsinn, der die mosaische Religion zu verdunkeln strebte, in die Dunkelheit zurückgetreten ist, so möge auch jeder Aberglaube, jede Schwärmerei, jede After-Philosophie verschwinden, und in ihr Nichts sich auflösen, die das geistige Wirken dieser vollendeten

Religion Gottes zu hemmen strebt; denn nach der erhabenen Lehre derselben, soll die Menschheit in sittlicher Vervollkommnung stets vorwärts schreiten, und nicht, gleich der Lehre des hochgepriesenen Zoroasters, in dem letzten Zeitraume, welcher der Welt gesetzt ist, dem Ahriman, oder dem Princip des Bösen die Herrschaft allein verbleiben, bis er sich genug im Bösen ersättigt, und die Welt dadurch ihren Untergang findet.

Möchte es mir doch verliehen seyn, von dem Großen und Erhabenen, was in dieser Christus-Religion liegt mit Kraft, Würde und Eindringlichkeit reden und die dunkeln Anklänge, welche bey diesem Gedanken die Seele berühren müssen, in Worten fassen zu können! doch hier muß ich mich mit dieser leichten Andeutung begnügen. — Großes haben wir erhalten, Größeres können wir hienieden nie erlangen, wenn wir es nur zu würdigen verstehen.

Wie wir die Wohlthaten des Tages nie lebendiger erkennen können, als wenn wir die Nacht durchwandelt sind; so sey es mir vergönnt, in dieser Nacht der Finsterniß, in welcher die Keime des geistigen Guten noch ungereift verborgen liegen, annoch länger zu verweilen, um ihnen nachzuspüren.

Gegenwärtig werde ich daher meinen Blick auf die Hauptgattungen dieser manigfaltigen Religions-Systeme in ihren verschiedenen Stuffenfolgen richten, um den Geist der Religiosität in seinen Hauptzügen und Abwegen dadurch kenntlich zu machen. Die ausgehobenen Beispiele werden die Hauptgattungs-Begriffe

kenntlich machen und näher bezeichnen, woran sich leicht andere ähnliche anreihen lassen.

Gern würde ich den Stuffenfolgen der höhern Entwickelung in der Anordnung lediglich folgen, doch in der größten Strenge ist dieses nicht thunlich. Fast jede Religion hat verschiedene Epochen, wo sie sich reiner oder unreiner darstellt, da sie von dem Einflusse des Zeitgeistes nicht frei bleibt, und dieser oft in unsteten Richtungen umher getrieben wird. Sie kann ferner einzelne Vorzüge und einzelne Mängel haben, die bei der Vergleichung das Urtheil erschweren. Auch müssen die näher verwandten Gegenstände zur leichtern Uebersicht zusammen gereihet werden.

Ein besonderes Interesse kann es dabei gewähren, den Ähnlichkeiten oder Abweichungen der Vorstellungs-Arten und Gebräuche nachzuspüren. So hat man z. B. in den Religionen der alten Ägypter, des Brama des Fo, und der Persischen Magier etwas ähnliches mit dem Begriffe der Dreyeinigkeit wahrnehmen wollen, welches jedoch wenig Gleichheit mit der christlichen Dreyeinigkeitslehre hat. Ferner nehmen die Hindus unzählige Verwandlungen des Wischnu, und die Thibetaner des Chaca an, und als die vollkommenste, wo er sich in menschlicher Gestalt, von einer reinen Jungfrau gebohren, offenbart. Der japanische Amida hat vor etwa zweytausend Jahren verkörpert auf der Welt gelebt, und wird als Mittler der Menschen gedacht. Oft hat man auch geglaubt, einige Züge der Mosaischen Schöpfungsgeschichte in manchen Mythen anderer Völker in veränderter Gestalt wiederzufinden, oder

einige Religions-Begriffe, orientalischer Völker in der christlichen Religion in veredelter Gestalt hervortreten zu sehen. Oft sind aber solche Ähnlichkeiten nur anscheinend und täuschend, und führen sie selten zu sichern Resultaten. Wichtiger scheint es zu meinem Vorhaben zu seyn, dem nachzuforschen, was als allgemein geltend betrachtet werden kann, und was, wenn es sich auch verschiedenartig zeigt, doch gleiche Grund-Ideen verräth, die aus der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur hervor gehen, und diese Untersuchung dürfte auf einige solche Wahrnehmungen hinleiten.

Nicht selten wird man bei dieser Darlegung unwillkührlich sich zu dem Ausruf gedrungen fühlen:

was kann unglücklicher seyn, als der Mensch, den seine eigenen Hirngespinnste beherrschen. [6])

---

6) Die Fortsetzung der Einleitung habe ich als schließliche Bemerkungen dem nächsten Aufsatze angehängt, um erst einige vorbereitende Ideen näher zu entwickeln.

Ueber die Religion der Urvölker in ihrer ersten Rohheit, [1]) deren Entstehung und allmählige Entwickelung.

Das Wesen aller Religionen beruht auf dem Glauben oder dem Erkennen einer über den Menschen waltenden höhern Macht in deren Gewalt er steht, die seine Schicksale lenkt, oder darauf unmittelbaren Einfluß hat, werde auch diese höhere Macht gedacht, wie sie wolle, als ein höheres unsichtbares Wesen, oder selbst auch als ein sichtbares mit inwohnenden höhern, den Menschen beherrschenden Kräften, ohne Berücksichtigung der Folgen, die dieser Glaube etwa hervorbringt.

Wie sich in dem Menschen in seinem frühesten angenoch rohen Zustande eine solche Idee, oder der Glaube an ein höheres unsichtbares Wesen außer ihm, oder auch an höhere ihn beherrschende unsichtbare Kräfte,

---

1) Unter Urvölker verstehe ich hier nicht sowohl die ältesten Völker der Urwelt, von welchen die geistige Cultur ausgegangen ist, sondern vielmehr, ohne erstere davon ausschließen zu wollen, jedes uncultivirte Volk, in welchem sich das Geistige ohne äußere Einwirkung oder Mittheilung von andern von selbst entwickelt, da ich diesen Ausdruck der Kürze wegen erwählt habe.

(denn diese schreibt man denn doch auch selbst den sichtbaren Gottheiten zu) — wenn solcher ihm nicht durch eine höhere Offenbarung, oder Mittheilung von andern, die solchen erlangt, zu Theil geworden, zuerst erzeuge; oder wie dieser Begriff, wenn er in der Verwilderung seiner Natur gänzlich verlohren gegangen, wieder aufgefunden werde; das ist die wichtige Frage, die billig unsre ganze Aufmerksamkeit fesselt.

Ich nehme hier eine Voraussetzung an, die sich freilich nicht historisch beurkunden läßt, die aber nicht unmöglich, ja auch nicht unwahrscheinlich ist, und mit der Mosaischen Urkunde, dem ältesten uns bekannten heiligen Buche, an welches man die ganze Weltgeschichte oft nur zu gewaltsam anzuknüpfen gesucht hat, nicht im Widerspruche steht, und zwar ohne mir eine Deutung ihrer Sagen anzumaaßen; um so weniger, da von manchen angesehenen Theologen, und unter ihnen auch von meinem Vater in den Bemerkungen zu Banniers Götterlehre angenommen wird, daß bis zu Noahs Zeiten der Atheismus sehr allgemein verbreitet gewesen sey, von der Zeit aber der Götzendienst schnell überhand genommen habe; so daß sogar Abraham, als er versuchte, sich ihm zu widersetzen, von seinen Landesleuten vertrieben ward. Schwach waren daher die Strahlen eines reinern Erkenntniß, selbst unter diesem Volke, die nur der Antheil weniger Auserwählten blieb, bis sie durch Moses einen festern Grund erhielt.

Als selbiger erschien, war die Erde schon bevölkert und manche Nationen, unter andern die Ägypter,

schon blühend und im Wohlstande, ein großer Theil derselben aber dem Götzendienste ergeben. Das Menschengeschlecht war schon frühzeitig auf eine uns ewig unbegreifliche Weise in alle Theile der uns bekannten und noch unbekannten Welt umhergetrieben, so daß auch nicht leicht irgend ein unwirthliches, durch Meere, Felsen und Berge abgesondertes Land, oder eine auf dem großen Weltmeer einsam sich hervorhebende Insel ganz Menschenleer vorgefunden wird, ohne daß man zuweilen auch nur muthmaaßen kann, wie sie dahin gelangt sind. Wie leicht konnte in der dadurch entstehenden Verwilderung bey dem ganz in sich selbst versunkenen Menschen, das Andenken an einen vorhergehenden Zustand, und alles, was ihn erfreulich machen konnte, gänzlich erlöschen, und ist es ohne Zweifel auch oft.

Es läßt sich hiegegen vielleicht der Zweifel aufwerfen, ob nicht bey einer gemeinschaftlichen Abstammung der Menschen, ihnen allen einige Reminiscenzen von ihrer ersten Abkunft verblieben seyn, wie z. B. die Sündfluth, oder die große Überschwemmung, welche vormals der Erde oder einem großen Theile derselben den Untergang gedrohet, sich vielleicht in allen Asiatischen und Europäischen Religionen vorfindet, wiewohl sehr mannigfaltig gestaltet.

Nach den Mythen der Hindus öffnet der Gott Wischnu die Schleusen des Himmels, um das sündige Menschengeschlecht durch die Fluth zu vertilgen, und der Berg Mandar soll die aus der Fluth gerettete Erde seyn. Nach dem Bagavadam ward nur der Kö-

nig Satjavrata nebst sieben Altvätern gerettet, die auf seinen Befehl ein großes Fahrzeug auf dem Wasser bestiegen, das sie mit allen Früchten, Wurzeln und Saamenkörnern versehen hatten.

Eben dieses zeigt sich bey den cultivirten Griechen in der Geschichte von Deucaleon und Pyrrha. Wenn gleich Deucaleon den historischen Nachrichten zu Folge in ein spätres Zeitalter fällt; so dürfte doch diese Begebenheit auf ihn zu übertragen seyn, die in allen ihren Hauptzügen nicht zu verkennen ist. Nicht weniger legt sich dieses bey den rohen Grönländern in der Sage dar, daß die Welt wie ein Kahn umgeschlagen sey, und alle Menschen haben ertrinken müssen.

Bey näherer Bekanntschaft dürfte man vielleicht auch in manchen Religionen Africanischen oder Americanischen Ursprungs nicht vergeblich nach dem Andenken dieser Begebenheit forschen, da sich dasselbe z. B. bey den Araukern in Chili, so wie bey den alten Mexicanern erhalten hat, wenn dieses anders auf dieselbe große Wasserfluth hindeutet. Auch bey den Apalachiten in Florida herrscht die Sage, daß, als die Sonne einmal 24 Stunden ihren Lauf eingestellt, die Gewässer die höchsten Berge überströmt, und alles untergegangen sey, was sich nicht auf den Berg Olaimy gerettet gehabt.

Doch dieses ist nur ein sinnliches Ereigniß, welches sich tiefer einprägt, und leichter fortpflanzt, als geistige Ideen. Diese Sage konnte auch auf anderm Wege, als dem der Tradition erhalten seyn, da sich selbst die Grönländer in Ansehung derselben darauf be-

rufen, daß sich auf ihren hohen Bergen Uberbleibsel vor Fischen und Wallfischknochen finden. Wenn man die wildesten Völkerstämme in Californien, Neusüdwallis, Neuholland und in andern ähnlichen Ländern, die oft gar nicht einmal in einem eigentlichen gesellschaftlichen Zustande leben, betrachtet; so scheint es fast unmöglich, daß ihnen auf dem Wege der Tradition, die noch dazu auf ganz unabsehbare Zeiten zurückgehen müßte, irgend etwas verblieben seyn könne, das geistiger Natur ist.

Will man nun auch eine ursprüngliche göttliche Mittheilung religiöser Ideen und deren Fortpflanzung durch die Tradition annehmen; so wird man doch die Möglichkeit nicht verkennen können, daß eine solche Tradition bey irgend einem Volke gänzlich verlohren gehe, wie so manche andere Traditionen menschlicher Einsichten ebenfalls, wenn gleich nicht von gleicher Wichtigkeit, verlohren gegangen sind. Bey der im Jahre 1521. geschehenen Entdeckung der Marianischen Inseln fand sich, daß die Einwohner nicht den geringsten Begriff von Feuer hatten; daher sie, als man es ihnen zeigte, solches für ein Thier hielten, welches das Holz verschlang, und vor dem sie sich fürchteten, um nicht verschlungen zu werden. [2]) Dieses scheint aber doch dem Menschen ein ganz unentbehrliches Bedürfniß zu seyn, welches grade durch seinen häufigen Gebrauch am leichtesten durch die Tradition sich fortpflanzen kann. — Es giebt wilde Völker, die nicht

---

2) Gobier Histoire des Isles marianne p. 44.

über drey zählen können, warum hat denn hier die Tradition ihre Kraft nicht gezeigt, und warum sind alle ausgedehnteren Zahlen-Begriffe verlohren gegangen. Wenn dieses nicht wäre; so hätte kein Volk der Erde in den Zustand der Wildheit gerathen können, in welchen wir sie doch antreffen. Man ist daher berechtigt, ja genöthigt, eine solche Voraussetzung anzunehmen, wobey es nicht darauf ankommen kann, wie oft oder wie selten sich ein solcher Fall zugetragen hat. [3])

Einen solchen Zustand müssen wir uns gedenken, um zu erforschen, wie die Idee eines höhern unsichtbaren Wesens, oder einer unsichtbaren über uns waltenden höheren Macht, nach dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes sich entwickele, oder entwickeln könne, wenn man diese Idee nicht als angebohren, oder aus dunkler Erinnerung eines vor der Erscheinung in der Sinnenwelt gehabten Zustandes verbleiben erklären, und also eine bloße Hypothese statt der Auflösung dieser Frage annehmen will.

---

3) Allenthalben ist der Mensch in seinem rohesten Zustande zu Mitteln und Erfindungen gelanget, sich seinen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, aber zum Theil auf sehr abweichenden Wegen, so wie die Eigenthümlichkeiten des Locals und seiner Bedürfnisse es erforderten. Dieses läßt sich nicht lediglich der Tradition zuschreiben. — Ob alle mannigfaltigen, und selbst oft in ihren Grundzügen von einander abweichenden Sprachen sich nur durch die Tradition fortgepflanzt, und nach und nach von einander abgewichen sind, oder ob sie mehrmals sich gleichsam von neuem gebildet, und durch die Nothdurft erfunden sind, das ist ein unauflösliches Problem, welches ich hier auf sich beruhen lasse.

Mannigfaltige schon betretene Wege öffnen sich dem Auge, auf welchen man schon früher versucht hat, zur Auflösung dieses geheimnißvollen Räthsels zu gelangen. Meiners nebst vielen andern vor und nach ihm, besonders auch in neuern Zeiten, seitdem das Fetischsystem aufgekommen ist, haben geglaubt, [4]) daß diese Idee zuerst durch das Staunen über eine ungewöhnliche Natur-Begebenheit erzeugt werde; dagegen haben mit dem Aristoteles viele ältere und neuere Forscher angenommen, daß dieses durch die Bewunderung der Schönheit und Vollkommenheit der Natur bewirkt sey; und wie manche andere Ursachen hat man nicht schon erdacht, die kaum erwähnt zu werden verdienen. So z. B. daß man alles, was den Menschen vorzüglich ersprießlich und heilsam ist, mit dem Namen der Gottheit belegt, und verehrt habe; oder, daß man, und zwar, ehe noch die Idee einer Gottheit vorhanden war, einzelne Menschen zu Göttern erhoben habe, um andere desto mehr zu fesseln, oder auch, daß übertriebene Verehrung, zärtliche Liebe, und auch wohl Schmeicheley als Grundursache zu betrachten seyn.

Wenn endlich der edle Kant behauptet: die Moral führe unausbleiblich zur Religion, und also zum Glauben an die Gottheit; so ist dieses im gewissen Verstande allerdings wahr, da die Vernunft zur Erreichung des höchsten Guts ohne Zweifel ein moralisches Bedürfniß

---

4) Man hat dieses nach dem Lucrez auch ethymologisch abzuleiten gesucht. δέος, timor. primus in orbe Deos fecit timor.

zu diesem Glauben erzeugt, zumal in dem von ihm angenommenen Gesichtspunkte, nach welchem die Religion eigentlich nur als Hülfsmittel der Sittlichkeit betrachtet wird. Wenn man aber auf den ersten Ursprung der Religion zurück blickt; so kann das sich regende Gefühl der Sittlichkeit wohl eine mitwirkende Ursache derselben seyn, doch sicherlich nicht die einzige, wie auch wohl nicht von ihm angenommen werden mögte. Wenn dem so wäre, wie willkührlich würde das Daseyn der Religion seyn, wie beschränkt ihr Begriff, der nicht durch das Gebieth des Sittengesetzes der Vernunft beschränkt werden kann, und leider auch nur zu oft mit diesem im Widerstreite stand. Im Gegensatze kann man auch behaupten, daß der Glaube an Götter zuerst das sittliche Gefühl lebhafter anrege. Der Mensch sucht das Wohlwollen oder den Zorn der Götter in seinem Verhalten, und um sich ihren Schutz zu erwerben, wird seine Aufmerksamkeit desto mehr auf sein Verhalten hingelenkt.

Wiewohl die erste Entstehung dieser Idee stets nur Vermuthung bleiben kann, weil uns alle gleichzeitigen Urkunden darüber abgehen; so ist es doch nicht unwichtig, die Möglichkeit und innere Wahrscheinlichkeit dieser verschiedenen Angaben näher zu prüfen.

Die beyden zuerst angegebenen Quellen, Schrecken und Bewunderung, die unsre vorzüglichste Beachtung verdienen, — da eine ernsthafte Beantwortung verschiedener anderer Hypothesen eine Entweihung der Religion seyn würde, wenn sie gleich berühmte Gewährsmänner für sich haben sollten, — sind sich grade zu

entgegen gesetzt. Jenem Staunen und Schrecken über eine ungewöhnliche Natur-Begebenheit liegt eine mangelhafte Kenntniß der Natur zum Grunde. Diese Bewunderung und dieses Entzücken aber entsteht nur aus einer einsichtsvollen Bekanntschaft mit selbiger, und dem dadurch erhöheten Gefühle.

Es ist nicht wohl abzusehen, wie das Staunen oder Schrecken über eine fremde Natur-Erscheinung bey dem rohen Natur-Menschen, dem in seiner beschränkten Kenntniß der Natur, alles gewissermaaßen neu und ungewöhnlich und bald wieder alt und gewöhnlich erscheint, die Idee eines höhern Wesens über ihn erzeugen könne und müsse; noch weniger, wie bloße Furcht für unbekannte Gegenstände, von deren Unschädlichkeit man sich noch nicht überzeugt hat, hierauf hinleiten könne, wie man ebenfalls zuweilen angenommen hat, da sonst alle reißende Thiere des Waldes von den Wilden angebetet werden müßten, wie man doch nirgends wahrnimmt. Soll der physische Schrecken, in einen religiösen Schrecken, [5]) wenn man ihn so nennen will, übergehen; so muß die Idee der Religion schon vorhanden seyn. So bald der Schrekken sich legt, und natürlich sich auflöst, würde diese Idee auch eben so schnell wieder verschwinden, als sie angeblich entstanden ist, da er nichts mehr vor Augen sieht, was sie ihm vergegenwärtigte. Ist der Donner verhallet, oder haben sich die brausenden Wogen des

---

5) Welche große Wirkung der religiöse Schrecken bey einem religiösen Menschen hervorbringe, davon giebt die Bekehrung des Apostels Paulus einen Beweis.

Meers, oder des jähen Bergstroms, und das Wüthen des Orcans, nachdem diese Ungewitter Bäume zersplittert oder entwurzelt, und Felsenstücke abgerissen, wieder gelegt; so wird der erschrockene Mensch aus dem Staube sich wieder empor richten, oder aus der Felsenkluft, die ihn verbarg, hervortreten, erfreuet, daß er dadurch nicht beschädigt und zernichtet worden, doch unbekümmert, wodurch dieses alles entstand.

Will man etwa noch seltnere Natur-Ereignisse als Ursache dieses Glaubens annehmen, Sonn- und Mondfinsternisse, Erdbeben, Komete u. s. w., so können halbe oder ganze Generationen vorüber gehen, ehe der Mensch sie erlebt, oder in seiner Rohheit bemerkt, und würde daher diese Entdeckung, wenn man sie so nennen will, gänzlich von dem bloßen Zufall abhängen. Was können auch Sonn- und Mondfinsternisse ihn ferner erschrecken, nachdem er das Erstemal erfahren hat, daß sie ihm keinen Schaden zugefügt.

Die anscheinenden Natur-Abweichungen, worauf bei steigender Cultur oft ein großes Gewicht gelegt wird, und woraus die römischen Ostenta und Portenta erwachsen sind, entgehen seiner Aufmerksamkeit, weil dazu ein schärferer Beobachtungs-Geist, und eine genauere Kenntniß der Natur-Gesetze gehört. Sie können daher nicht auf ihn wirken.

Wenn aber die Idee der Gottheit erst in ihm erwacht ist, denn wird leicht jede solche anscheinend wundervolle Natur-Begebenheit, als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, als ein göttliches Zeichen, eine Vorbedeutung, (omen) oder eine Offenbarung

betrachtet werden. Donnerkeile verlieh daher der Grieche seinem höchsten Gott, und der Götzendiener, welcher Sonn und Mond als Götter verehrt, zittert, wenn er sie verdunkelt sieht. Dieser Richtung des Geistes mag es vorzüglich zuzuschreiben seyn, daß nach den frühern Vorstellungsarten, die Gottheit mehr wie ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, als der höchsten Liebe erscheint, wie dieses schon seine rohere Gemüthsart erheischt. Doch daraus folgt noch nicht, daß diese Idee, und der Glaube an die Gottheit zuerst durch Schrecken erzeugt sey, wie schwerlich anzunehmen ist. Wäre dieses, so müßten durchaus alle Götter bösartig und schädlich erscheinen, wie aller Erfahrung widerspricht, da man nur höchstens die angenommenen guten und bösen Götter mit einander im Kampfe erblickt.

Die Bewunderung dagegen, die das Erhabene Schöne und Große erzeugt, setzt schon einen großen Grad der Bildung des Geistes, und geübtere und verfeinerte Sinne voraus, die demjenigen nicht eigen seyn können, der nur auf die Befriedigung seiner nächsten und dringensten Bedürfnisse ausgeht. Sollte auch einmal ein freudiges Anstaunen dadurch in ihm erweckt werden, indem es ihm nicht gänzlich an Sinn dafür fehlt; so überläßt er sich dem flüchtig vorüber eilenden Gefühle eines ihm vielleicht selbst nicht völlig erklärlichen Wohlbehagens, ohne einen Drang in sich zu spühren, diesen Gefühlen und deren Ursachen, oder der höchsten Urquelle dieser wundervollen Erzeugnisse, wodurch seine Gefühle angeregt worden, weiter nach zu forschen, da in dem dumpfen Gewirre seines be-

schränckten Seyns, alles Streben und Sinnen, zunächst auf die Befriedigung seiner Natur-Bedürfnisse gerichtet ist, wodurch alles übrige verschlungen wird.

Die Betrachtung der täglich sich erneuernden großen und erstaunugswürdigen Wunder der Natur, die, wenn wir sie auf einmal mit einsichtsvollen Augen erblickten, uns betäuben würden, die sich aber nur dem ruhigen Nachforschen allmählig enthüllen, je mehr man zu höherer Einsicht gelanget, kann daher bey fortschreitender Bildung die Idee der Gottheit erweitern und veredlen, ja sie bis auf den höchsten Gipfel der menschlichen Fassungskraft erheben, sie wird solche aber nie zuerst erzeugen; wie denn die nähere Bekanntschaft mit den wilden Völkerstämmen uns lehrt, daß der Glaube an ein höheres Wesen der Geistes-Bildung auch in jeder ihrer niedrigsten Abstuffungen bey weitem vorausgehe, und man nicht erst durch sie zu dieser Einsicht gelange.

Wenn man diese beyden angegebenen Ursachen, Schrecken und Bewunderung, näher ins Auge faßt; so bestehen sie aus einer Gemüths-Bewegung, wodurch etwas in dem Innern des Menschen vorgeht, was auf diese Idee allmählig hinleiten soll. Aus dem Innern des Menschen soll sie auch hiernach hervorgehen, und ist dieser wichtige Punct nie außer Acht zu lassen. Die Quelle dieses Glaubens ist der menschliche Geist und jene Ursachen sind nur der äußere Anlaß. Sollte es hiezu aber nicht noch andere nothwendigere und dringendere Ursachen geben?

Es scheint vielmehr, daß die angebohrnen Be-

dürfnisse des Menschen, in ihrem weiteren Umfange, seine Selbstigkeit und Individualität, dessen sinnliche Natur so wohl als dessen geistige, oder wenn man will, seine intellectuellen sittlichen und physischen Bedürfnisse, und zwar diese letztern wohl zunächst, eine solche Idee herbeyführen können, und sobald er nur zu deutlichem Bewußtseyn seiner selbst gelanget, auch müssen; daher ihr Daseyn nicht sowohl als zufällig, sondern als nothwendig erscheint.

Der Mensch fühlt sich allenthalben abhängig von Naturkräften, die über ihn walten, und die auf das Glück und das Unglück seines Lebens Einfluß haben, von denen selbst der Erfolg seines Fischfanges oder seiner Jagd mehr oder weniger abhängt, und die zuletzt sein Leben enden, das Schreckenvolste alles dessen, was ihm bevorsteht.

Dieses Gefühl der Abhängigkeit, welches sich ihm von selbst aufdringt, führt ihn hierin immer weiter, sobald er in sich selbst zurückgeht, und zum deutlichern Bewußtseyn seines eigentlichen Daseyns und der Bestandtheile desselben gelanget.

Es scheint, als wenn schon das bloße Bewußtseyn einer dem menschlichen Körper inwohnenden Seele auf den Glauben an die Gottheit hinleite, und zwar ohne eigentliche Speculation ganz sinnlich darauf hinleite. Zuvor ist nun hier die Frage zu beantworten, wie gelangt der Mensch zuerst zu diesem Bewußtseyn? Man kann sich hiebey nur auf Wahrscheinlichkeiten beschränken; doch schwer muß es nicht halten, dazu zu gelangen, da wir selbst bey den rohesten Völkern eine

solche Idee vorfinden. Das rasche Leben im Wachen, wo Seele und Körper immer gemeinschaftlich und als ein ungetrenntes Ganze zu handeln scheinen, kann schwerlich einen solchen Gedanken aufkommen lassen. Vielleicht hat aber der Traum im Schlafe, oder das Fortwirken der Seele, wenn der Körper im Schlafe gänzlich ruht, zuerst eine solche dämmernde Ahndung geweckt. Wir finden ja, daß die Träume schon frühzeitig die Aufmerksamkeit fesseln, und deshalb auch in der Kindheit der Menschheit, so wie oft fortdauernd von großer Bedeutsamkeit und Wichtigkeit geachtet werden. — Diese schwache Ahndung wird ohne Zweifel durch den Anblick und die Betrachtung des Todes zur völligen Gewißheit erhoben.

So mühsam oft auch dem Anscheine nach das Leben des rohen Natur-Menschen ist; so hat es doch für ihn einen eigenthümlichen Reiz, der ihn alles erdulden lehrt. Der Tod einer seiner Angehörigen wird zuerst am lebhaftesten ihn in Staunen und Schrecken setzen, und seine ganze Natur erschüttern, mehr als jede sonstige Natur-Begebenheit, da sie von ihm selbst ausgeht. Er kann sich nicht vorstellen, daß er nicht wieder erwachen werde, und doch sieht er seinen Körper hinschwinden. Er muß also wo anders hingewandert seyn, und ein Wesen in sich haben, daß er nicht sieht. Es widerstrebt der menschlichen Natur, zu glauben, daß etwas, was würklich da gewesen ist, überall nicht mehr sey, und aufhöre zu seyn, und ist ihm dieses nicht denkbar. Deine Seele lebt ja im Schlafe, wenn dein Körper unthätig ruhet, die seinige

sollte nicht leben? Dieser Glaube an ein fortdauerndes thätiges Leben hat sich bey dem rohen Natur-Menschen so innig mit seinem ganzen Wesen verwebt, daß es nicht schwankende Hoffnung, nicht Sehnsucht mehr ist, sondern lebende Gewißheit. Dieser vielleicht zuerst durch den Gedanken des Todes, wo nicht erweckte doch zur Gewißheit erhobene Glaube, daß etwas anders in ihm lebe, was seinen Körper beseelt, ist für ihn von den wichtigsten Folgen. Er führt von selbst den Glauben an die Fortdauer dieses unsichtbaren in uns wohnenden Wesens herbey, welcher für ganz allgemein geachtet werden kann, und sich bey allen Völkern auf jeder Stuffe der Cultur ohne Ausnahme vorfindet, und daher mit seiner Natur gleichsam nothwendig vereint erscheint.

Wie auch dem Aufgeklärtesten die Betrachtung des in uns sich unaufhaltsam regenden Strebens nach Fortdauer, Ewigkeit und Unendlichkeit, — Gedanken und Wünsche, die einem endlichen Wesen nicht eigen seyn können, — und endlich das Gefühl und Bewußtseyn der in ihm liegenden noch nicht zur völligen Entwickelung gediehenen Kräfte, die diese Welt überschreiten, als der stärkste Beweis dienen muß, daß wir zu dieser ewigen Fortdauer berufen sind, ohne welche die Zeit, und wenn sie auch noch so lange dauert, gar keinen innern Werth für uns hat; so führt den Naturmenschen, der sich bloß seinen Gefühlen überläßt, dieses Streben und das dunkle noch nicht entwickelte Bewußtseyn desselben, auch ohne alles weitere Nachforschen, zu einer Ahndung, die in zuversichtlichen Glauben übergeht. Wie könnte er sonst so allgemein seyn?

Es hat zwar zuweilen nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Classen von Menschen gegeben, denen die Fortdauer des Daseyns, oder ein zukünftiges Leben ein Ärgerniß war, und die solches leugneten, als z. B. die Sadducäer bey den Juden, oder einige Arabische Stämme vor der Erscheinung von Mohamed, wogegen letzterer in dem Koran so wiederholt eifert. Doch eine solche Behauptung und der etwa angenommene Materialismus ist im Allgemeinen nur eine seltne Erscheinung der irre geleiteten, und seine Gränze überschreitenden Speculation, die oft nur aus dem Geiste des Widerspruchs, zuweilen selbst ohne innere lebendige Überzeugung hervortritt. Es lag dieses mehrentheils nicht so wohl in der Volksreligion, als in der Verwirrung philosophischer Systeme, oder in dem practischen Unglauben der Zeit, der sich ihrer bemeistert hatte, und in der Verderbniß und Verwilderung der Sitten, die so leicht alle natürlichen Gefühle erstickt, zumal wenn man darauf verfällt, sie durch Grundsätze rechtfertigen und beschönigen zu wollen. Doch, ich wiederhole es nochmals, bey rohen Völkern, die bloß ihren einfachen Gefühlen nachgehen, findet sich eine solche Meinung nie vor.

Doch diese Überzeugung von der Fortdauer nach dem Tode, ist nicht die einzige Folge des Glaubens an einen den Menschen belebenden Geist; es entwickeln sich daraus noch andere wenigstens eben so wichtige. Diese einmal in ihm erwachte Idee wird nunmehr nach seiner sinnlichen Vorstellungsart, auch auf die ihm umgebenden Gegenstände angewandt. Die ganze

Natur und alles, was er in ihr erblickt, dünkt ihm von inwohnenden Geistern beherrscht, die über sein von ihnen abhängiges Schicksal walten. In den Bergen und in den Klüften, über den Gewässern und in den Wäldern schweben sie, und verkünden ihre Nähe durch ein Wogen und Rauschen. Jede Wohlthat der Natur wird als ein unmittelbares Geschenk derselben betrachtet und alle Unfälle des Lebens als ein Ausbruch ihres Zorns, und als dem Menschen, welcher alles auf sich zu beziehen gewohnt ist, zugefügte Strafen; wodurch er sich gedrungen fühlt, diese Geister der Natur zu gewinnen und zu versöhnen, wie er andere Menschen gewinnt und versöhnt, woraus eine Verehrung oder ein Dienst derselben entsteht. So verehrten die alten Grönländer selbst neben ihren beyden großen Geistern, Luftgeister, Meergeister, Feuergeister, Berggeister, Kriegsgeister und Wassergeister.

Wenn wir die Religion der rohen Urvölker betrachten; so scheint es, daß der Trieb zur Fortdauer nach dem Tode, und der dadurch erzeugte Glaube einer solchen Fortdauer, die erste Anregung zur Religion gebe; wenigstens ist die Todtenfeyer gewöhnlich der erste so wie der allgemeinste religiöse Gebrauch, worauf der Mensch in seiner frühern Rohheit verfällt, wenn auch sonst noch überall kein religiöser Cultus Statt findet, und dieses scheint in dieser Beziehung sehr bedeutend zu seyn.

So wie wir in der Natur überall gewahr werden, daß Tod zum Leben führe, so ruft er bey dem Menschen gewissermaaßen ein geistiges Leben hervor. Es

ist ein sinnliches Ereigniß, was den Menschen außerhalb der Sinnenwelt versetzt, indem es ihn in dem rauschenden Lebensstrome, zur Besonnenheit, und zur Selbstbetrachtung über sein eignes Daseyn, und seine Verhältnisse zur Welt hinleitet. Da die Religion aus dem menschlichen Geiste hervorgeht, so ist es auch natürlich, daß sie zugleich mit dem Begriffe der menschlichen Seele entstehe, mag solcher durch die Betrachtung des Todes oder sonst wodurch entstanden oder zur Gewißheit gebracht seyn. Mit dem Bewußtseyn einer in uns lebenden Seele, tritt zugleich eine innere Offenbarung ein, die den schlummernden Gedanken eines höhern Wesens über uns weckt, und belebt. Anfänglich wird er sich nur unvollkommen zeigen, da der Mensch, vermöge seiner Natur, zu sehr mit der Sinnenwelt verwebt ist, um sich aus selbiger entfesseln zu können, doch verrathen oft einzelne hindurch dringende Stralen eines höhern Lichtes, wohin dieses führen könne, da selbst manchen rohen Völkern die Kenntniß eines höchsten Wesens nicht ganz fremd ist, wenn gleich dieser schwache Schimmer leicht wieder verdunkelt wird.

Bey den weitern Fortschritten der menschlichen Entwickelung, wenn auch nicht gleichzeitig, doch sehr frühzeitig, werden auch seine sittlichen und intellectuellen Bedürfnisse mit wirken, ihn desto fester an diese Idee zu ketten, und solche noch zu erweitern. So bald sich ein Gefühl der Sittlichkeit in dem Menschen regt, und dieses geschieht sehr früh, gleichsam in seiner ersten Entstehung, wenn auch nur unvollkommen; so wird er etwas höheres außer sich und der Sinnenwelt su-

chen, woran er diese Gefühle anknüpfen kann. Auch in seinen Nachforschungen über die sinnlichen Erscheinungen findet er nirgends einen Ausweg, wenn er sich nicht eine geistige höhere Natur erschafft, in der er die Auflösung dieser Räthsel sucht, die auch selbst dem rohen Menschen oft aufstoßen werden.

Ein untrügliches und sicheres Zeichen, daß seine sittlichen und intellectuellen Bedürfnisse sich dabey geregt, und in Thätigkeit gewesen sind, ist es: daß sich wohl keine Religion, so ungestaltet und roh sie auch seyn mag, findet, in der nicht eine Idee von göttlichen Strafen und Belohnungen, seyn solche auch nur zeitlich, sich vorfindet, möge auch immerhin das Böse und Gute, welches sie nach sich zieht, sehr verkehrt und kurzsichtig erkannt und angenommen werden; daß ferner eben so wenig irgend eine Religion, die nur einigen Beistand erhält, anzutreffen ist, mit welcher nicht oft sehr unzusammenhängende und abendtheuerliche Sagen von dem ersten Ursprung der Welt, in einem beschränkten Umkreise genommen, und eines zukünftigen Lebens verbunden sind; welche beide Gegenstände als die Endpuncte unsrer sittlichen und intellectuellen Bedürfnisse zu betrachten sind. Von den hierauf gerichteten Sagen werde ich weiter unten mehrere Beyspiele anführen.

Hätten jedoch die sittlichen und intellectuellen Bedürfnisse diese Idee zunächst und ausschließend herbeygeführt, und nicht schon früher, oder aber mächtiger und eindringender die sinnliche Natur des Menschen, so wie dessen physischen Bedürfnisse; so sollte man glau-

ben, daß man sogleich oder doch sehr bald, zu dem Begriff der Einheit Gottes, oder eines Wesens aller Wesen gelangt seyn würde, da dieselben nur hierin eine befriedigende Auflösung finden, und daß dieses ferner einen vortheilhafteren Einfluß auf die Darstellung von dem ersten Ursprung der Welt und von dem zukünftigen Zustande gewonnen haben würde, worin sich nur zu oft die Gebrechlichkeit des menschlichen Geistes in seinem ersten Beginnen zeigt. Daß auch physische Bedürfnisse dabey in Thätigkeit gewesen sind, muß schon dadurch einleuchtend werden, daß man zunächst nur auf siderische und elementarische Gottheiten verfiel, von welchen man sich doch eigentlich nur irdische und zeitige Wohlthaten versprechen konnte, die auf seine physische Natur Beziehung haben.

Hatte man aber erst bestimmte Götter angenommen, so hielt es schwer, und war ohne besondere hinzutretende Umstände fast unmöglich, sich freywillig wieder davon loszusagen, so wie von den sonstigen entstandenen und durch die Fortpflanzung tief eingewurzelten Meinungen. Werden sodann auch andere Ideen mit der Gottheit verknüpft, als die sie zunächst herbeygeführt; so erzeugt dieses nur die unsägliche Verwirrung der Begriffe, die man bey so manchen Religionen gewahr wird, ohne daß die Vorstellung der Gottheit dadurch erweitert und veredelt wird.

Nur allein die Israelitische Religion zeichnet sich dadurch vor allen Religionen der Urvölker aus, daß sie, und zwar dem Anscheine nach gleich bey ihrem ersten Entstehen von dem Begriffe der Einheit Gottes

ausgeht, und den Schöpfungs-Act zwar so, wie er einem noch kindlichen Gemüthe angemessen ist, aber mit großer Klarheit, in erhabenen Zügen, in dem schönen Bilde eines erwachenden Morgens darlegt, so wie sie auch auf dem Glauben an ein zukünftiges Leben gegründet ist. Wenn letzteres in der Mosaischen Urkunde sich nicht deutlich hervorhebt; so rührt dieses daher, daß sie, welche diese Religion nicht erst lehrt, vorzüglich nur wie eine theocratische Gesetzgebung zu betrachten ist, da ohne Zweifel dieser Glaube bey den Urvätern schon früher als diese Urkunde vorhanden war.

Unsre Seele ist der Spiegel, in dem sich die Idee und das Bild der Gottheit dunkler oder klarer, unvollkommner oder vollkommner bis zu stralender Herrlichkeit darstellt. Gleich bei dem ersten Erwachen strebt sie daraus hervor, ohne daß wir mit völliger Bestimmtheit wissen und erkennen, wie sie zuerst darin empfangen ist, da wir sie nur als eine aus unsern innersten Wesen hervorgehende Offenbarung betrachten können.

Auf welchem Wege man indessen auch zuerst darauf geleitet seyn mag, höhere Kräfte über sich zu erkennen, von denen man abhängig ist; so scheint es doch, wie ich bereits angedeutet habe, daß der sich selbst überlassene Naturmensch von einem sich nicht deutlich gedachten und gehörig geordneten, noch rohen Pantheismus ausgehe, und von diesem allmählig mehr oder weniger zum Polytheismus übergehe, indem nur zuweilen einzelne Stralen einer höhern Erkenntniß schwach und unsicher hindurch schimmern.

Man hat zwar zuweilen behaupten wollen, daß die Religion vom Monotheismus ausgehe, und hernachmals in Polytheismus verschiedentlich ausgeartet sey. Wenn man zur Begründung dieser Meinung anführt, daß das patriarchalische Leben, wo jeder Familie nur ein Oberhaupt vorsteht, durch die vorauszusetzende Ähnlichkeit der Verhältnisse in dem, was über den Menschen waltet, von selbst auf den Monotheismus zu leiten scheine; [6]) so mögte dieser Grund nicht zutreffend seyn. Das patriarchalische Leben in dem Sinne, wie es hier genommen wird, setzt schon einen gewissen Grad der Bildung voraus, und muß daher schon ein anderer Zustand vorausgegangen seyn. Da jedes Nomaden Volk aus mehrern Familien besteht, von denen jede ihr eignes Oberhaupt hat, die neben einander bestehn; so könnte dieses nach einer solchen Folgerung eher auf den Polytheismus hinleiten. Alle geschichtliche Nachrichten, so weit sie auf uns gekommen sind, stehen dieser Behauptung entgegen. Das Israelitische Volk ist das einzige, bey dem sich der Monotheismus frühzeitig zeigte, doch vor Moses Zeiten mögte er wohl nicht allgemeiner Volksglaube gewesen seyn, wie schon die Geschichte einiger Patriarchen lehrt.

Sehr begreiflich ist es, daß der sinnliche Mensch zunächst seine ganze Achtsamkeit auf die Naturkräfte richtet, deren lebendige Regsamkeit er täglich in ihren

---

6) Immanuel Berger führt diesen Grund in seiner Geschichte der Religions-Philosophie an.

Wirkungen spührt und wahrnimmt. Ohne weiter darüber nachzuforschen, was die Urquelle dieser Regsamkeit ist, verehrt er diese ihm beseelt scheinende Kräfte, so wie manchen einzelnen gleichsam für sich bestehenden Theil der Natur.

So wie der Mensch bey seinen weitern Fortschritten mit der Natur vertrauter wird, und sie näher kennen lernt, wird er dadurch in den Stand gesetzt, diese Naturkräfte in allgemeine Gesetze oder Gesichtspuncte zu fassen. Es entsteht dadurch der Dienst der Elemente, wenn er sich solche auch nicht immer völlig bestimmt denket, und zuweilen die Winde statt der Luft, Meere, Flüsse und Quellen statt des Wassers dafür annimmt. Aus dem Schooße der Erde sprießen Bäume und Kräuter hervor, sie ernährt ihn und schenkt ihm alles, was er zu seinem Unterhalte bedarf; doch nur dann, wenn sie von Regen und frischen Quellen befruchtet wird, und dadurch neue Lebenskraft erhält. Diese erzeugende Kraft der Erde, so wie jede Quelle muß ihm heilig seyn. Die Luft, oder wie er zuweilen annimmt, die Winde ziehen ins Verderben herab, richten ungeheure Verwüstungen an, oder rufen zum Leben hervor, und erquickenden Gedeihen, alles was sie ergreifen, und umfassen, je nachdem sie schädlich oder wohlthätig sind; wie sollte er sie nicht scheuen und verehren? Doch ohne die belebenden Stralen der Sonne, ohne das Feuer, sind ihm alle Wohlthaten der übrigen Elemente ohne Werth, und gehen für ihn verlohren.

Gewöhnlich verschlingt daher der Dienst des Feuers,

als des reinsten und edelsten Elements, als einer Substanz, wie er sich vielleicht die Geister denkt, den Dienst der übrigen Elemente; weshalb jener als der ausgebreiteste zu betrachten ist. Es tritt noch ein anderer Grund hinzu, welcher dem Feuerdienste leicht ein Uebergewicht giebt. Die übrigen Elemente bieten sich dem Menschen von selbst dar, das Feuer aber als wirkliche Substanz, die ihm ganz unentbehrlich ist, muß erst durch dessen schöpferische Kraft hervorgerufen werden, und je schwieriger dieses bey dem Mangel gehöriger Werkzeuge ist, je heiliger wird es gehalten, auch führt dieses von selbst auf den Gebrauch einer fortdauernden Unterhaltung des ewigen Feuers, worauf oft ein hoher religiöser Werth gelegt wird.

Da er die Elemente wiederum von den himmlischen Körpern und Gestirnen abhängig betrachtet, welche in erfreulicher Gestalt stets von neuem in regelmäßig wiederkehrender Ordnung vor seinen Augen erscheinen, und in ihren ausströhmenden Wirkungen, entweder die Erde zu beleben und zu verjüngen, oder wiederum zu veröden und zu erstarren scheinen, und selbst durch Ebbe und Fluth ihre Gewalt auf die Meere und Gewässer erstrecken; so wird der Mensch dadurch auf den Gestirndienst geleitet, von welchem fast durchgängig der von dem Pantheismus in dem Polytheismus übergehende Gottesdienst ausgeht. Bey den Völkern des Alterthums mögte solches außer Zweifel beruhen, und ist also um deswillen schon anzunehmen, daß dieses auch bey den Völkern der sogenannten neuen Welt eintrete, wie mehrere Beyspiele zeigen.

Mehrentheils beschränkt er sich auf unser Planeten-System, als unsre eigenthümliche Welt, und besonders auf den Dienst der Sonne und des Mondes, der entweder abgesondert, oder zugleich mit dem Elemente oder Feuerdienste gemeinschaftlich Statt hat. Die Sonne, welche unter den Gestirnen so herrlich hervorstrahlt, genießt gewöhnlich die höchste Verehrung, wie denn in ihr zugleich die Elemente verehrt werden, welche sie belebt, daher es eine irrige Behauptung seyn mögte, wenn man annimmt, daß der Sonnendienst dem Dienste der Elemente vorausgehe.

Wie die Erfahrung, so weit sie sich ergründen läßt, diesen Hergang lehrt; so habe ich hiedurch nur andeuten wollen, wie man nach dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes hierauf hingeleitet werde. Es ist möglich, daß man zuweilen das geistige Wesen, womit man die Naturkräfte und Elemente beseelt, gänzlich außer Augen verliert, und diese Elemente nur als solche verehrt, doch ist dieses, wenigstens in den frühern Zustande der Menschheit, gewiß nur eine seltene Erscheinung.

Wenn ich eine kühne Vermuthung wagen darf, so ist dieser Zustand des Schwankens zwischen den Naturkräften und Elementen, der Erde und den himmlischen Gestirnen, welcher als der eigentliche Zeugungsact der Welt in dem zu einiger Besonnenheit gelangten Menschen zu betrachten ist, der Zeitpunct der ersten Entstehung und Entwickelung der Mythen, die

sich bey jeder Religion vorfinden. In dem kindlichen Zustande der Menschheit zeigt sich die Einbildungskraft am regesten, da die Bilder der Phantasie noch nicht durch den Verstand eingeengt und geordnet worden. Durch das rege Streben, die vorschwebenden dunklen Ahndungen und Wahrnehmungen, zur deutlichen Anschauung zu bringen, sie zu versinnlichen und durch Symbole, die oft eben so geheimnißvoll als dunkel sind, zu vergegenwärtigen, und mit noch unvollkommner Sprache in Worte zu fassen; entstehen Sagen und Mythen, welche sich in dem Fortgange der Zeit durch die Tradition stets vermehren, und oft ein um so abendtheuerlicheres Ansehen erlangen, da sich bey veränderter Denkungsart und Sprache der ursprüngliche Sinn immer mehr verliert, und so erhält durch diese Mythische Gestaltung der Naturdienst eine solche wesentliche Veränderung, die ihn oft ganz unkenntlich macht.

Je mehr die Götterwelt sich vermehrt, je mannigfaltiger die Sagen sind, die von ihnen oder der Götterwelt im Umlaufe sind, je höher steigt das Bedürfniß, sie alle zu ordnen und in Zusammenhang zu bringen, durch welches Streben sich die Sagen noch vermehren. Es entstehen dadurch, wenn man sie so nennen darf, Kosmogonien, und aus diesen wieder Theogonien. Denkt man sich die Welt nicht als ein zusammenhängendes Ganze, sondern als zerrissene Theile eines Ganzen, die entweder von verschiedenen höhern Wesen hervorgebracht sind, oder wenigstens von verschiedenen höhern Wesen beherrscht werden, so entstehen dadurch verschiedene Verhältnisse der Gottheiten, nach

der Verschiedenheit der angenommenen Wichtigkeit dieser Theile, die sie hervorgebracht haben, oder beherrschen. Durch die Versinnlichung dieser Verhältnisse und des Antheils an der Herrschaft entstehen Familien-Verhältnisse von Vater, Sohn und Tochter, Gatte und Gattin, Bruder und Schwester, also untergeordnete und gleichmäßige. Es kann daher nicht auffallen, was in spätern Zeiten oft Anstoß erweckt hat, wenn man gewahr wird, daß der Bruder oft auch der Gatte der Schwester ist, wie z. B. bey Osiris und Isis welche letztre die Mutter, Schwester und Gattin des Osiris ist, u. s. w. da dieses nur besondere Beziehungen sind, worin sie mit einander stehen. Ist dieses Feld einmal eröffnet; so werden durch das freye Spiel der Willkühr, oder auch wohl durch den Hang zum Anthropophormism diese Verhältnisse noch vermehrt, und auch wohl Liebschaften hinzugefügt, daher es mißlich seyn mögte, den Rang und die verschiedenen Verhältnisse der Götter hienach deuten und bestimmen zu wollen, wie man zuweilen versucht hat.

Je dunkler und verworrener die Mythen und Sagen sind, je mehr bieten sie bey erlangter höhern Bildung Stoff dar, tiefe philosophische Wahrheiten darin zu suchen und zu finden, ob sie gleich nur die kindliche Anschauungs- und Darstellungsart verrathen. Einzelne glückliche Anschauungen können sie offenbaren, doch wird man mehrentheils vergeblich versuchen, sie in völlig übereinstimmenden Zusammenhang zu setzen. Wie darf man sich aber wundern, wenn sie alle beschränkter oder unbeschränkter, vollkommner oder un-

vollkommner auf den ersten Zeugungsact der Welt, oder unserer eigenthümlichen Welt vorzüglich gerichtet sind, welches gewöhnlich, wo nicht den einzigen, doch den Hauptgegenstand derselben ausmacht, der dadurch hat versinnlicht werden sollen.

Dieser Elemente und Gestirndienst geht nur in der Ausartung durch die Versinnlichung in andern polytheistischen Götterdienst über, indem dadurch ohne bestimmten Vorsatz eine neue Götterwelt entsteht, die sich oft von ihrem ersten Ursprunge weit verirrt und diesen verdunkelt. Doch selbst in dieser Ausartung verräth oft manche zurückgebliebene dunkle Mythe und mancher einzelne Gebrauch, z. B. die sehr allgemeine Feyer des Neumondes, den früheren Ursprung.

Jener ursprüngliche Naturgeisterdienst steigt nicht immer jene Stuffenfolge hinauf, er bleibt oft auf halben Wege stehen, ohne sich zu den allgemeinen Gesetzen der Natur erheben zu können, und sodann kann er, eben so wie der Elemente- und Gestirndienst, vermöge eines sehr natürlichen Ganges des menschlichen Geistes noch tiefer herabsinken. Um sie sich stets zu vergegenwärtigen, macht er sich ein Bild oder Bilder davon, so gut oder so schlecht er es vermag. Es entstehen daraus die einzelnen Haus- und Familien-Götter, oder in der Entartung die Fetische, indem willkührlich jedes Ding zur Gottheit erhoben, und in dem Glauben einer ihnen inwohnenden höhern Kraft die Verehrung auf sie übertragen wird. Diesem Fetischdienst mögte ein versteckter nicht deutlich ausgesprochener Pantheismus zum Grunde liegen, bey

welchem es gleichgültig seyn kann, was ihm zur Versinnlichung der göttlichen Kraft dient, wozu sich in diesem rohen Zustande alles auf gleiche Weise eignet.

Die Ungestaltetheit mehrerer dieser Götzenbilder und Fetische rührt größtentheils wohl nur aus der Beschränktheit der Kunstfertigkeit ungebildeter Völker her, da es ihnen nur selten gänzlich an Sinn für das besser Gestaltete fehlt, wie man oft hat wahrnehmen können, wenn sie zuerst kunstreicher gebildete Producte der Art erblickten. Die verfertigten Götzenbilder und Fetische haben gewöhnlich die Gestalt eines Menschen oder Thiers an sich, so unvollkommen sie auch seyn mag. Die gänzliche Bedeutungslosigkeit der Gestalt dürfte nur als seltnere Ausnahme erscheinen, und auch diese Unform mögte wohl selten ganz ohne innern Sinn seyn, da sie oft die Ohnmacht der Bezeichnung einer sich nicht völlig zur Klarheit entwickelten höhern Idee darlegt. Auch bey cultivirten Völkern nimmt man zuweilen wahr, daß selbst das Höchste nur durch einen runden oder viereckigen Stein versinnlicht worden, in dem vergeblichen Ringen nach Verdeutlichung der inwohnenden dunkeln Ahndung, die auch selbst in dem vollkommensten Gebilde nur einen schwachen Abdruck findet. Aus diesen unförmlichen Steinen, wodurch das Andenken an irgend einen verehrten Gegenstand hat geweckt, belebt und erhalten werden sollen, sind hernachmals auch wohl Baetylen, tragbare Denksteine, welche auch wohl mit Zeichen oder Bildern versehen werden, so wie auch bey fortschreitender Kunst Denksäulen, Hermessäulen und Obelisken entstanden. In neuern Zeiten

hat man diese Baetylen oder heiligen Steine von den vom Himmel gefallenen Steinen herleiten wollen, welches doch wohl nicht als allgemein angenommen werden kann.

Die bildende Kunst, so beschränkt sie sich anfänglich auch zeigt, hat auf die Weise der Religion ihren ersten Ursprung zu verdanken; und nur aus religiösen Antrieben hat sie hernachmals unter begünstigenden Umständen ihre höchste Höhe erreicht, wie sowohl die Griechische als die neuere Kunst bewährt; welches gewissermaaßen, wenn gleich vielleicht nicht in dem Umfange, auch auf die Musik und Dichtkunst anzuwenden ist.

Der Ausdruck Fetis oder Fetisso ist aus dem Portugiesischen entlehnt, und eigentlich nur bey den Negern in Guinea oder an den Westküsten von Afrika üblich. Mit Unrecht hat man ihn auf den Götzendienst überhaupt angewandt, wo er nur Verwirrung verursacht hat. Man glaubt durch dieses Zauberwort sich jeder weitern Erklärung entübrigt, ob er gleich im Grunde, wie man ihn gewöhnlich braucht, nichts sagt. Wenn man ihn als ein willkührliches Zeichen einer verehrten göttlichen Kraft oder einer Gottheit annimmt; so darf man doch nicht bloß bey dem Zeichen stehen bleiben, sondern man muß auch billig auf dasjenige Rücksicht nehmen, worauf es hindeuten soll. Zur gründlichern Nachforschung über diese Gegenstände, wäre es daher sehr zu wünschen, daß man sich von diesem unbestimmten Ausdrucke gänzlich wiederum lossagte.

Übrigens muß man sich wohl hüten, nicht jeden rohen Völkern wichtigen Gegenstand der Art, als einen

Gegenstand der eigentlichen Verehrung, und als einen Theil ihrer Religions-Lehre oder Religions-Cultus zu betrachten, da auch bey ihnen das Reich des Aberglaubens sehr ausgedehnt ist, und dieser oft an solche willkührliche Gegenstände geheftet wird. Wenn sie irgend ein Ding, sey es ein Natur-Product oder ein *selbst* verfertigtes, bey sich tragen oder in ihrer Wohnung verwahren, gleich einem Amulet; so ist dieses *nicht* immer eine Gottheit, die sie verehren.

Von diesem Fetischdienst, welcher nur eine Entartung des Pantheismus ist, mögte aber der Gottesdienst nie ausgegangen seyn, wie manche annehmen, vorzüglich Meiners, der allenthalben Fetische sieht, und nichts als Fetische. Mit dem bereits weiter oben bestrittenen Grundsatz, daß Furcht und Schrecken die erste Quelle der Religion sey, fällt auch die Hypothese hinweg, daß die Religion mit dem Fetischmus anhebe. Es ist gar kein Grund zu einer solchen Behauptung vorhanden, da vielmehr dieser Fetischdienst, als eine der mannigfaltigen Verirrungen der menschlichen Natur zu betrachten ist, und ihm ursprünglich etwas Besseres zum Grunde lag, so unvollkommen selbst auch dieses Bessere seyn mogte. Die Menschheit mag in ihrem frühesten Zustande immerhin roh seyn; sie mag oft tief wieder gesunken seyn, selten ist sie es doch in dem Grade, als man gewöhnlich annimmt.

Alle, die der Mensch sonst zu verehren gewohnt ist, scheinen ihm mit den Göttern in näherer Verbindung zu stehen. Daher rührt es denn, daß er in seinen verehrten Oberhäuptern, Anführern und Wohl-

thätern zuweilen Abkömmlinge der Götter erblickt. Dieser Glaube findet sich nicht bloß bey rohen Völkern vor. Auch die Japaner lassen ihre Erbkaiser von Göttern abstammen, und so wie einer von ihnen den Thron besteigt, wird er für einen lebenden Gott gehalten. Doch ist es weder als etwas allgemeines noch als etwas ursprüngliches zu betrachten, welches gleichsam nothwendig erschiene. Der Staat muß auch schon eine bestimmte Form erhalten haben, ehe er stets fortdauernde erbliche Regenten-Familien erhält, auf die eine solche Verehrung übergehen kann.

Diese Wahrnehmung mag denn, wie ich bereits weiter oben angedeutet, einige Weltweise veranlaßt haben, den Glauben an Götter als eine Frucht der Politik der Volksführer und des angeblichen Priesterbetrugs, oder sogar, wie Hume, die Idee einer einzigen höchsten Gottheit als eine Folge der Schmeicheley zu betrachten, da es dem Gange des menschlichen Geistes angemessen sey, daß man in dem Lobe derjenigen Gottheit, die man vorzüglich zu ehren sucht, sich stets überbiete, bis man zuletzt auf das Unermeßliche und Unendliche geräth, welche letztere sonderbare Hypothese doch wohl keiner ernsthaften Widerlegung bedarf.

Die Politik vermag die Gesinnungen der Menschen nie so zu beherrschen, daß sie ihnen nach Gefallen Götter aufdringen kann, wo der innere Glaube nicht dazu nöthigt. In den Zeiten der Verdorbenheit, z. B. bey dem allmähligen Verfall des Römischen Staates, wie die Religion begann in geringerer Achtung zu stehen, sind zuweilen wohl aus niederträchtiger

Schmeicheley einem Oberhaupte oder Kaiser göttliche Titel und Ehre beygelegt; doch diese verschwanden stets wieder, zugleich mit der knechtischen Furcht, die sie dazu vermogt hatte.

Die Religion kann zwar, wiewohl sie kein bloßes Erzeugniß der Politik ist, zum festeren politischen Bande werden, und ist es auch oft geworden, durch die Eigenthümlichkeit einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung, woran alle Mitglieder eines Volkes, und mehrentheils nur sie auf gleiche Art Theil nehmen, und dadurch sie desto enger verbindet; weshalb sie denn, zwar nicht bey ihrer ursprünglichen Entstehung, aber wohl bey der ersten Bildung der Staaten leicht einen nationalen Anstrich erhält. Oft ist sie daher auch dazu benutzt worden, um das Band des Staats desto enger zu ziehen, oder auch, um der despotischen Willkühr eine Schranke entgegen zu setzen. Es ist daher auch keine ganz seltene Erscheinung, daß mit dem Fortgange der Zeit, das Oberpriesterthum und die Herrschergewalt sich in eine Person vereinigen. Doch hier ist nur die Rede davon, wodurch Religion sich erzeuge und diese Idee zuerst entstehe. Ein sehr unkräftiges Mittel der Politik würde es gewesen seyn, wenn Religion bloß eine Erfindung der Herrscher wäre, und sie, so wie das, was den Menschen an diese Idee kettet, nicht aus dem Innern des Menschen hervorginge; wie denn Religion bey weitem früher vorhanden war und ist, ehe noch an Staaten gedacht werden kann.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem angeb-

lichen Priesterbetrug. Nach diesem Vorgeben müßten wohl Priester früher da gewesen seyn, als die Götter, denen sie dienen, welches doch wohl einen Widerspruch enthält, da nur das Bedürfniß der Religion Priester schuf. Es müßte ein solcher Betrug bey allen Völkern der Erde, wenn sie gleich in gar keiner Verbindung mit einander stehen, gespielt und auch von den Aufgeklärtesten der Nation nie entdeckt seyn, da die Religion nach dieser Entdeckung nicht fortdauern würde. Dieses mag hierüber genug seyn und wird manchem vielleicht schon zu viel dünken; und würde es auch, wenn nicht die abendtheuerlichsten Meinungen der Art von Zeit zu Zeit Anhänger gefunden hätten. Hier kann eben das Anwendung finden, was ich von der Politik gesagt habe. Wenn erst Religion vorhanden war, konnten zuweilen Priester ein Interesse dabey finden, irgend eine besondere Meinung zu unterhalten, wie ich bey den Ägyptern zeigen werde; doch davon ist hier nicht die Rede.

Ja, man kann vielleicht noch weiter gehen, und mit Grund behaupten, daß in den frühen Zeiten der menschlichen Kindheit, Gesetzgebung und Religion, in den ältesten Religions-Urkunden gewöhnlich vereint erscheinen, und zwar nicht bloß in der mosaischen Urkunde, sondern auch in der des Zoroaster und andern, auch selbst noch im Koran, nur nicht in den christlichen Urkunden, welche bloß auf Sittlichkeit hinwirken. Dieses geschahe aber nicht deshalb, weil die Verfasser dieser Urkunden (vielleicht mit Ausnahme des Mohamed) sich vermittelst der Religion eine Herrschaft

hätten anmaaßen wollen; sondern nur, weil diese Urkunden dazu dienen sollten, den Staat in allen Beziehungen zu ordnen und zu gründen, und zur religiösen und bürgerlichen Sittlichkeit zu führen, und in so fern auch die Zustimmung des Staates erhielten; wenigstens sie ohne diese in bürgerlicher Hinsicht nicht geltend gemacht werden konnten.

Eine ganz andere Frage ist die, welchen Einfluß Priester und Staat im Allgemeinen auf die Religion gehabt haben? Dieser Einfluß scheint sehr wichtig zu seyn, und darauf mögen denn diejenigen, welche eine solche Behauptung aufstellen, vorzüglich gehen, wiewohl dieses wesentlich verschieden ist. In einigen Beziehungen habe ich solches so eben schon angedeutet, und muß ich nur noch einiges zur Ergänzung hinzufügen.

Den Priestern ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die durch natürliche Bedürfnisse entstandene Religion eine festere Bestimmung und dauerhaftere und festere Sicherung erhielt, indem sie die mancherley und oft sich widersprechende Sagen, die vielen sich vorfindenden Gottheiten, ordneten und so gut es sich thun ließ, in einigen Zusammenhang brachten, und aus den sich vorfindenden Ideen des Volks-Glaubens, Kosmogonien, Theogonien und Systeme, wenn man sie mit einem solchen Namen, auf den sie oft wenig Anspruch machen können, belegen will, bildeten, und dadurch dem Volksglauben, der sich sonst schwerlich aus seinem chaotischen Zustande erheben konnte, ein regelmäßigers Ansehen, und einen fortdauernden Bestand gaben.

Wenn mit dem Fortgange der Zeit der Geist der Religiosität eine veränderte Richtung erhält, sey es zum Vortheil oder Nachtheil desselben; so ist dieses nicht allein dem Zeitgeiste, sondern auch ihnen, und vielleicht ihnen besonders zuzuschreiben, da sie sehr vieles dazu beytragen können, den Volksglauben zu leiten und zu lenken, und durch eine veränderte oder erweiterte Auslegung der Sagen, Mythen, Urkunden, Zeremonien und Gebräuche, den frühern Standpunct allmählig, und fast unbemerkt zu verrücken und auf solche Weise eine Veränderung zu bewirken.

Wenn, um ein älteres Beyspiel anzuführen, die Ägyptischen Priester späterhin eine Astronomische Deutung ihrer Götter geltend machten; so war diese gewiß nicht die ursprüngliche; wie denn dagegen die griechischen Priester vielleicht den ursprünglichen Sinn der ihrigen wenigstens in den Mysterien zu erhalten suchten.

Ist auch von dem Staate selbst einmal eine Religions Reform beabsichtigt; so bediente man sich doch hiezu der Priester, wie bey den Parsen des Zoroasters.

Sie haben endlich auch als die durch ihren Einfluß wichtigen Mitgenossen des Staats den Schutz desselben zur Aufrechthaltung der Religion vorzüglich mit bewirken helfen. Übrigens hat ihnen, wie die ältere Geschichte lehrt, auch außer dem Bezirke der Religion die wissenschaftliche Cultur vieles zu verdanken. Da sie um ihres Berufs willen, mehrentheils von andern Arbeiten befreyet waren; so konnten sie sich desto ungehinderter einem freyen Nachdenken wid-

men, und wurden sie dadurch auf die Erweiterung der Wissenschaften und Künste geleitet.

Wenn man ihnen öfters vorgeworfen hat, daß sie zuweilen die Religion zu ihrem Vortheil benutzt haben; so mag etwas wahres in dieser Angabe liegen, wiewohl sie übertrieben, und oft auch sogar grundlos ist; doch warum will man bey diesem einseitigen Gesichtspuncte, der bey weitem nicht der wichtigste ist, allein stehen bleiben?

Der Staat hat fast durchgängig die Religion gern in Schutz genommen, weil er, wie ich bereits bemerkt habe, durch sie eine festere Consistenz erhielt. Wenn jedoch derselbe sie nicht um ihrer selbst willen schützte, sondern um sie zu willkührlichen Staatszwecken zu benutzen; so mußte dieses zum Verderben der Religion und des Volks gereichen. Deswegen konnten sich die Ägypter, die geflissentlich in der Unwissenheit erhalten wurden, nie zu reinern religiösen Begriffen erheben; deswegen ward in Rom jeder Aberglaube befördert.

Dieser Punct schien mir zu wichtig, um ihn nicht von mehrern Seiten zu betrachten, und darf ich mich nun zu meinem vorhabenden Gegenstand wieder zurückwenden.

Eben so wenig als Politik und angeblicher Priesterbetrug hat auch bloße Verehrung und zärtliche Liebe für Menschen willkührlich Götter geschaffen, wenn man sich nicht selbst täuschen will; am wenigsten aber zuerst auf die Idee der Gottheit geleitet. Große Männer, die über ihr Zeitalter weit hervorragten, erschienen zwar oft, zumal in größerer Entfernung der Zeit,

da in dem Fortgange ihr Ruhm durch die Tradition stets anwuchs, in höherm glänzendem und gleichsam göttlichem Lichte. Doch wurden sie mehrentheils, wenigstens ursprünglich, nicht sowohl als Menschen betrachtet, die sich durch ihre erhabenen Eigenschaften und Thaten, zur Gottheit emporgeschwungen, sondern vielmehr, wie es dem kindlichen Geiste angemessener ist, als in menschlicher Gestalt zum Heil der Menschheit erschienene Götter, also nicht sowohl als vergötterte Menschen, sondern als vermenschlichte Götter. Wo eine solche Idee herrschend war, konnte leicht der Gedanke aufkeimen, daß die Götter auch wohl Menschen, zum Lohne ihrer großen Thaten, zu untergeordneten Gottheiten erheben, und ihnen eine von sich abhängige göttliche Natur verleihen könnten.

Wenn auch die Götterwelt durch eine solche übertriebene Verehrung hin und wieder mit einigen Gottheiten bereichert seyn sollte; so ist doch dieselbe sicherlich weder einzig noch zunächst, und am wenigsten bey rohen Völkern, daraus entstanden. Ob man gleich in den meisten Mythologien Götter wahrnimmt, wie Hermes und Thot, oder wie sie sonst heißen, denen die Künste und Wissenschaften zugeschrieben werden; so mögte doch sehr zu bezweifeln seyn, daß selbige jemals lebende Personen gewesen sind, da es vielmehr scheint, daß nur das Göttliche der Wissenschaft und Kunst in ihnen personificirt, und auf solche Art verehrt werde, da ihnen sodann alles angeeignet ist, was zur Hervorbringung und Veredlung derselben gedient hat.

Banier glaubt zwar nebst einigen andern ältern

und neuern Schriftstellern, daß, wenn man die Mythen von den dichterschen Zuthaten, wie er es nennt, entkleide, man nur die älteste menschliche Geschichte darin finde. Nach dieser auf die Griechischen Götterlehre angewandten Travestie ist Jupiter ein König in Creta, so wie nach dem Euhemerus in Panchäa, einer Colonie von Creta, dessen Herrschaft sich weit erstreckte, der aber auf dem Olymp eine Burg, oder wenn man will, ein Sommer-Palais hatte. Die Titanen sind Prinzen und Mitglieder der königlichen Familie oder Unterkönige, die sich gegen ihr Oberhaupt auflehnen. Die Giganten sind Räuber und Spitzbuben, welche die Burg auf dem Olymp bestürmen wollen, und wie hernach der Olymp für den Himmel ausgegeben ward, hieß es, die Giganten haben den Himmel bestürmt. Nach ihm soll Spanien die Unterwelt seyn, und wem dieses zufiel, war Beherrscher der Unterwelt. Auch alle übrigen Götter sollen Prinzen und Prinzessinnen seyn. Macht er doch sogar die Nymphen, deren man mehrere hundert zählt, so wie die zauberhaften Sirenen zu Prinzessinnen. So wäre denn das bisher allen Geschichtsforschern unbekannt gebliebene Königreich Panchäa, mit merkwürdigen Personen hinlänglich besetzt, wobey alles ganz menschlich und natürlich zugeht. [7])

---

7) In diesem Geiste fällt es leicht, diese Götterwelt nach Willkühr umzuwandeln. Die Kureten, denen Jupiter in seiner Jugend anvertrauet gewesen seyn soll, waren Philanthropisten, oder Erziehungskünstler, die, wie diese, leicht in Schwärmerey fallen. Sie ordneten auch in den Olym-

Die Ägyptische Götterlehre, so wie überhaupt alle Götterlehre, will er auf gleiche Weise erklären, wiewohl er es doch in Ansehung dieser mit wenigen Hindeutungen bewenden gelassen hat. Vielleicht würde er

---

pischen Spielen die ersten Turnanstalten an. Er heirathete die Juno, die, ob sie gleich in einer guten weiblichen Erziehungsanstalt erzogen war, der die Horen vorstanden, in welcher aber freylich ihre Eitelkeit und Putzliebe Nahrung gefunden hatte, ihn so sehr mit Eifersucht plagte, daß sie sich zuweilen vom Tisch von einander schieden, welche Erfindung ihnen zuzuschreiben seyn mögte.

Merkur, Hermes oder Thot war der erste Magister der Philosophie oder Schriftsteller, dem auch sonst manche Aemter zufielen. Banier macht ihn zum Staatsminister und Oberhofmeister. Unter die übrigen Götter würden sodann die andern Staatsämter etwa folgendermaaßen zu vertheilen seyn. Mars ist Feldmarschall; Neptun Admiral; Diana Hofjägermeisterin, oder vielmehr, wie Banier andeutet, eine spröde Prinzessin, welche die Jagd liebt; Appollo Hofpoet, oder da ein solches Hofamt von jeher selten gewesen ist, vielmehr Hofcapellmeister, der aber keine Nebenbuhler duldete, wie die Geschichte von Midas und Marsias ergeben; Pluto Aufseher über die unterirdischen Gefängnisse, oder lieber, wie Banier zu erkennen giebt, Berghauptmann über die Spanischen Bergwerke, und Ceres Vorsteherin der Hofkornkammer. Vulkan ist nach Banier ein Titanischer Prinz, der, weil er in Ungnade gefallen ist, in Lemnos eine Schmiede anlegt. Warum macht er ihn nicht lieber, damit alle Hofämter besetzt sind, zum Hofgold- und Kupferschmidt? Auch Venus darf nicht vergessen werden. Sie ist eine verbuhlte Prinzessin oder Hofdame, und Cupido ein in Liebeshändeln gewandter Hofpage, und so weiter.

Nach ihm soll sogar die Schlange Python ein Räuber gewesen seyn, und Appollo eine junger Prinz, der diesen Räuber erlegt; denn selten begnügt er sich mit einer einzigen Auslegung, da man sonst von einem Capellmeister Heldenthaten nicht erwarten darf.

in große Verlegenheit gerathen seyn, wenn er dieses System auf irgend eine Amerikanische Mythologie, z. B. die Mexicanische, die doch mit der Griechischen manche Ähnlichkeit hat, anwenden wollte. Doch warum sollte er hier nicht die Prinzen und Prinzessinnen mit gleicher Fertigkeit gleichsam aus der Erde haben hervorkommen lassen?

Es kömmt übrigens auf eins hinaus, ob man diese Grichischen Götter als Fürsten auf Creta gebohren werden, oder als Fremdlinge dort landen läßt, wie neuerlich ein sonst bewährter Schriftsteller gethan hat. 8) Diese Fremdlinge sollen die Phönicische und Ägyptische

---

Ich habe mir nur einige Ergänzungen erlaubt, um das Auffallende dieser Auslegungsart, welche übrigens einige Aehnlichkeiten mit derjenigen zu haben scheint, der sich in neuern Zeiten einige Theologen zu Modernisirung der biblischen Geschichten bedienten, in ein desto helleres Licht zu stellen; doch in der That hält es schwer, den Banier hierin zu überbieten, und gerechter Weise kann man ihm den Vorwurf nicht machen, daß noch irgend etwas Dichterisches zurückgeblieben sey.

Da dieses System verschiedentlich einigen Einfluß gewonnen hat; so bin ich desto länger dabey verweilt, damit ich bey Darlegung der Griechischen Götterlehre nicht wieder darauf zurück zu kommen brauche.

Mein seliger Vater scheint sich von dem Banier, der übrigens wegen des Reichthums seiner Materien sehr schätzbar ist, abgewandt zu haben, so wie er mit der Anwendung seines Systems beginnt, womit vorzüglich erst der dritte Theil anhebt.

8) Mythologie der Griechen und Römer auf einen allgemeinen Grundsatz zurückgeführt, von D. J. A. Seeger, Lehrer am Katharinäum in Braunschweig. 1800.

Religion dort mit gebracht haben, und als Überbringer selbst vergöttert seyn.

Durch diese Auslegung erklärt es sich allerdings besser, warum nicht alles menschlich in dieser Götterlehre sey. Doch, da er wie billig alle zwölf Olympier, wozu er auch den Kronos rechnet, dort landen läßt, die übrigen Götter aber erst später hinzugekommen sind; so mögte man fragen: was haben sie eigentlich mitgebracht, wenn es nicht etwa das Chaos war, oder gar das Banierſche Räubergesindel, die Titanen und Giganten? oder überbrachten sie etwa bloß eine Götterverehrung ohne Götter?

Als Probe des Scharfsinns kann dieses ergötzen; doch im Ernst genommen, erweckt ein solches System in dem weitern Verfolg gerechten Widerwillen. Will man sich wegen dieser Ansicht auf einige ältere Schriftsteller berufen; so kann deren Meinung hierüber nichts entscheiden, da sie über den ersten Ursprung ihrer Götterwelt in eben der Ungewißheit waren, als wir jetzt.

Die Griechen dachten sich die Götter zwar Menschen ähnlich, aber nicht als Menschen, sondern vielmehr mit Ätherischen Körpern von übernatürlichen Kräften. Eine solche Idee konnte nur alsdann erst aufkommen, als man anfing, Menschen zu Halbgöttern zu erheben. Noch zu Homers Zeiten, wo doch alle Hauptgötter, und selbst schon die meisten Halbgötter vorhanden waren, ist sie sicherlich unbekannt. Wenn aber irgend eine kleine Landschaft aus Eitelkeit einiger Denkmale ihres vorigen Daseyns oder Begräbnisses sich berühmte; so kann dieses wohl nicht als ein Beweis

gelten, daß sie als wirkliche Menschen dort gelebt haben. Wie viele solcher Denkmale sind nicht erdichtet. Vielleicht hatte man auch einigen ihrer Herrscher aus Schmeicheley Götternahmen beygelegt, und waren diese darunter gemeint. So widernatürlich es scheint, Menschen, mit denen man in allen Gebrechlichkeiten der Menschheit gleich steht, als Götter anzuerkennen, so wird man sie sich doch gewöhnlich in Menschen ähnlicher Gestalt vorstellen, weil der Mensch nichts höheres kennt; und doch selbst dieses findet sich nicht durchgängig.

Diese Auslegung kann eben so wenig zusagen, wie die des Huet und anderer, welche in dem Uranos den Noah, und in den übrigen Gottheiten den Moses, Josua, Abraham und die übrigen Erzväter zu erblicken glaubten, welche nur als ein Spiel der Phantasie zu betrachten seyn mögte. Besonders haben Noah und seine drey Söhne, Sem, Ham, und Japhet, immer eine große Rolle in der Mythologie gespielt. In neuern Zeiten ist diese Ansicht wieder gangbar geworden, wiewohl auf eine veränderte Art, und aus einem andern Grunde, wegen der angeblichen Identität aller Mythen, deren Ramificationen bis nach Amerika hinüber reichen sollen. 9)

Warum will man die ursprüngliche Entstehung der Griechischen Götterwelt auf andere Art annehmen, als man sie sonst allenthalben gewahr wird, wo die Elemente und himmlischen Gestirne unter bestimmten Gottheiten verehrt werden, entweder weil man annahm,

---

9) S. Görres Mythen-Geschichte der Asiatischen Welt.

daß sie diesen Elementen vorstanden, die himmlischen Gestirne bewohnten, und sie sich entweder verkörpert dargestellt haben, oder durch die Symbolik personificirt worden? Hat sich auch vielleicht in der Mythologie der Griechen der Hang zum Anthropophormism am reinsten dargelegt; so wirkte dahin der ganze Gang ihrer Bildung, es kann dieses aber die ursprüngliche Abstammung nicht ändern.

Menschliches und Göttliches mag sich in den frühesten Zeiten oft berühren, oder in einander fließen, mag auch manches Geschichtliche und Wissenschaftliche mit der Götterlehre in Verbindung gesetzt seyn, wie sehr begreiflich ist, da die Stralen der ersten Erkenntniß sich nicht trennen und sondern, vielmehr gleichsam in einander verschmelzen; sicher ist doch der Götterglaube nicht bloß menschlich oder bloß auf menschliche Thaten und Werke gegründet. Wäre er nicht ein wahres Bedürfniß der menschlichen Natur; so würde eine solche menschliche Erfindung sehr bald wieder verschwinden, und Atheismus die ganze Welt beherrschen.

Wo auch immer der Glaube an gute Geister oder Götter sich vorfindet, da kann man fast stets mit Zuversicht darauf rechnen, daß auch der Glaube an einen bösen Geist oder böse Geister herrschend sey, die mit erstern im Kampfe sind, oder doch manche ihrer Werke zerstöhren.

Die Entstehung der Idee eines bösen Geistes scheint dem Menschen nicht so absolut nothwendig zu seyn, als die der Gottheit, die gleichsam von ihm ganz unzertrennlich ist. Ich nehme hier den Ausdruck der

Nothwendigkeit nicht in dem Gesichtspuncte, in wie fern es ein Erforderniß der Vernunft sey, eine solche Idee anzunehmen oder vorauszusetzen, sondern, wie fern seine physischen sittlichen und intellectuellen Bedürfnisse ihn wirklich darauf hingeleitet haben. Sehr allgemein findet sich diese Idee vor, doch giebt es einzelne Ausnahmen, und schon eine einzelne Ausnahme beweiset, daß sie der Natur des Menschen nicht unumgänglich nothwendig sey. Ich darf mich deshalb nur auf die Griechen und Römer berufen, die nach meiner Überzeugung diese Idee nicht bey sich aufgenommen hatten, wie ich bey Darlegung ihrer Religion zeigen werde. Nach einer alten Mythe gab es zwar ursprünglich bey ihnen Riesengötter, die Titanen und Giganten, welche sich gegen die andern Gottheiten empört hatten. Sie waren aber überwunden, vertilgt oder gefesselt, und wie sie nie eigentlich als böse Geister betrachtet waren; so ward ihnen überall nie ein Einfluß auf das Menschengeschlecht beygemessen. Es blieb nur eine veraltete historische Mythe, die nicht eigentlich in dem Bezirke ihrer Religion liegt.

Ich muß indessen bekennen, daß dieses nur zu den seltnen Ausnahmen gehört, und frägt es sich also, wie diese Idee natürlich entstehen konnte?

Die Auflösung dieser Erscheinung mögte nicht so leicht seyn. Wie so manches in der Natur des Menschen unbegreiflich ist; so darf man sich höchstens nur Vermuthungen erlauben. Es ist möglich, daß mehrere Vorstellungen dazu mitgewirkt haben. Wenn sich der Mensch erst eine Geisterwelt erschaffen hat, in der er

mit seinen Gedanken lebt; so wird er eben so, wie jedes Gute, was ihm wiederfährt, auch jedes Schädliche und Böse, was ihm zustößt, und wovon er die Ursache nicht wahrnimmt; z. B. ein ihm überfallenes heftiges Fieber, der unmittelbaren Einwirkung dieser Geister zuschreiben, wenigstens ist dieses sehr natürlich. Dieses führt aber noch nicht nothwendig auf die Idee eines bösen Geistes, wie er gewöhnlich gedacht wird. Es kann auch ein erzürnter Geist seyn, da er sich solche ganz menschlich denkt, und wenn ihm schon nicht bewußt ist, wodurch er ihn beleidigt habe; so kann dieses vielleicht ohne sein Vorwissen durch eine ihm nicht bekannte Handlung geschehen seyn, welche Muthmaßung der Vorstellungsart des rohen Natur-Menschen völlig angemessen ist, wie sich oft gezeigt hat.

Es müssen hier also noch andere mitwirkende Ursachen hinzutreten. Wie er in sich selbst oft den Kampf der geistigen Kräfte fühlt, und er auch durch die sich regenden und entgegenstrebenden Leidenschaften in thätigen Kampf mit andern verwickelt wird; wie er ferner in seinen Umgebungen wohlgesinnte und übelgesinnte Menschen gewahr wird; so überträgt er diese Vorstellungen, wie alles, was bey ihm geistiger Natur ist, auf die Geisterwelt, die er sich also menschlich mit ungleich artigen Naturen mit einander im Kampfe begriffen denkt. Ist diese Idee bey ihm einmal erwacht; so wird er alle Übel, die er sich nicht zu erklären weiß, mehr oder weniger, diesem bösen Geiste zuschreiben, selbst die physischen Übel, denn auch in der Natur scheint ihm in Beziehung auf sich alles Verderbliche und

Schädliche feindselig und alles Feindselige böse, und so wird eine eigentlich nur moralische Idee auch auf das Physische angewandt. Wie einem sinnlichen und rohen Gemüthe gleich der Liebe auch der Haß ein wahres Bedürfniß ist; so setzt er diese Gemüthsbewegungen mit der Geisterwelt in Verbindung. Wie in der Folge bey weitern Fortschritten Furcht und Liebe Ehrfurcht gegen die Götter erzeugt, so entsteht aus Furcht und Haß Abscheu vor dem bösen Geist.

Es soll diese Darstellung nicht dazu dienen, dieses Problem wirklich zu lösen, sondern nur die Möglichkeit einer Lösung zu zeigen.

Der Glaube an Magie, Zauberey und Hexerey ist gewöhnlich in dem Gefolge des Glaubens an Naturgeister, herrschende Naturkräfte und Dämonen. 10) Wie man sich von Naturkräften und deren Genien abhängig fühlt; so wird man leicht dahin trachten, sie wiederum von sich abhängig zu machen, durch Gebete geheimnißvolle Worte und Werke. Frühzeitig findet sich daher der Glaube an Zauberey ein, indem man

---

10) Buolenger will in einer Abhandlung de Magia licita et illicita in seinen Opusculis, den Ursprung der Hexerey von der Heilkunde ableiten. Mit gleichem Rechte könnte man die Arzneywissenschaft von der Hexerey abstammen lassen. Schwerlich werden sich die verschiedenen Facultäten um die Ehre dieses Vorzugs streiten wollen, wiewohl sie in dem Fortgange, wie die Geschichte der Magie der Parsen zeigt, alle zu deren Beförderung und Erhaltung beygetragen haben, die Religionslehre, die Gesetzgebung und Rechtspflege, die Heilkunde, und selbst eine verkehrte Philosophie; doch hier ist nur von dem ersten Ursprunge die Rede.

annimmt, daß durch die Verbindung mit den Geistern oder durch Talismanne, denen von den Geistern eine Wunderkraft verliehen ist, oder worin sie gebannt sind, Unfälle herbeygeführt, abgewandt, oder sonst übernatürliche Wirkungen hervorgebracht werden können. Es scheint derselbe dem rohen noch ungebildeten Verstande des Menschen in seinem kindlichen Zustande sehr natürlich und angemessen zu seyn. Bey seiner beschränkten Kenntniß der Natur erscheint ihm jede außerordentliche Begebenheit, jede anscheinende Abweichung als ein Wunder, oder als ein Wahrzeichen der Zukunft, und dessen, was ihm sonst verborgen ist. In einer Welt, welche der Inbegriff täglicher Wunder zu seyn scheint, müßte ihm auch das Gewohnte, und in regelmäßiger Ordnung hervortretende in gleichem Lichte erscheinen, wenn ihn nicht Gewohnheit solches übersehn ließe, und vielmehr ihn nur das Außerordentliche dazu aufforderte. Da es ihm unbegreiflich bleibt, woher die Wirkung entsteht, so weiß er keinen Ausweg, als zu einer außerordentlichen Einwirkung seine Zuflucht zu nehmen.

Man würde jedoch die Wahrheit sehr verfehlen, wenn man diese Zauberey durchgängig für einen vorsetzlichen Betrug erklären wollte, worauf die Menschheit gleich bey ihrem ersten Entstehen allenthalben, wiewohl ohne gemeinschaftliche Verabredung, von selbst verfallen wäre. So etwas läßt sich unmöglich annehmen. Auch unter den rohesten Völkern giebt es zuweilen ausgezeichnete Menschen, die etwas verrichten, was den andern wie ein Wunder erscheint, und viel-

leicht ihnen selbst, da sie sich die Ursache der Wirkungen nicht zu erklären wissen. Da sie bald nach ihrem ersten Erwachen mit ihren Gedanken in einer Geisterwelt leben; so verfallen sie auch sehr leicht darauf, eine solche Wirkung dem Einflusse irgend eines Geistes zuzuschreiben. Wenn auch einmal der erwartete Erfolg ausbleibt, so nehmen sie es nicht so genau damit, und wird dieses irgend einem Nebenumstande zugeschrieben. Sehr begreiflich ist es aber, wenn sich in der Folge Betrügerey hinzugesellt, oder doch sehr leicht hinzugesellen kann. Der verehrte Zauberer will nicht und darf nicht die Erwartung oft unerfüllt lassen, und verfällt er daher auf allerley Künste der Täuschung. Doch in den mehrsten Fällen wird der Zauberer *nicht* bloß andere, sondern auch sich selbst täuschen, *weil* dieser Glaube nicht nur in seiner kindlichen *Natur* liegt, sondern auch durch seine National-Erziehung fest gegründet ist.

Die Zauberer sind daher nicht immer die Vertrauten des bösen Geistes. Wie man sich die Götter sehr unvollkommen und beschränkt dachte; so glaubte man auch durch geheimnißvolle Künste etwas über sie zu vermögen. Die Zauberer in Mexico riefen zur Vollbringung ihrer Werke bloß ihren Schutzgeist an.

Man unterschied oft hievon eine unerlaubte Art der Zauberey oder Hexerey, wenn man es so nennen will; die Jongleurs, bey den nördlichen Amerikanern, Irokosen, Huronen und Caraiben übernahmen die Heilung der Kranken. Oft beschuldigten sie alte Frauen, daß sie durch bösartige Künste die Krankheit herbeyge-

bracht, welche sodann ergriffen, und zum Feuertode verurtheilt, oder von den Verwandten der Kranken ermordet wurden. So werden auch bey den Grönländern die Illiseetsacks, welche größtentheils aus alten Weibern bestehen, die durch ihre Verbindung mit dem bösen Geiste Krankheiten oder Unfälle hervorbrachten, ohne Umstände todt geschlagen. Auch bey den Taheitern ist die Zauberey im Gange, wie bey den meisten ungebildeten und rohen Völkern.

Zauberey und Religion stehen daher allerdings in einiger Verwandtschaft zusammen, sie sind wenigstens aus einer Quelle entsprungen. Sie ist jedoch nicht im nothwendigen Gefolge derselben, da der Glaube an böse Geister, deren Einfluß, und die zu erringende Gemeinschaft mit selbigen, worauf er sich besonders gründet, wie ich bereits gezeigt, nicht nothwendig und allgemein ist; weshalb denn auch die Griechen und Römer, so sehr sie sonst den Aberglauben ergeben waren, keine eigenthümliche Zauberer und Zauberkünste hatten, eben so wenig als einen bösen Geist.

Das Gebieth der Zauberey ist zwar oft ausgedehnt, und auch auf die der Gottheit untergeordnete guten Geister, und die von ihr abhängigen Naturkräfte angewandt, und dieses hat schon frühzeitig eine Verwirrung der Begriffe verursacht, so daß, obgleich ursprünglich Religion und Zauberey als abgesondert und verschieden betrachtet worden, doch deren Gränzen nicht immer genau beobachtet sind; wie denn in manchen Mythologien als z. B. der Skandinavischen der Edda

es schwer zu scheiden seyn mögte, was darin zu dem einen oder andern Gebiethe gehört.

So entsteht Pantheismus und Polytheismus, mit allem, was damit in Verbindung steht, auf verschiedene Weise in mancherley Gestaltungen, die oft nur durch zufällige Umstände eine verschiedene Richtung erhalten. [11]) Der noch kindliche Geist ist zu schwach, sich

---

11) Der Rector Paul Joachim Siegmund Vogel in Nürnberg hat in seinen manche treffende Bemerkungen enthaltenden Versuche über die Religion der alten Aegypter und Griechen den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religions-Begriffe sehr verschieden dargestellt. Er nimmt an, daß die Religion von Fetischm ausgehe. Von da gehe er zum Manitu-Dienste über, und durch den allmählich sich immer mehr ausbildenden Anthropomorphism werde sie allmählich zum Deism geleitet. — Es kann nicht unerwartet fallen, daß er die Religion von Fetischmus ausgehen läßt, da er das Entstehungs-Princip der Furcht annimmt. Den Manitu-Dienst nimmt er für eine Vervollkommnung des Fetischmus. Er versteht darunter, wenn der Wilde den Naturgegenstand, den er verehrt, nicht nur beseelt, sondern ganze Gattungen von Gegenständen einer Art, einen lebenden Geist beylegt; z. B. daß er in dem Stier, den er anbetet, nicht den Stier selbst, sondern den Manitu der Stiere, der sich unter der Erde befinde, und alle Stiere beseele, anbete. Dieses unterscheidet sich jedoch nicht wesentlich von Fetischm, denn auch der Fetischdiener verehrt in dem Gegenstande, den er zur Gottheit erhebt, die angeblich inwohnende göttliche Kraft, oder das Göttliche. Die angegebene besondere Eigenheit des Manitu-Dienstes ist eine Einzelnheit, die nicht bey jeder Religion eintritt, und also auch nicht als eine nothwendige Uebergangsstuffe betrachtet werden kann. Eben so verhält es sich mit dem Anthropophormism. Versteht man darunter, daß man sich das Göttliche nach menschlichen Denkgesetzen vorstelle, so trifft dieses bey allen Religionen ein, da man diese Denkgesetze nicht ändern kann. Versteht man aber darun-

zu der erhabenen Idee eines einzigen für sich bestehenden höchsten Wesens zu erheben, dem alles sein Daseyn und seine Erhaltung zu verdanken hat, das keiner Untergötter und Mitgehülfen bedarf, um das unermeßliche Weltall zu ordnen und zu lenken. Wie kann er, an seiner Erdscholle geheftet, mit noch ungeübten Geisteskräften, das Unermeßliche denken, ohne diesem Gedanken zu unterliegen. Wie die Idee der Gottheit mit unsern Einsichten sich stets erweitert; so kann der Mensch in seiner Kindheit zu dieser Höhe noch nicht gelangen, sie würde über seine Fassungskraft gehen, und dadurch leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, eine Veränderung oder Umstaltung erleiden. Zuweilen läßt sich zwar schon früh eine solche Ahnung

---

ter, daß man sich die Götter in Menschenähnlicher Gestalt und mit menschlichen Leidenschaften vorstelle; so tritt dieses zwar gewissermaaßen bey den Griechen und Römern ein, wiewohl idealisirt, nicht aber bey sehr vielen andern zum Theil eben so ausgebildeten und vielleicht noch philosophischern Religionen. Man wird es doch wohl in diesem Verstande nicht einen Anthropophormism nennen wollen, wenn die Gottheit in Thiersgestalt, oder als halb Mensch halb Thier, oder als Mensch mit vielen Köpfen und Gliedern, und mit mancherley Eigenschaften, die dem Menschen nicht eigen sind, verehrt wird. Der Anthropophormism ist in diesem Betracht keine nothwendige Erscheinung; so wie auch nicht abzusehen ist, wie er nothwendig zum Deismus hinführe. Uebrigens ist mir noch keine polytheistische Volks-Religion bekannt, die als solche, von welcher doch die Systeme der philosophischen Schulen abgesondert werden müssen, in reinen Deismus übergegangen sey. Mit diesen wenigen Bemerkungen überlasse ich dieses der Prüfung der Leser.

bey ihnen wahrnehmen, doch sie reift nicht, und verdunkelt sich bald wieder.

Es ist begreiflich, daß jener pantheistische und polytheistische Glaube bey rohen verwilderten oder ausgearteten Völkern manche Mißgestaltung erzeugte; Erstaunen muß es aber zuweilen erregen, daß diese Verunstaltungen die religiösen Gefühle nicht gänzlich verbannen und ersticken können.

Religiöse Gefühle wirken oft desto mächtiger, je weniger Vorbereitungen und Vorkenntnisse es dazu bedarf. Doch auch dieses ist hier nicht stets der Fall, denn auch diese rohen Religions-Begriffe sind nicht völlig einfach, sondern oft sehr zusammengesetzt; dagegen machen sie und die Beobachtung der damit verbundenen Gebräuche, bey der Eingeschränktheit ihrer Lebensweise Bedürfnisse und Beschäftigungen mehrentheils die Hauptangelegenheit ihres Lebens aus, der sie sich gänzlich widmen und hingeben.

Nicht leicht fehlt es einer dieser noch in ihrer Kindheit begriffenen Religionen an irgend einen Hauptbestandtheile und geben sie über die wichtigsten Puncte der menschlichen Erkenntniß eine Auskunft, wenn gleich solche nur dem Menschen in seiner Rohheit einige Befriedigung gewähren können. Bereits oben ist angeführt worden, daß mit jeder Religion, so bald sie nur einige Consistenz erlangt, Sagen über den Ursprung der Welt, und ein künftiges Leben gleichsam nothwendig verbunden sind. Jene erstern können, so lange der Begriff der Gottheit und ihrer Eigenschaften so

äußerst beschränkt ist, nur höchst unvollkommen und unzusammenhängend erscheinen.

Bey den alten Grönländern haben sogar einige dem Kallack oder ersten Menschen, aus dessen Daumen seine Frau entstand, den Ursprung aller Dinge zugeschrieben, welches jedoch als etwas abweichendes zu betrachten seyn mögte. Der erste Mensch, über den so mannigfaltige Sagen Statt finden, wird zwar bey jedem Volke merkwürdig erscheinen, wenn man die Zahllose von ihm abstammende Nachkommenschaft betrachtet; und sind ihm vielleicht als Schöpfer der nachkommenden Menschheit wundervolle Kräfte beygemessen, da man die unendliche Kluft nicht beachtete, die zwischen dem bewußtlosen Werkzeuge der fortdauernden Schöpfung oder Fortpflanzung, und dem ersten Urheber der Menschen und aller Welten sich findet. Doch war bey den Grönländern dieser Glaube nicht allgemein, und herrscht darüber noch einige Dunkelheit, da sie auch ein höchstes Wesen unter dem Namen Silla, oder den da droben, anzunehmen scheinen, dem selbst die großen Geister Torngarsuck, denen sie deshalb die Schöpfung nicht zuschreiben, untergeordnet sind, und der gnädig oder ungnädig auf die Handlungen der Menschen herabsieht. Sie bekümmerten sich aber um ihn wenig, da er ihnen unbegreiflich schien; nur nach dem Tode wünschen sie zu ihm zu kommen, um seines Überflusses mit zu genießen.

Vielleicht liegt dieser Grönländischen Sage etwas ähnliches zum Grunde, als der des Frost-Riesen Ymer in der scandinavischen Religion des Odin. Nach-

dem die Söhne des Bors ihn erlegt hatten, schleppten sie den Leichnam in den ungeheuren leeren Raum, und machten daraus Himmel und Erde. Die Erde aus dem Fleische, die Berge aus dem Knochen, das Gras aus den Haaren, die Seen und Gewässer aus dem Blute, den Himmel aus dem Haupte, und die Wolken aus dem Hirn. Doch es scheint, als wenn sie diesen Riesen als die personificirte Elementar-Masse betrachteten.

Bey weitem abentheuerlicher ist die Sage der Irokesen, Huronen, und der meisten Amerikanischen Völker. Nach solcher waren zuerst, und noch vor der Erde sechs Männer, die in den Lüften herumirrten. Auf den Rücken der Vögel ward einer von ihnen zum Himmel getragen, um sich eine Frau zu holen. Nachdem diese von ihm verführt war, ward sie aus dem Himmel gestoßen. Die Schildkröte nahm sie auf ihren Rükken, und die Fischotter und Fische holten Thon aus der Tiefe des Meers, um für sie eine Insel zu erbauen, woraus nach und nach die Erde entstand. Von dieser Frau, Ata-entsick, sind nun alle Menschen entsprossen. Sie ist die Königin der abgeschiedenen Seelen, doch bösartiger Natur.

Bey den Fortschritten der Cultur gewinnen diese Sagen mehreren innern Zusammenhang, und zuweilen einen philosophischen Anstrich, in so fern man höhere Einsichten von den Eigenschaften der Gottheit erlangte. Doch eröffnete sich sodann eine andere Klippe. Man begnügte sich nicht mit der Erkenntniß, daß das höchste Wesen Schöpfer der Welt sey, sondern man wollte auch

vorwitzig mit ungenügsamen Geiste in das thätige Wirken und Walten der Gottheit selbst mit eingreifen, und so in die tiefsten Geheimnisse der Gottheit eindringen, es erforschen und versinnlicht darlegen, wie und auf welche Weise die Schöpfung entstanden sey, wodurch man auf so mancherley Irrwege gerieth, die uns unsere enge Beschränkung gewahr werden lassen.

Dieses offenbart sich bey einem Theile der Hindus. Dadurch entstand das Ägyptische Weltey, welches aus der Athyr oder der himmlischen Venus und Urnacht hervorgegangen, und von Phtha oder dem Urfeuer und allbelebenden Geiste beseelt ist, und nachdem es gespalten worden, in seinen zwey Hälften die obere und untere Hemisphäre bildet. Andere lassen dieses Weltey aus dem Thebanischen Kneph, der mit dem Phtha fast gleicher Natur ist, hervorgehen. Noch bis auf jetzige Zeiten hat man daran gekünstelt, unb sich selbst in der Auslegung auf neue Abwege leiten lassen.

Dahin gehört bey den phylosophischen Parsen der von dem guten Princip, dem Demiurg Ormuzd erschaffene Urstier, aus dessen todten Körper, nachdem er durch die von den bösen Princip, dem Ahrimann erzeugten giftigen Thiere, Schlangen, Skorpionen und Kröten verletzt worden, die Urformen der Menschen, Thiere und Pflanzen hervorgingen, so wie zwey Stiere; die ebenfalls die Thierarten vermehrten.

Wie göttlich und erhaben stellt sich dagegen die Schöpfung in der Mosaischen Urkunde dar. Der bloße göttliche Wille ruft durch sein allmähliges Werde die Welt sogleich aus ihrem Nichts hervor, und sie ge-

staltet sich herrlich vor unsern Augen. Es bedurfte dazu nicht Jahrtausende, die Ormuzd dazu gebraucht, sondern nur des göttlichen Winkes. Aber das Wie, und die Art und Weise, wie dieses geschahe, bleibt darin verschleiert, da dieses nicht für den Menschen gehört.

Wenn die sittlichen Gefühle bey dem Menschen allmählich sich deutlicher hervorheben; so will er nicht bloß den Ursprung der Welt, sondern auch den Ursprung des sittlichen Bösen wissen, wovon sich oft schon frühzeitig Spuhren vorfinden. Hierin zeichnen sich in ihrem weitern Fortgange die Orientalischen Religionen der Hindus und Parsen aus, die dadurch oft ein etwas finsters Ansehen gewinnen, dagegen die Griechen und Römer, wie sie keinen bösen Geist kannten, auch um den Ursprung des Bösen unbekümmert schienen.

Der zukünftige Zustand nach dem Tode wird bey rohen Völkern, wie sich nicht anders erwarten läßt, mehr oder weniger, stets sinnlich dargestellt. Die alten Grönländer suchen solchen unter der Erde oder dem Meere, mit beständigem Sonnenschein ohne Nacht, mit gutem Wasser und Überfluß von Vögeln, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kann, und wohl gar kochend im Kessel vorfindet. Die sich unter ihnen höher versteigen, versetzen ihn in den obersten Himmel, und sehen die Seelen im Nordschein mit einander tanzen und Ball spielen.

Die Missionarien verschwendeten vergeblich ihre Beredsamkeit bey den Einwohnern in Congo in dem un-

tern Africa, um ihnen den christlichen Himmel annehmlich zu machen, da sie ihnen keinen Branntewein darin versprechen konnten. Die Arauker in Chili setzen eine Hauptfreude des Himmels darin, Papus oder schwarze Erdäpfel zu essen; und wie viele ähnliche Vorstellungsarten giebt es nicht.

Ergötzender sind die Freuden der Helden in Walhalla nach der Scandinavischen Religion. Mit dem Anbruch des Tages ziehen sie in den Kampf, der ihnen aber keinen Schaden zufügt; den Mittag rasten sie bis in die sinkende Nacht bey dem fröhligen Mahle und den gefüllten Bechern, und so wechselt jeder Tag mit Kampf und Gastmahlen. Wie nur der Heldentod zu Walhalla führt; so gelangen alle übrigen nach dem Tode nach Niflheim, oder dem unterirdischen Nebellande, wo sie ihr Leben unthätig verträumen, bis zum Untergange der Welt, da die Guten von den Bösen geschieden werden. — Die annoch darzulegenden Begräbnißgebräuche deuten schon auf ihre zukünftigen Erwartungen hin.

Der Durst nach Unsterblichkeit ist so tief in der menschlichen Natur gewurzelt, daß man zwar nicht bey ganz rohen Völkern, aber doch schon frühzeitig über die Erfindung des Tranks der Unsterblichkeit, Nepenthes, oder wie er sonst genannt werden mogte, brütete, um sie auf solche Weise unmittelbar herbeyzuführen. Eine sehr merkwürdige alte Mythe findet sich darin bey den Hindus vor, wonach der Trank der Unsterblichkeit, Amrita genannt, von den Göttern und Riesen, mit dem Berge Mandar, der zur Butterkeule

diente, im Milchmeere des Himmels gebuttert ward. Die Götter und Riesen stritten sich hernach daüber, aber die Riesen wurden darum betrogen.

Diese wenigen Züge werden ihre Religionsbegriffe hinreichend kenntlich machen. Je dunkler und verworrner sie sind, je mehr Vertrauen haben sie zu übernatürlichen und geheimnißvollen Künsten, denen auch gewöhnlich ihre Priester sich widmen. Oft mögte auch wohl der Hergang grade umgekehrt seyn. So lange es noch keinen geregelten gemeinschaftlichen Cultus giebt, bedarf man keiner Priester, und kennt man sie gewöhnlich nicht, wohl aber Zauberer, denen hernachmals oft das Priesterthum zufällt, wenn es nöthig wird, da, wie ich bereits angeführt, Religion und Zauberey ursprünglich mehrentheils in nahe Verwandschaft mit einander gerathen, und die Zauberer ohnehin mit den Göttern in näherer Verbindung zu stehen scheinen, und deshalb das Vertrauen des Volks sich erworben haben; bis endlich der Fortgang der Cultur beydes wiederum trennt. Es kann seyn, daß wenn einzelne Familien und Stämme zu Staaten sich bilden, die Anführer des Staates die Opfer verrichten, und so das Priesterthum verwalten, bis sie solches wiederum andern übertragen. Dieses mögte aber wohl nicht als etwas Allgemeines betrachtet werden können, da mehrentheils wohl Priester und Religionsdienst vorhanden sind, ehe noch ein Staat sich gebildet.

Aber auch nach dieser Trennung erlangen sie noch dadurch einen großen Einfluß, daß sie gewöhnlich als die Bewahrer aller erworbenen Kenntnisse, die in nähere

oder entfernterer Verbindung mit der Religion stehen, oder gesetzt werden, zu betrachten sind. Eben deshalb kann es nicht auffallend erscheinen, wenn das Priesterthum erblich wird, oder doch eine abgesonderte Classe ausmacht, da es hiezu bey der mehreren Ausdehnung des Gottesdienstes, wobey oft auf die Art und Weise der Verrichtung ein großes Gewicht gelegt wird, einer längern Vorbereitung bedarf, die nur von den Priestern erwartet werden kann.

Nicht selten fallen den Priestern wegen der erlangten mehreren Einsichten auch andere Geschäfte anheim, besonders die Heilung der Kranken, welches letzter wohl darin seinen Grund hat, daß man die Krankheit oft als Wirkungen der Zauberey betrachtete, und daher sich dabey oft zauberischer Gegenmittel bediente; wie noch jetzt der Aberglaube gern seine Zuflucht dazu nimmt. Diese Verbindung des Priesterthums und des Ärztlichen Geschäftes hat sich zuweilen auch bey steigender Cultur bey manchen Völkern länger erhalten. [12])

Bey diesen rohen und wilden Völkerstämmen finden sich nicht leicht der Gottesverehrung gewidmete Gebäude

---

12) Diese Verbindung darf um so weniger befremden, da sie selbst in neuern Zeiten, in christlich-protestantischen Ländern mehrmals in Vorschlag gebracht ist, und man sie jetzt in Schweden auszuführen sucht. Wiewohl, wie es scheint sehr unzweckmäßig, da ihr hoher Beruf ihnen schon Geistesbeschäftigung und Thätigkeit genug gewährt, ohne solche erst auf andere Weise suchen zu müssen, und zwar auf eine solche, worin sie, seltene Ausnahmen abgerechnet, nicht leicht mit Nutzen sich hervorheben können, ohne ihren eigenthümlichen Beruf zu vernachlässigen.

und Plätze, welche bey ihrer unsteten Lebensart nicht wohl Statt haben können; es müßten denn etwa gemeinschaftliche Opferstätten oder Opferbühnen seyn, wo sie einzeln oder gemeinschaftlich nach Gefallen ihre Opfer darbringen, oder auch wohl einmal, wenn eine besondere Veranlassung sie dazu auffordert, ein Fest feyern können. Selten ist daher auch bey ihnen ein gemeinschaftlicher regelmäßiger Religions-Cultus üblich, als nur bey der Bestattung eines Verstorbenen, für die sie auch gern einen gemeinschaftlichen Platz wählen, wohin die Überreste, wenn auch nicht sogleich, doch jährlich oder von Zeit zu Zeit gemeinschaftlich hingebracht werden.

Ihre Religions Gebräuche bestehen hauptsächlich in den Leichen-Bestattungs-Feyerlichkeiten, Opfern und religiösen Tänzen, wozu zuweilen noch einige andere hinzukommen.

Bey den oft wahrhaft rührenden Leichen-Bestattungen, wodurch sie den Todten eine gute Aufnahme in eine andere Welt zu bereiten, und für alle seine Bedürfnisse zu sorgen streben, finden fast immer viele und mancherley Zeromonien nebst einem großen Aufwande Statt.

Bey dem Irokesen in Canada artete dieses in wahre Verschwendung aus. Der ganze Nachlaß des Verstorbenen ward unter die Freunde, die ihm zum Grabe geleitet hatten, vertheilt. Dessen Verwandte erhielten nichts davon, vielmehr pflegten sie den Nachlaß noch durch Geschenke zu vermehren, da sie eine Ehre darin setzten, seine ganze mühsam erworbene und

noch bereicherte Errungenschaft so auf einmal zu verspenden. In Congo werden die als Mumien zubereitete Leichname mit wollnen Decken, und den besten Zeugen umwickelt.

Die Zeremonien dabey bestehen gewöhnlich in einem vorschriftmäßigen und abgemessenen Klagegeschrey, besonders der weiblichen Personen, und abwechselnden Lobreden auf den Verstorbenen, auch vorgeschriebenen feyerlichen Tänzen. Manche Wilde haben es in den Trauergeberden und dem Weinen zu einer gewissen Kunstfertigkeit gebracht. So sagt man von den Einwohnern von Congo in dem untern Africa, daß sie bey den Beerdigungs-Zeremonien die Augen nur zu schließen brauchen, um sogleich zu weinen, In Taheiti versetzen sich die Angehörigen eines Verstorbenen zum Zeichen der Trauer auch wohl Wunden, aus welchen Blut hervorströmt, zuweilen schon während der Krankheit zu seiner Wiedergenesung.

Sehr oft pflegen sie der abgeschiedenen Seele noch lange nach dem Tode zu ihrer Erquickung zubereitete Speisen auf die Gruft zu stellen, in der Meinung, daß sie daran sich labe, und die feinsten Theile davon genieße. Es kann sie daher auch nicht irre machen, wenn sie keine Verminderung an den Speisen gewahr werden. Alles, was ihm vorzüglich werth war, und er im Leben bedurfte, pflegen sie in seine Gruft mit zu legen, damit es ihm an nichts gebreche.

Die Abiponier in Süd-Amerika pflegen Pferde auf Pfälen bey der Grabstätte aufzuspießen, damit es ihnen auch an diesem Bedürfniß nicht fehle. Tacitus

erzählt von den alten Germanen, daß sie mit den Leichen zugleich ihre Waffen und Pferde verbrannt, ohne Zweifel in gleicher Absicht. Ja die alten Gallier gaben ihnen sogar Empfehlungsbriefe an bereits Verstorbene mit, so wie auch Schuldverschreibungen, die in jener andern Welt zahlbar seyn sollten.

Dieser in dem frühesten Zustande des Menschen, fast allgemeine Gebrauch wird oft auch selbst bey zunehmender Cultur ferner beybehalten. So finden sich noch jetzt in Deutschland, zum Theil wohl aus den ältesten Zeiten auf Haiden und Anhöhen, aus den heidnischen Zeiten annoch Todeshügel, die solche Utensilien enthalten, als z. B. auf dem Taurus-Gebirge, auf dem Abhange nach dem Rhein und Mayn hin, und noch neuerlich sind durch die Bemühungen des Fürsten von Solm-Braunsfeld in dessen Landen viele wichtige Entdeckungen der Art gemacht. Auch die Hannöverschen Lande haben manche solche Seltenheiten enthüllet.

Die Wilden denken sich gewöhnlich den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen in dem Mittelpuncte der Erde; der Weg dahin ist sehr schwierig, und manche derselben sinket unter, ehe sie auf schlüpfrigen und steilen Wegen dahin gelanget. Dort ist Entbehrung der menschlichen Bedürfnisse ihre höchste Plage, der man dadurch abzuhelfen sucht.

Diese Bestattungs-Gebräuche, worin sich der Glaube an die Fortdauer des Lebens ausdrückt, verbunden mit Gottesfurcht, so wie Verwandtschaftsliebe, und der noch ungereifte Keim der Humanität und Sittlichkeit, oft auch Scheu vor der abgeschiedenen

Seele, damit sie ihnen keinen Schaden zufüge, machen gewöhnlich den Haupttheil ihrer Religionslehre aus.

Wer darf sich über diese Bestattungs-Feyerlichkeiten wilder Völker wundern, wenn er bey dem gebildesten Volke der Erde, den Römern, bey der Confecration eines verstorbenen und vergötterten Imperators, ähnliche Gebräuche wahrnimmt, wo, wenn dessen Bildniß auf dem Foro auf einem Bette zur Schau gestellt war, in abwechselnden Chören von römischen Jünglingen und Jungfrauen Lob- und Trauerlieder abgesungen, und wenn dieses Bette auf dem Marsfelde auf dem Scheiterhaufen gestellt war, Räucheropfer dargebracht, und gymnastische Spiele angestellt wurden.

Nächst den Leichen-Bestattungs-Feyerlichkeiten sind die Opferungen der erste und allgemeinste Gebrauch, wozu auch wohl, in so fern sie den Göttern des Stammes oder der Nation dargebracht werden, gemeinschaftliche Opferplätze vorhanden sind.

Den Opfern liegt der sehr einfache Gedanke zum Grunde, die Götter durch das, was ihnen selbst lieb und angenehm ist, für sich zu gewinnen, da sie ihnen gleiche Gesinnungen und Gefühle beymessen, als sie selbst hegen. Indessen können doch diese Opfer in diesem roheren Zustande das Gefühl lebendig erhalten, daß kein irdisches Gut zu hoch zu achten sey, um es nicht der Gottheit darzubringen. Zuweilen zeigen sie sich freylich hierin karg genug, indem sie ihnen nur dasjenige geben, was sie selbst nicht essen mögen, Die Knochen der Thiere, die Fischschwänze, oder aber die Köpfe und Eingeweide der Thiere. Zu dieser un-

gleichen Theilung zwingt sie aber wohl mehrentheils ihre Armuth, da, wenn sie es selbst gut haben, gewöhnlich auch ihre Götzen es gut haben, wenn man es so nennen will. Sie verzehren selten die Beute eines Fischfanges oder einer Jagd, daß sie nicht ihren Götzen oder Fetischen etwas davon darreichen.

In diesem in dem frühern Zustande der Menschheit für allgemein zu betrachtenden, dem Anscheine nach rohem Gebrauche liegt ein geistiger Funke verborgen. Die Opfernden, wenn sie nicht ganz in Dumpfheit versunken sind, können es sich nicht verhehlen, daß den Göttern an diesen Gaben selbst, derer sie nicht bedürfen, nicht gelegen seyn könne, weshalb sie denn solche nach der Darbringung zum Theil verzehren, damit sie nicht umkommen. Es liegt ihm daher eine dunkele Ahndung zum Grunde, daß es dabey zugleich auf den darin dargelegten innern Geist der Bereitwilligkeit ankomme, und dieser geistige Funke muß allmählich zu höherem Lichte führen.

Sehr selten sind es Opfer des Dankes, welche jedoch bey den Caraiben nach überstandener Krankheit wohl Statt finden, sondern mehrentheils nur Opfer zur Abwendung des Zorns des guten Geistes, oder noch häufiger zur Besänftigung des bösen Geistes, also Sühnopfer oder Versöhnungs-Opfer, die sodann am reichlichsten ausfallen.

Diese Opfer bestehen in Darbringung von Thieren, Früchten und andern Sachen, bey einigen Amerikanischen Völkerstämmen auch aus dem Rauche des Tobacks aus dem Kalumet oder der heiligen Friedens-

pfeiffe; zuweilen, doch in diesem frühern Zustande nur selten, und als eine besondere Auszeichnung, aus Menschenblut.

So brachten einige Stämme aus Florida, als die Apalachiten, ihren Oberhäuptern, oder vielmehr der Sonne, für deren Kinder sie gehalten wurden, ihre männliche Erstgeburt zum Opfer. Die Caziken saßen dabey auf einem erhöheten Sitz, und vor ihm saß die Mutter des zu opfernden Knaben in die Knie, schluchzend und mit den Händen sich das Gesicht verhüllend, während unter Tänzen und Liedern der Knabe und die geschmückten Opfermänner herbey geführt wurden, worunter einer den Knaben auf den Blocke liegend, mit einer Keule erschlug.

In Taheiti werden bey der Einweihung eines Oberhauptes einige Menschen geopfert, die aber von den Priestern dazu ausersehen, und ohne Vorbereitung in der Überraschung getödtet werden. Sodann wird dem Oberhaupte deren Auge, als der edelste Theil dargereicht, wahrscheinlich um symbolisch anzudeuten, daß seine Einsicht noch erhöhet werden möge. Das zu weihende Oberhaupt öffnet hierauf den Mund etwas, gleichsam um es in sich aufzunehmen, doch berührt er es nicht.

Bey den Natches in Amerika müssen diejenigen, die mit Frauen aus dem Geblüt der Sonne, oder Oberhäuptern verheirathet sind, ihren Frauen im Tode folgen; so wie den Sonnen oder Oberhäuptern selbst ihre Weiber, und eine Anzahl der sich ihnen gewidmeten Personen, welches bey der Leichenfeyer geschieht.

Ein ähnlicher Gebrauch fand bey der Bestattung eines Caziken in Haiti oder St. Domingo Statt, bey welcher einige seiner Frauen ihm in Tode folgen mußten, die mit ihm lebendig begraben wurden, welchen Liebesdienst sie gewöhnlich gern und freywillig leisteten.

Diese Weihungen zum Tode bey verstorbenen Oberhäuptern sind nicht eigentlich als Opfer zu betrachten, sondern sollte ihnen dadurch nur eine höhere Annehmlichkeit bereitet werden, wenn sie ihre Frauen, und die sie sonst bedient hatten, sogleich nach dem Tode wieder vorfänden. Die Menschenopfer im eigentlichen Sinne sind am häufigsten bey kriegerischen Völkern anzutreffen, im Übergange zur Cultur. Wenn sie aber einmal eingeführt sind, bleiben sie auch wohl bey weitern Fortschritten der Cultur ferner bestehen.

So einfach die Idee des Opfers an und für sich ist, so schwierig scheint die Auflösung zu seyn, wie Menschenopfer haben entstehen können. Meiners glaubt, daß sie dem bestehendem Wahne zuzuschreiben seyn, daß Opfer und Gaben den Göttern desto mehr gefielen, je kostbarer sie seyn, und daß daher Menschenopfer wohlgefälliger erscheinen müssen, als andere thierische Opfer. Schwerlich mögte dieses als völlig befriedigend erscheinen. Wenn dagegen Antoine Ferrand [13]) dafür hält, daß Menschenopfern die Idee zum Grunde liege, daß der Himmel mit der Erde nur

13) L'esprit de l'Histoire Tom. 1. P. 377. Die wenigen flüchtigen Anmerkungen über die Religion in diesem Werke scheinen mir wenig auszeichnend zu seyn, desto mehr größtentheils die politischen.

durch Menschenblut ausgesöhnt werden könne, gleichsam durch das Opfer der ganzen Menschheit, welches hernachmals durch den Tod des Gottmenschen vollzogen worden, der die ganze Menschheit darstellte; so mißt er diesen rohen Völkern, zu denen das Christenthum nie gedrungen ist, und die zum Theil schon Jahrtausende vor Entstehung des Christenthums gelebt haben, christliche, wiewohl sehr sinnlich aufgefaßte Ideen bey, und zwar auf eine Art, wie sie der Fassungskraft dieser rohen Völker nicht angemessen seyn konnten. Späterhin hat man wohl im mystischen Sinne diese Menschenopfer als ein Symbol der sich selbst verzehrenden Sonne betrachtet, doch dieses ist nur eine gekünstelte Auslegung, die den Ursprung dieses Gebrauchs nicht erklärt.

Ich darf zwar annehmen, daß die Idee von Opfern überhaupt, bey der sich vorfindenden Allgemeinheit derselben, aus der Religion selbst in ihrem kindlichen Zustande hervorgegangen sey, wie sie denn in der That der kindlichen Vorstellungsart angemessen sind. Gern mögte ich mich aber überzeugen, daß die Menschenopfer nicht zunächst und unmittelbar aus der Religion selbst hervorgegangen seyn, sondern vielmehr, daß dieser Gebrauch nur aus einem fremden Gebiete auf sie übertragen, und auf solche Weise mit ihr vereinigt sey; und so scheint es mir auch.

Sollte man nicht annehmen können, daß sie aus dem Gebrauche der Blutrache entstanden seyn? Der Geist eines Ermordeten kann nur dadurch versöhnt werden, wenn der Mörder, oder wenn man ihn nicht

habhaft werden kann, einer aus seiner Familie oder seinem Stamme wieder getödtet wird. Das ist die Blutrache. Da man sich die Gottheit menschlich dachte; so konnte man leicht darauf verfallen, sie, wenn sie durch verhengte Plagen und Unglücksfälle den Menschen zu zürnen schien, durch Menschenopfer mit der Menschheit wieder auszusöhnen. Diese Erklärungsart scheint mir bey weitem natürlicher, und angemessener als die von Ferrand. Übrigens liegt diesen Menschenopfern wie überall den Versöhnungs-Opfern nicht immer der Glaube zum Grunde, daß dadurch der göttliche Zorn auf einen einzelnen Gegenstand abgelenkt werde, da die zum Opfer auserfehenen Menschen nicht in allen Fällen als ein Gegenstand des göttlichen Zorns betrachtet wurden, sondern ihnen vielmehr durch diese Wahl zuweilen eine ausgezeichnete Ehre wiederfuhr, wie bey der Iphigenia und andern. Bey den Mexicanern wurden sie sogar in manchen Fällen kurz vor dem Opfertode abgöttisch verehrt. Es sollte dadurch, gleich wie bey der Blutrache nur der Gerechtigkeit erst eine Genüge geschehen, um sich der Aussöhnung, oder der zurückkehrenden Gunst der Götter versichert halten zu können.

Am häufigsten findet man daher die Menschenopfer als Sühnopfer vor, wenigstens ursprünglich. Wie leicht ist aber von diesen Opfern der Übergang zu andern Opfern. Warum sollte man die Gottheit nicht durch eben die Mittel zu gewinnen suchen; durch welche man sie versöhnt? Warum sollte man durch solche Opfer in besondern Fällen nicht seinen Dank darlegen können? Die

Kriegsgefangenen mußten zur Sühne der gefallenen Krieger ihr Leben einbüßen. Sehr natürlich schien es daher, daß man sie der hülfreichen, der Sieg verleihenden Gottheit zum Opfer darbrachte.

Ursprünglich entstehen daher die Menschenopfer nicht etwa aus angebohrner Grausamkeit, sonden aus einem, wiewohl verkehrten und gänzlich mißleiteten Gefühle des Rechts und der Furcht Gottes; doch wird und muß es, wo es häufiger geschieht, dem menschlichen Character einen Hang zur Grausamkeit mittheilen. [14])

Daß die Opfernden von den Menschenopfer gleich wie von andern Opfern zehren, und ein Opfermahl halten, ist bey rohen Völkern nicht ungewöhnlich. Eine äußerst seltene Erscheinung dürfte es aber seyn, in einzelnen verwilderten Stämmen Menschenfresser zu treffen, die auch außer den Opfern Menschenfleisch zehren, oder sogar von Menschen, die sie nicht als ihre Feinde erlegt haben, aus bloßen Gelüsten nach Menschenfleisch. [15])

Mit den Opfern, in so fern sie gemeinschaftlich,

---

14) In dem nächsten Abschnitte, der von den blutigen Religionen handelt, werden noch mehrere befriedigende Aufschlüsse darüber ertheilt werden.

15) Der Engländer Hollwell, sucht theoretisch zu beweisen, was andere schon bloß wegen des vorgefundenen Gebrauchs angenommen haben, daß Menschenfleisch vorzüglich schmackhaft seyn müsse, wegen dessen Zartheit, und wegen der ausgewählten mannigfaltigen und Gewürzreichen Nahrungsmittel, die der Menfch genießt. Einige Reisebeschreiber wollen dieses auch bey den Völkern, wo dieser Gebrauch üblich ist, gehört haben.

oder von mehrern zusammen geschehen, pflegen oft auch religiöse Tänze verbunden zu seyn, die mehrentheils mit allen ihren Religionsfeyerlichkeiten verwebt sind, und die zuweilen einen anziehenden Anblick gewähren sollen, zumal da sie durch ihre Bedeutsamkeit eine lebhaftere Theilnahme erwecken.

Sie geschehen nicht etwa aus frohem Dankgefühle, sondern vielmehr, da sie auch bey Beerdigungen üblich sind, zur religiösen Erhebung des Geistes, wie wir durch geistlichen Gesang und geistliche Musik uns erheben. Es bedarf bey ihnen einer starken körperlichen Erschütterung, um ihrem Geiste einen höhern Schwung zu geben. Da diese Tänze vorgeschriebenes Zeremoniell sind; so haben sie etwas genau abgemessenes an sich. Wahrscheinlich hoffen sie, sich dadurch den Göttern, oder den abgeschiedenen Seelen, denen zu Ehren sie angestellt werden, gefällig zu machen, und im letztern Falle zugleich gegen den Schmerz des Verlustes sich zu betäuben.

Dieser Gebrauch, in dem man den ersten rohen Keim der späterhin sich entwickelnden, zur Verschönerung des Lebens gereichenden Künste erblicken kann, hat etwas jugendlich-kindliches an sich, und wenn er auch nicht aus echtem religiösen Frohsinn entsteht, den nur gereinigte Religionsbegriffe erwecken können; so ist es doch wenigstens ein unschuldiger Gebrauch, der ihnen einige Ergötzlichkeit gewährt, das religiöse Band unter ihnen enger knüpft, und vielleicht auch manche aus ihrer Religion hervorgehende trübe Beängstigung auf Augenblicke vergessen macht.

Wir finden, daß fast alle rohen und wilden Völker, besonders in Amerika, den Tanz, welcher in einfachen ausdrucksvollen Bewegungen besteht, wozu sie sich auf das Beste anmahlen und schmücken, leidenschaftlich lieben; wie sollten sie ihn denn nicht mit ihren Religions-Gebräuchen vereinigt haben? Doch nicht bloß bey Amerkanischen Wilden sind diese Tänze üblich, sondern auch bey vielen andern Völkern, selbst im Orient und im Süden. Auch die Hottentotten begehen keine religiöse Feyerlichkeit ohne Tanz. So tanzten, doch wie es scheint, nicht mit diesem kindlichen Geiste, sondern mit trotzigem und frevelnden Gemüthe, die in Abgötterey versunkenen Juden, bey dem Berge Sinai um Aarons güldnes Kalb, wie in neuern Zeiten die Franzosen in ihrem verkehrten und irreligiösen Sinn um ihren Götzen, den Freyheitsbaum, den Baum der Sitten- und Gesetzlosigkeit. Im allgemeinen sieht man jedoch in südlichen Ländern, wo man sich der trägen Ruhe ergiebt, lieber tanzen, als daß man selbst tanzt; dadurch entstehen sodann die bestellten Tänzerinnen bey den Religionsfeyerlichkeiten.

An diese ursprünglichen Gebräuche reihen sich hernachmals noch mehrere andere. Das Gebet ist schon in den Opfer enthalten, wenn auch nicht in bestimmten Worten, doch durch die That; wie denn die stete Richtung auf die Gottheit, die alle ihre Handlungen beseelt, als ein Gebet zu betrachten ist; doch schon frühzeitig tritt solches bestimmter hervor, und zieht dieses gewisse Gebräuche nach sich, besonders in Ansehung der Formeln, auf die oft ein hohes Gewicht gelegt wird, wie

solches auch von Zauberern roher Völker bey ihren Beschwörungen geschieht; in gleicher Maaße in Ansehung der Geberden und Stellungen, da wohl das Niederwerfen auf die Knie zum Zeichen der Unterwürfigkeit am häufigsten vorkommen mögte. Doch es sind dieses nur Gebräuche, bestimmte Vorschriften darüber, können erst später entstehen.

Religiöse Reinigungen und religiöses Fasten können, wenigstens gehörig angeordnet, und in bestimmte Vorschriften gebracht, nicht wohl früher sich vorfinden, als bis ein geregelter Gottesdienst vorhanden ist. Aus bloßer Willkühr ist indessen hiebey nichts entstanden, was allgemein ist, wiewohl dieses durch verschiedene Umstände und Verhältnisse, die darauf eingewirkt, so abweichend und verschieden modificirt erscheinen kann, daß sich das Allgemeinere und Verwandte nicht immer sogleich wahrnehmen läßt. Etwas muß in der menschlichen Natur liegen, woraus solches in mancherley Gestaltungen hervorgegangen ist, und so verhält es sich auch mit diesen Gebräuchen.

Bey rohen Völkern des Orients sowohl, als in Nord-Amerika, Grönland u. s. w. finden sich schon frühzeitig einige Grundbegriffe vor, woraus sich hernachmals die religiösen Gesetze der Reinigung entwickeln. Nicht selten sucht man sich von den Frauen in gewissen Zuständen abzusondern, und in Nord-Amerika werden sie sogar in besondere Wohnungen verwiesen. Eben dieses geschieht oft mit Kranken und Leichen. Die alten Grönländer werfen die Kleider eines Todten sogleich als unrein aus der Wohnung, und der, wel-

cher einen Todten angerührt, oder zum Grabe getragen hatte, war einige Zeitlang unrein, und mußte sich gewisser Arbeiten und Speisen enthalten. Der natürliche Abscheu des Menschen gegen das Leichenhafte, Kranke und selbst auch gegen Blut, erzeugte die Idee des Unreinen, und daß diejenigen sich verunreinigen, die sich damit befassen, oder mit Blut beflecken, und dieses führt hernachmals selbst dahin, daß das Unreine für unheilig oder sündig, und das Sündige für unrein und befleckt geachtet wird, wodurch in dem Fortgange nach und nach die religiösen Vorschriften der Reinigung herbeygeführt werden.

Den ersten Ursprung dieser Gebräuche mögte ich doch nicht allein aus diesen natürlichen Abscheu herleiten. Sollte auch hierin nicht eine geistige Verwandtschaft sich verrathen? Das dunkle Gefühl der innern Reinheit des Herzens, das sich in dem rohen Zustande nicht mit deutlichem Bewußtseyn hervorhebt, strebt sich durch die äußern Gebräuche zu offenbaren und zu versinnbilden, und ward hernachmals sehr leicht auf jene Gegenstände des Abscheues übertragen. Ich gebe es gern zu, daß dieser geistige Ursprung oft schnell aus den Augen verlohren werden mag, wie er auch nicht mit Klarheit gedacht wird, so daß man hernachmals nur auf die Sache selbst sieht. Unbegreiflich würde es jedoch seyn, warum solche Gebräuche fast durchgängig mit der Religion in Verbindung gesetzt wären, wenn nicht eine solche Vorstellung ursprünglich zum Grunde läge, zumal da das Gefühl des Eckels bey

rohen Völkern sonst nie vorzüglich stark ist, wenn es nicht durch solche Religions-Gebräuche gehoben wird.

Gleichgültig ist indessen dieser Gebrauch nicht für die Sittlichkeit. Die äußre Reinheit dient nicht nur zur Erhaltung der Gesundheit, sondern sie weckt zuerst das Gefühl der Wohlanständigkeit, erzeugt Heiterkeit des Geistes und dadurch auch wohlwollende Gesinnungen. Sie wird durch diese Gemüthsstimmung, und durch die Achtsamkeit auf seine eignen Handlungen, wenn auch nur in ihrem Äußern, der erste Schritt zur Humanität, welche zur Sittlichkeit führt.

Auch vom Fasten finden sich schon frühzeitig Spuren vor, indem es ein gewöhnliches Vorbereitungsmittel der Zauberer in Nord-Amerika in Guiana und auch sonst hin und wieder ist, als wodurch sie in eine höhere Exthase und lebhaftere Träume versetzt werden, wie man sich denn zuweilen auch zu ihrer und der Häuptlinge Vorbereitung körperlicher Martern bedient. Der Übergang zu einer gottesdienstlichen Vorbereitung und zu einer Erhöhung der Sinne in dieser Beziehung, um die Gottheit desto mehr zu ehren, und desto inbrünstiger anzuflehen, scheint hier nicht schwer zu fallen; welcher Gebrauch, der auf Mäßigkeit in den sinnlichen Genüssen leitet, unter gehöriger Beschränkung nicht ohne Unterschied gänzlich zu verwerfen seyn mögte.

Doch ist dieses nicht der einzige Gesichtspunct, woraus sie zu betrachten sind. Wie könnte man wohl darauf verfallen, Fasten und Peinigungen als Aussöhnungsmittel der Gottheit anzusehen? Die Beantwortung

dieser Frage scheint sich von selbst darzubieten. Dem kindlichen und rohen Gemüthe mögte es eigen seyn, daß man, um einen Zürnenden zu versöhnen, sich selbst die Schmerzen zufüge, die derselbe vielleicht in seinem Unmuthe ihm zufügen mögte. Schlägt doch eine gutmüthige Amme oft sich selbst, um ein zürnendes Kind mit sich auszusöhnen, und zu besänftigen. Dieses wird nun auch auf die Gottheit angewandt, die man sich nur menschlich denkt. Ist diese Idee einmal gefaßt; so muß das Übermaaß des Schmerzes und der Entbehrung verdienstlich erscheinen.

Manchen wilden Völkern in Amerika ist daher das Fasten nicht fremd, und selbst die Neger enthalten sich in ihren Speisen gewisser Thiere; welches letztere jedoch mehr zu den Gebräuchen der Reinigung gehört.

Diese beyden zuletzt angedeuteten Handlungen gehören jedoch nicht eigentlich in den Umkreis der Religions-Gebräuche der rohen Wilden, wiewohl sich die Grund-Ideen dazu bey ihnen schon vorfinden. Eben so wenig gehören dazu der religiöse Gesang oder gar Reden und Lehrvorträge.

Ersterer kann, so lange die Leichen-Bestattung der einzige gemeinschaftliche Cultus ist, nicht wohl Statt finden, wie denn diesem Gebrauche auch die Erfindung der Musik und Dichtkunst in ihren ersten Anfängen, voraus gehen muß, die, so unvollkommen sie auch immer seyn mögen, dabey zur Grundlage dienen. Der religiöse Gesang ist eine Erhöhung des Gebets oder der Empfindungen, die es beseelen, durch Mitwirkung der Kunst, und wie alle entstehenden Künste ursprünglich

der Religion dienstbar sind, der man alle seine geistigen Kräfte widmet; so führt dieses natürlich hierauf, wie wir schon bey einer der ersten Künste, dem Tanze gesehen, der gewissermaaßen eine lebende Musik ist. Sehr häufig hat man daher in dem Fortgange die religiöse Feyer durch Musik zu erhöhen gesucht, nicht immer durch religiösen Gesang. Unter den cultivirten Völkern haben sich besonders die Griechen darin ausgezeichnet, in ihren Chören, früher die Israeliten, und noch jetzt die Anhänger des Lama, deren Kirchen-Gesang viel Ähnlichkeit haben soll mit dem schönen Kirchen-Gesange der römisch-katholischen Kirche.

Reden und Lehrvorträge können nie bey rohen Völkern Satt finden, bey denen sie auch ohne Wirkung seyn würden, da ihre Religionskentnisse sich durch die Tradition vom Vater auf Sohn forterben; denn die Lobreden auf die Verstorbenen, derer ich bereits gedacht, sind wohl nicht eigentlich hieher zu rechnen. Sie sind besonders nur dann üblich, wenn die Religion auf schriftlichen Urkunden beruhet, die im Andenken erhalten, und mit dem Fortgange, in so fern sie unverständlicher werden, auch ausgelegt werden müssen, als z. B. bey den Israeliten, Parsen, zum Theil bey den Mohamedanern, und wie sich von selbst versteht, bey den Christen. Die Griechen und Römer hingegen kannten einen solchen Gebrauch überall nicht, so ausgebildet auch ihr Gottesdienst war. Bey den Christen erhalten sie dadurch eine höhere Wichtigkeit, die von dem größten Erfolg seyn kann, daß ihre Religion auf reine Sittlichkeit gegründet ist, und es hiezu einer

einsichtsvollen Belehrung und Ermunterung bedarf. Die Lehrvorträge der christlichen Kirche mögten daher allerdings als etwas eigenthümliches und characteristisches betrachtet werden können, wodurch sie sich vor allen Religionen unterscheidet; nur dürfte zu verhüten seyn, daß sich nicht der ganze Gottesdienst allzusehr in Rede auflöse, und dadurch in eine bloße Lehranstalt übergehe.

Von diesen Gebräuchen und Zeremonien ist aber, wie der berühmte Heyne irgendwo äußert, [16]) die Religion nicht ausgegangen. Wiewohl man wohl annehmen kann, daß sie mehrentheils früher entstehen, als bestimmte Religionslehren; so muß ihnen doch ein Erkennen und Ahnden der Gottheit oder der Gottheiten vorausgehen.

Nachdem ich nunmehr die Entstehung der Religion in allen ihren Bestandtheilen, und in den damit verbundenen Haupt-Gebräuchen dargelegt, bleibt nun noch die nähere Entwickelung übrig, welchen Einfluß diese Religions-Begriffe und Gebräuche auf Sittlichkeit und Religiosität haben; wie sich die ursprünglichen Religionsbegriffe und Gebräuche allmählig umwandeln und verändern, und mehr oder weniger sich der höchsten Stuffe der Erkenntniß, deren der menschliche Geist fähig ist, nähern.

Hier drängt sich zuerst die Frage auf, ob dieser

---

16) in Comment. de Religionum et Sacrorum cum furore peractorum originibus et causis. in Tom. VIII. Comment. Societ. Reg. Scient. Göttingen.

frühere Zustand der Menschheit, der freylich mancherley Abstuffungen hat, überhaupt und ein jeder derselben für so unglücklich und verwahrloset an Sittlichkeit zu achten sey, wie es zuweilen geschieht? Scheint nicht dieser Meinung die bey manchen civilisirten Völkern sich vorgefundene Sage von einem goldenen Zeitalter, oder von einem früheren Zustande zu widersprechen, wo die Menschen alle unter einander gleich, frey und ungebunden, verträglich und in sorgloser Zufriedenheit, die Götter ehrend in Unschuld gelebt? Welcher Zustand mag es seyn, worauf diese Sagen hindeuten, der in frommer Erinnerung so wünschenswürdig erscheint, daß alle Vortheile und Annehmlichkeiten der Civilisation ihn nicht aufwiegen? Schwerlich ist es der Zustand der ersten gleichsam isolirten Rohheit, wo der Mensch armselig und mühevoll von der Jagd, oder dem Fischfang, oder auch von wildwachsenden Feldfrüchten lebt. Sollte er vielleicht, wenigstens unter begünstigenden Umständen auf die Nomaden- und Hirtenvölker hindeuten, die in Familienstämme vereint von der Viehzucht leben? Sie kennen nicht die Ungleichheit der Stände, die erst der bürgerliche Verein erzeugt, sondern nur die verschiedenen Verhältnisse von Vater und Sohn, und schon die Bande des Bluts müssen sie zur Verträglichkeit geneigt machen. Sie fühlen sich nicht beengt durch die Bande, welche ein eigentlicher Staats-Verein nothwendig macht; sie können sich ja auch zu jeder Zeit trennen, wenn Unverträglichkeit eintritt. Bey beschränkten Bedürfnissen finden sie leicht und mit weniger Mühe ihren Unterhalt, sie leben

mit ihren Göttern vertrauet, und kennen noch manche Vergehungen nicht, die erst der Staat und die damit verbundenen Verhältnisse erzeugen, oder wozu sie anreizen.

Auf mannigfaltige sonstige Weise hat man diese Sage gedeutet. Der Professor Plessing leitet sie von der Idee der Praeexistenz der Seele vor dem Sündenfall her, und Boulanger von der sehnsuchtsvollen Erinnerung einer Colonie an das Mutterland, und was nicht sonst. Doch eine solche Sage findet sich auch wohl bey Völkern, wo die Praeexistenz der Seele nie Volksglaube war, und die auch nicht als Colonie betrachtet werden konnten. Soll ihr Wirklichkeit zum Grunde liegen, so ist nicht leicht ein anderer Zustand als der angegebene zu gedenken, worauf sie gehen könnte. Es ist leicht zu erwarten, daß dieser Zustand in späteren Zeiten idealisirt, und dichterisch oder philosophisch ausgeschmückt sey; doch sollte dieser Idee nicht etwas Wahres zum Grunde liegen? Wenigstens hat man stets gefunden, daß dieses Nomaden-Leben einen solchen Reiz hat, daß die Nomaden-Völker sich nie freywillig davon trennen. Aber auch selbst bey Nomaden-Völkern kann dieser höchst glückliche Zustand nur von kurzer Dauer seyn. In der Fortdauer, wie wir es in ältern Zeiten in Arabien gewahr werden, macht der Anwachs der Stämme eine Art der Staats-Verfassung nothwendig; die verschiedenen Stämme beengen sich die Weide, und es entstehn Gewaltthätigkeiten. — Doch ich verlasse diese Welt der Träume,

und beschränke ich mich auf das, was die dürftigere Wirklichkeit darbietet.

Die Richtung, welche die aus diesen Religions-Begriffen und Gebräuchen roher Völker hervorgehenden religiösen und sittlichen Einsichten und Gefühle nehmen, können selten sehr günstig erscheinen. Indessen darf man doch bey der Verschiedenheit des Zustandes, worin sie sich befinden, ihre religiösen Handlungen nicht nach den bey uns geltenden Grundsätzen der Sittlichkeit beurtheilen. Bey manchen herumwandernden wilden Völkerstämmen in Nord-Amerika, ingleichen in Afrika ist es z. B. nicht ungewöhnlich, daß der Sohn im religiösen Gefühle seinen abgelebten Vater oder Eltern erschlägt, um ihnen früher den Genuß künftiger Freuden zu verschaffen, damit sie nicht bey seiner herumziehenden Lebensart hülflos verlassen vor Hunger langsam sterben müssen. Welche Ähnlichkeit hat aber wohl diese Handlung mit einem Vatermorde, der bey gebildeten Nationen etwa in der Absicht unternommen wird, um früher zu seinen Besitzungen und seinem Vermögen zu gelangen? In eben der Absicht begruben die alten Grönländer zuweilen eine alte kranke Wittwe, die keine wohlhabenden Verwandten hatte, die sie ernähren konnten, lebendig.

So kann ferner, ehe noch die Begriffe von Eigenthum feststehen, der Diebstahl nicht für das geachtet werden, wofür wir ihn halten müssen. Die Blutrache erscheint oft sogar als heilige Pflicht, so lange in diesem rohen Zustande die Bande des Staates noch zu locker sind, um von ihm gegen erlittene Verfolgung

und Bedrückung Schutz und Genugthuung zu erwarten. Nur selten aber werden Religions-Grundsätze dahin gehen, die natürlichen Gefühle, die im rohen Zustande sich ganz vorzüglich wirksam zeigen, gänzlich zu ersticken.

Ehe sich noch ein Staat gebildet, kann es nicht eigentliche National-Götter geben. Wie aber einzelne Familien und Stämme zu einem Staate erwachsen, so ist es sehr begreiflich, wenn die Götter der herrschenden Familie zu National-Göttern erhoben werden, es müßte denn schon zuvor ein allgemeiner Gegenstand der Verehrung entstanden seyn, dem man allgemein anhängt.

So lange es aber noch keinen gemeinschaftlichen Cultus giebt, wenigstens keinen regelmäßigen, können die allgemeinen Gegenstände der Verehrung, die National-Götter, wo es dergleichen giebt, nicht in dem Grade fesseln, und befriedigen, daß der Mensch nicht seiner eigenthümlichen Götter, oder eigner Bilder und sinnlicher Zeichen dieser National-Götter bedürfte, die ihm mehrentheils wahres Bedürfniß zu seyn schienen; welchen Hang er oft über den eigentlichen Zeitpunct des Bedürfnisses beybehält.

Am wirksamsten ist daher bey den Menschen in dem Zustande der Wildheit der stets frühzeitig entstehende Glaube an besondere Schutzgötter und Schutzgeister, die Alrunen der alten Deutschen, oder die Fetische mancher wilden Völkerstämme, die einem jeden besonders zugethan sind, und die sie immer mit sich führen können, welcher bey rohen Gemüthern die reli-

giösen Gesinnungen am ehesten in Regsamkeit erhalten kann, und bey aller Beschränktheit der Einsicht, die ihn erzeugt, nicht ohne allen wohlthätigen Einfluß bleibt. Zuweilen trotzen sie ihnen, und mißhandeln sie, wenn selbige, ohnerachtet ihrer Opfer, ihre Erwartung nicht erfüllen; doch schnell kehren sie zur Verehrung zurück, da sie selbige oder die ihnen inwohnende unsichtbare Macht fürchten.

Auch dieses wird nicht befremden, da sogar die Römer bey großen Unglücksfällen und Landplagen sich zuweilen so weit vergaßen, Steine gegen die Tempel zu werfen, und Altäre und Statüen umzustürzen, als unter andern bey dem Tode des Germanicus Caesars. So ließ Claudius Pulcer die heiligen Hühner, als sie nicht fressen wollten, ins Meer werfen, mit den Worten: Wenn sie nicht fressen wollen; so sollen sie saufen.

Groß ist immer das Zutrauen, welches sie zu ihnen hegen. Die Einwohner in Congo in dem undern Africa pflegen, um sich gegen Vergiftung zu sichern, den ersten gekaueten Bissen, ihren Hausgötzen ins Angesicht zu speyen, da sie sich dann gesichert halten.

Zuweilen finden sie aber auch kein Bedenken, andere mächtige Gottheiten einer glücklichern Familie oder eines glücklichern Volks anzunehmen; so haben z. B. die Taheitier ihre ursprünglichen Gottheiten mit denen der Bolabolaner vertauscht, vielleicht weil die letztern siegreicher waren.

Auch in dieser höchst beschränkten Gestalt ist diese Religion nicht ohne allen Werth, da der rohe Mensch

dadurch auf eine unsichtbare über ihn waltende höhere Macht hingelenkt wird. Der Gedanke, ein höheres Wesen über sich zu wissen, in dessen Gewalt er steht, so unvollkommen auch dieses Wesen gedacht werden mag, und der Glaube, daß das Glück oder das Unglück des Lebens nach dem Tode, von der Geneigtheit oder dem Zorne dieses Wesens oder dieser Gottheiten abhänge, bleibt stets von mächtiger Wirksamkeit. Wenn dieses künftige Leben auch noch nicht eigentlich als ein Leben der Vergeltung betrachtet wird; so führt jener Glaube doch nach und nach darauf hin.

Die bey rohen Völkern hervorherrschenden einfachen Natur-Gefühle, verbunden mit einer eigenthümlichen Gutmüthigkeit des Characters, müssen einigen Ersatz gewähren, für das noch nicht ausgebildete Gefühl der Sittlichkeit. Die Fehler, welche ein höherer Wohlstand erzeugt, Geiz, Üppigkeit, Ehrsucht u. s. w. können selten bey ihnen Wurzel fassen; dagegen sind andere bey ihnen hervorragend. Der höchst unvollkommene Staat, wenn man ihn so nennen will, kann ihnen noch keine, oder nur wenige Sicherheit gewähren. Gränzenlos ist daher ihr Gefühl der Rache bey Beleidigungen oder zugefügten Unrecht, vorzüglich gegen die Feinde ihrer Nation, wobey es gegenseitig auf die eigne Existenz ankömmt. Die Blutrache wird daher leicht als unerläßliches Grundgesetz betrachtet werden, welche selbst bey dem weitern Fortgange oft nur in vorschriftmäßige Schranken eingeengt wird.

Der Haupt-Character ihrer Religiosität ist im Allgemeinen zaghafte Furcht mit allen ihren Schreck-

nissen, wodurch ihre wilden Leidenschaften allein nur gebendigt werden können. Wenn sie auch etwa die guten Geister nicht als rachsüchtig betrachten; so schrecken sie die bösen Geister desto mehr.

Was ich hier bemerkt habe, gilt hauptsächlich von den Nord-Amerikanischen wilden Völkerstämmen in ihrer ersten Rohheit, und andern, die mit ihnen auf einer gleichen Stuffe der Cultur stehen, als z. B. den Grönländern und Esquimaux, welche beyde in ihren religiösen Vorstellungen so übereinkommen, daß bey ihnen eine gleiche Abkunft vermuthet wird; ferner den Bewohnern von Neuholland und Neusüdwallis, nicht weniger auch solchen, die sich so eben aus der ersten Rohheit empor arbeiten, als den Taheitern und andern.

Will man ein getreues Bild roher Urvölker entwerfen; so sind die Hauptzüge aus der neu entdeckten Welt, Amerika und Australien zu entlehnen. In Asien und in dem eigentlich nur in seinen Endpuncten bekannten Theile von Africa giebt es nicht leicht wilde Völker, die nicht entweder zuvor einen höhern Standpunct gehabt, oder aber von andern sie umgebenden oder mit ihnen sich vereinigten gebildeten Völkern etwas angenommen haben sollten. Die Geschichte kann aber nur selten bis zu einem solchen Zeitpuncte zurückreichen, der sie uns in ihrem Ursprunge zeigt. Auch in dieser Hinsicht ist uns die neuentdeckte Welt wichtig.

Bey verändertem Character der Religion verändert sich auch ihr Einfluß, wie die nachfolgenden Abschnitte

bewähren werden. Die ursprünglichen Mythen und diese einfachen religiösen Handlungen und Gebräuche bleiben bey wachsender Cultur mehrentheils bestehen, aber sie erhalten gewöhnlich eine veränderte Form. Die ursprüngliche Einfachheit verschwindet und sie werden mehr oder weniger kunstreich zusammengesetzt; so wie denn auf die äußern Zeremonien in dem Fortgange nur zu oft ein zu hoher Werth gelegt wird, indem sie die unaufhörliche Richtung des Geistes auf die göttlichen Mächte, und gleichsam den täglichen Wandel unter ihnen gewissermaaßen ersetzen sollen.

In den Mythen bleibt der Entstehungs-Act der Welt nicht mehr der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit; sie werden mehr auf die geistigen Kräfte des Menschen gerichtet, und erhalten sie dadurch oft eine andere Deutung. Die Haus und Familien-Götter werden geringerer Natur; es entstehen, wenn auch nicht bey allen polytheistischen Nationen in gleicher Maaße Ober und Untergötter, Dei maiorum gentium et minorum gentium, Götter des ersten und zweyten Ranges.

Die seltenen gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Verehrungen, welche zuerst vielleicht nur eine allgemeine Noth, oder ein gemeinschaftliches großes Vorhaben, oder ein Sieg geboth, werden regelmäßige immer wiederkehrende Feste, zuerst gewöhnlich Frühlings oder Neujahrsfeste, zu welchen sich Dankfeste, Erndtefeste, Gedächtnißfeste und andere, oft bis zum Übermaaß gesellen.

Aus den Opferstätten werden Opfer-Altäre, und

zuletzt mehr oder weniger prächtige Tempel. Man hat zuweilen darüber gestritten, welches der älteste Tempel sey, ob die Stiftshütte, oder der Tempel des Belus, oder der in der heiligen Schrift angeführte Tempel des Dagon der Philister, oder aber ob er aus Ägypten herstamme. Vielleicht könnte ihnen die Kaaba in Mecka den Rang des Alterthums streitig machen, wenn die Angabe der Mohamedaner ihre Richtigkeit hat, daß sie von Abraham erbauet seyn sollte. Doch dieses scheint ein vergeblicher Streit zu seyn, da diese Sitte sich nicht bloß durch Nachahmung fortgepflanzt, sondern eignes Bedürfniß allenthalben darauf hingeleitet hat.

Die Leichen-Bestattungs-Feyerlichkeiten bleiben stets von Wichtigkeit; doch treten sie mehr in den Schatten zurück, und andere Gebräuche treten mehr hervor. Die Opfer werden oft reicher an Menschenblut, wie ursprünglich, bis mildere Sitten diesen grausamen Gebrauch verbannen. Mehrentheils werden die Opfer in ein künstliches System gebracht. Sie sind nach ihrer äußern Form entweder Brandopfer oder Rauchopfer, Speiseopfer oder sonstige darbringende Opfer und Libationen. Welchen großen Aufwand diese erforderten, wird man in den folgenden Abschnitten aus einzelnen Beyspielen ersehen. In dem Tempel des Belus in Babilon sollen nach Horodots Bericht jährlich allein 100,000 Pfund Weirauch verbraucht seyn, und die Opfer von Hecatomben von allen Gattungen von Schlachtvieh der Griechen und Römer sind bekannt.

Nach ihrem innern Zwecke sind es fürbittende Opfer, Dankopfer, Sühnopfer, zu welchen auch die Schuld-

opfer gehören, ferner Reinigungsopfer, Inaugural- oder Augural-Opfer, einweihende und wahrsagende, welcher letzteren sich vorzüglich nur die Römer bedienten, die alle ihre verschiedene Weise haben. Ja, es hat auch, denn wohin führt nicht die Verkehrheit einer sinnlichen Religion, Keuschheitsopfer gegeben, wo die Jungfrauen ihre Keuschheit zum Opfer brachten; zwar nicht sehr häufig, aber doch bey verschiedenen Völkern, mehrentheils bey solchen, die schon Fortschritte in der Cultur gemacht, bey denen sich aber die Einfalt der Sitten, die ein früher Zustand mit sich bringt, verlohren hatte.

Es scheint sich dieser Gebrauch aus Asien herzuschreiben, und ist vielleicht der Tempel der Mylitta in Babilonien einer der ältesten, wo er sich vorfindet; doch ist er auch in Europa, wiewohl gleichsam widerstrebend eingedrungen, da Europa im allgemeinen das Land der Monogamie und Keuschheit ist, wenigstens seiner eigentlichen Bestimmung, nicht seinem mythologischen Namen nach. Ein edlerer Character liegt in dem Gebrauche, mit dem Gelübde der Keuschheit sich jungfräulich dem Dienste der Gottheit zu widmen, wie die Vestalin, und auch wohl Mönche und Nonnen, die sich zuweilen auch bey polytheistischen Völkern vorfinden.

Auch die religiösen Tänze bleiben oft bestehen. Es ist bekannt, daß die ältesten Könige der Parsen bey dem großen jährlichen Sonnenfeste, und zwar ausschließend tanzten. So hat selbst der König David in heiliger Begeisterung frohlockend vor der Bundes-Lade getanzt, und Mohamed hat im schwebenden Schritte die heilige

Kaaba in Mecka siebenmal umgangen. Die wilden kriegerischen und ausschweifenden Tänze der ältern Griechen an manchen religiösen Festen der Cybele, des Apolls oder des Bachus, riefen späterhin den wohlgeordneten Chorus hervor, und die rauhen und lärmenden Tymbanen wichen der heiligen Leyer. Zuweilen werden auch feyerliche Processionen und Umgänge, oder gymnastische Spiele damit verbunden, wie denn die berühmten Olympischen Spiele daraus erwachsen sind.

Es entstehen Zeremonial-Gesetze, worin in Ansehung der Gebete, und der dabey zu beobachtenden Gebräuche, ferner der religiösen Reinheit, in der sich immer mehr eine dunkle Ahndung hervorhebt, daß der Gottheit nur das Sittliche wohlgefällig seyn könne, und endlich der Speisen und Fasten u. s. w. bestimmte Vorschriften ertheilt werden, oft so gehäuft, daß man in deren Beobachtung darüber die Religion aus den Augen verliert, und sie als die Hauptsache betrachtet.

In spätern Zeiten treten zu diesen Gebräuchen noch Pilgerschaften an heilige Örter hinzu, wodurch sich manche Religionen, als z. B. die der Hindus, besonders aber der Japaner so wie der Mohamedaner sehr auszeichnen, und worauf gewöhnlich ein großer Werth gelegt wird.

Diese religiösen Gebräuche sind zwar in keinem Zustande auch bey höherer Aufklärung, bey dem allgemeinen Volks-Cultus gänzlich entbehrlich; doch werden sie bey den weitern Fortschritten mit weiser Vorsicht zu vereinfachen und zuveredlen seyn, mit Absonderung aller derer, welche als unsittlich oder sonst schädlich zu

betrachten sind, und die nur die beschränkte und mangelhafte Idee der Gottheit erzeugen konnte.

* * *

Mögte es mir geglückt seyn, über die Entstehung der Religion und deren allmählige Entwickelung, bey Völkern, die sich ganz selbst überlassen geblieben sind, ohne irgend eine nicht aus ihrer Natur hervorgehende Einwirkung von außen her zu erhalten, einige befriedigende Aufschlüsse ertheilt, und diesen wichtigen Gegenstand, der auf unsre Denk- und Handlungsweise von dem größten Einfluß seyn muß, dadurch bereichert zu haben, oder wenigstens die Bahn dazu zu brechen! Ich kann mich jedoch von diesem wichtigen Gegenstand nicht trennen ohne einige Betrachtungen hinzu zu fügen.

Wie manche Stuffe muß nicht, wie ich hier wiederholen darf, die ihrer eignen Entwickelung überlassene Menschheit erst hindurch gehen, ehe man sich von diesen äußerst rohen Begriffen, von der beschränkten Gottheit einer Familie eines Stammes oder einer Nation, zu dem Gott des Himmels und der Erde, zu dem allwaltenden Gott aller Welten, von den menschlichen wandelbaren Gottheiten der Furcht und des Schreckens, zu dem ewigen und einigen Gott von Anbeginn, dem Urbilde der höchsten Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und höchsten Liebe erheben kann, dem, wenn gleich sein inneres Wesen dem menschlichen Verstande unergründlich bleibt, nur das Gerechte Heilige und Gute wohlgefällig seyn kann, und das emsige Streben nach

diesem Ziele, mit einem in Demuth des Herzens auf Gott gerichteten Sinn, die angenehmste Verehrung ist, wogegen das Gepränge der Opfer und äußern Zeremonien verschwindet.

Wie viel gehört nicht oft dazu, ehe man bey den Religions-Gebräuchen, das Wesentliche von den Unwesentlichen trennt, das Unsittliche und Verderbliche absondert und verbannt, von dem todten Formel-Wesen scheidet, und sich statt mit unsittlichen egoistischen, vielleicht rachsüchtigen Bitten, mit reinem Herzen zu Gott in dem Geiste zu erheben vermag, den das Gebet athmet, das uns Christus als Muster hinterlassen hat, welches mit erhabener Einfalt einen tiefen Sinn enthält, und nicht nur die reinste und kindlichste Ansicht der Gottheit, sondern auch alle unsre wesentlichsten geistigen und irdischen Bedürfnisse in bündiger Kürze in sich faßt. Welche mühvolle oft schreckhafte Wanderungen muß der Mensch oft nicht erst zurücklegen, ehe er zu der Einsicht gelanget, daß der ächte Geist der Religiosität nicht sowohl in äußern Zeremonien, die nur als Hülfsmittel zu betrachten sind, sondern in dem Innern des Menschen gesucht werden müsse.

Weise sind ohne Zeifel die uns unbekannten Absichten der Gottheit, daß sie den größten Theil des menschlichen Geschlechts in dieser wichtigsten Angelegenheit sich selbst und seinen eignen geistigen Kräften überließ. Es leidet zwar keinen Zweifel, daß derjenige, welcher mit hohen Seelenkräften begabt, und zu reinern Religions-Kenntnissen gelanget ist, in dem Reiche

Gottes mehr Segen verbreiten kann, doch wird eine gütige Gottheit, auch auf das angestrengte Streben der Menschheit, sich zu dem Göttlichen empor zu ringen, selbst wenn sie dabey auf Irrwege gerathen sollte, nicht mit Unwillen herabschauen. Nicht auf jeder Stuffe der Cultur ist der Mensch für höhere Ansichten reif und empfänglich, da die edelsten geistigen Güter des Menschen in einem rohen Zustande sich nicht in der edlen Gestalt darstellen können, die ihnen sonst eigen ist, sie vielmehr unwillkührlich dadurch eine Umwandlung leiden. Die Missionarien haben ihre redlichen Bestrebungen zur Verbreitung reinerer Begriffe der Religion und der Sittlichkeit zu ihrem höchsten Mißmuth nur zu oft vereitelt gefunden, wenigstens für den Augenblick, so daß man nicht selten ihren Muth und ihre Beharrlichkeit in gleicher Maaße bewundern muß, die nur die Hoffnung aufrecht erhalten konnte, daß das von ihnen angebauete Feld dereinst, vielleicht in späterer Zukunft Früchte tragen werde. Ward doch auch den Israeliten nicht sogleich die höchste göttliche Erkenntniß mitgetheilet, die nur den Christen vorbehalten blieb.

Doch wie leicht kann auch das Höchste wieder ausarten, wenn die thätige Kraft des Geistes erschlafft, oder Eigendünkel uns antreibt, die Grenzen der Menschheit zu überschreiten, und dadurch in Abwege uns zu verirren. Einige der nächstfolgenden Abschnitte, besonders der Ägypter, Hindus und Parsen, werden davon merkwürdige Beyspiele liefern. Wie stellte sich selbst das Judenthum zu der Zeit dar, als Christus erschien,

so wie späterhin; wie denn uns auch die Geschichte lehrt, daß sogar der edle Geist des Christenthums zuweilen verdunkelt sey. Mit heiliger Scheu aber emsigen Streben, müssen wir uns daher dem Heiligthume zu nähern suchen, um den Zwiespalt zu schlichten, der unser Inneres zerrüttet.

Wie die Religion von der Idee der Gottheit ausgeht; so beruhet ihr innerer Geist auch einzig auf die Vorstellungsart der Gottheit und ihrer Eigenschaften, daher auch eine wesentliche Verbesserung derselben nur hieraus hervorgehen kann; so wie jede unrichtige Ansicht Verunstaltungen und Irrwege herbeyführt.

Dieses zeigt sich in jedem Zustande der Menschheit. Die Götter roher und wilder Völker erscheinen, wie wir gesehen haben, entweder ohnmächtig oder unthätig, so auch wankelmüthig und eigennützig, zuweilen als das Schrecken des in allen seinen Kenntnissen und Einsichten äußerst beschränkten Wilden, zuweilen aber auch als sein treuer und vertraulicher Begleiter auf seiner beschwerlichen Lebensbahn, und als der milde Tröster seiner Bedrängnisse und Armseligkeit.

Bey den sich aus dieser ersten Rohheit empor arbeitenden Barbaren brechen schon manche einzelne geistige Stralen durch die rohe Hülle hindurch, welche ihren Augen die Gottheit verbirgt. In dem leidenschaftlichen Kampfe des Emporstrebens, stellen sich aber die Götter nur zu oft rachsüchtig und blutdürstig dar.

In den weitern Fortschritten der Cultur weichen die Ansichten in mancherley Richtungen von einander ab. Wundervoll und durch die Versinnlichung des Unbe-

begreiflichen räthselhaft, zuweilen widersprechend und doch sinnlich, erscheinen die Götter der alten Ägyptier, Parsen und Hindus, manche große Offenbarungen verkündend, die auf den Begriff der Einheit hindeuten; doch zuweilen scheint der Begriff der Gottheit gänzlich zu verschwinden, und in dem der Natur sich aufzulösen.

Mächtig, aber nur allein mächtig, stellen sich die Götter Griechenlands dar; nur nach Gunst wohlthätig, in so fern die ihnen angedichteten Leidenschaften nicht entgegen stehen.

Der Begriff der Einheit scheint schon den Begriff der Vollkommenheit in sich zu fassen, wenn nicht die Schwäche der menschlichen Vernunft es verhindert, ihn in seinem ganzen Umfange zu erkennen. So zeigt sich der Gott Israels groß und gerecht, mit göttlichem Zorn die Frevelhaften bestrafend, und mit gnädigem Wohlgefallen Segen herabströmend über die Guten und Gerechten, doch nach den National-Vorurtheilen zugleich auch parteiisch für ein einzelnes Volk; und der Gott Mohameds verfolgungssüchtig gegen Irrende, barmherzig aber nur gegen die Anhänger seiner Lehre.

Nimmt man den Begriff der Einheit Gottes, als des höchsten Wesens aller Wesen und der letzten nothwendigen und unbedingten Ursache der Welt hinweg; so entstehen Volks-, Haus- und Familien-Götter, in der ihnen eigenthümlichen Ohnmacht, und wohl gar im Kampf und Zwietracht mit einander, die jede Beschränkung und Gleichmäßigkeit der Macht mit sich führt. Hochheilig müssen wir daher diese Idee halten, für die man schon Jahrtausende hindurch, ja seit Er-

schaffung der Welt, zur Erringung eines reinern Lichtes gekämpft hat. Noch ist dieser große Kampf nicht vollendet, denn wiewohl Vernunft sowohl als Offenbarung schon längst und gleichsam von dem ersten Beginnen den Sieg für die Einheit entschieden hat; so hat er doch noch nicht allgemein geltend gemacht werden können, da noch jetzt nach einer gemachten ungefähren Berechnung 656 Millionen Menschen den Polytheismus ergeben sind, statt daß nur 344 Millionen Menschen als Christen Juden und Mohamedaner dem Monotheismus anhangen. [17]) Wer kann es voraussehen, was bis jetzt mit einem dichten Schleyer verhüllt ist, ob und wenn der Polytheismus von der Erde gänzlich werde verbannt werden?

Hiebey stößt man auf die wichtige Frage, ob der Mensch aus eigner Kraft von dem Polytheismus zu dem Monotheismus sich erheben könne? Wer kann dieses bezweifeln, wenn er gewahr wird, daß sich oft schon frühzeitig einzelne Spuren einer solchen innern höhern Offenbarung zeigen? Sollte man nicht berechtigt seyn, dieses auch bey fortschreitender Bildung als möglich anzunehmen? Werden denn doch bey erweiterter Erkenntniß die vereinzelten Naturkräfte in allgemeinere Gesichtspuncte zusammengefaßt; sollte dieses daher nicht auch in dem Geisterreiche geschehen

---

17) Baile macht in seinem Dictionaire Art. Mahomed. folgende Berechnung: wenn man alle bekannten Gegenden der Erde in 30 gleiche Theile abtheile, so kämen davon 5 auf Christen 6 auf Mohamedaner und 19 auf Heiden. Die Juden hat er nicht mit in Rechnung gebracht.

können? Wir sehen durchgängig, wie ich bey einer andern Gelegenheit näher entwickeln werde, daß den tellurischen und siderischen Gottheiten in dem Fortgange Eigenschaften beygelegt werden, die nur auf die intellectuellen und sittlichen Bedürfnisse Beziehung haben, welche aber nur in der Einheit eine Befriedigung finden. Nach der in der menschlichen Natur liegenden Anlage zur Perfectibilität muß man auch in diesem Zweige der Erkenntniß, die Möglichkeit zur Vervollkommung der Einsichten annehmen, und wer mag dieser so enge Grenzen setzen, daß sie nicht endlich auch dahin führen könnte. Man sollte glauben, daß wenn, wie es von den Griechen und Römern unter begünstigenden Umständen geschah, von Dichtern und Bildnern der obersten Gottheit, eine idealische Größe und Erhabenheit beygelegt wird, dieses den Übergang erleichtern müsse, um auch den letzten entscheidenden Schritt zu thun. Diese beyden Nationen scheinen auch zum Beweise dieser Möglichkeit dienen zu können, da sich in ihren philosophischen Schulen eine solche höhere Idee empor arbeitete, und was ihnen möglich war, unter ähnlichen Umständen auch bey andern eintreten kann. Man wird zwar hiegegen vielleicht einwenden, daß sie diese höhern Kenntnisse von Orientalischen Völkern entlehnt haben. Doch deute man dieses auf die Äpypter oder Parsen und Hindus; so war doch bey denselben diese höhere Ansicht sehr frühzeitig durch den Polytheismus verdunkelt, und wenn man auch darüber hinweggehen will, wodurch gelangten diese letztern hiezu, da sich doch den Israeliten, welche

mehrentheils abgesondert und unmittheilbar lebten, die Fortpflanzung dieser Idee nicht ganz allein zuschreiben läßt. Wie schwierig es indessen sey, durch eigne Entwickelung des Geistes dahin zu gelangen, zeigen eben diese Griechen und Römer.

So lange man die Sinnenwelt bloß aus sich selbst zu erklären sucht, wird man die letzten Endursachen der Dinge in den Elementen und Urstoffen zu finden glauben. Hierin liegt der Grund, warum es selbst aufgeklärten griechischen Philosophen schwer ward, sich ganz davon loszusagen, und zwar um so mehr, da die Heiligkeit der aus dem grauen Alterthum ererbten Mythen und Sagen hinzukömmt, die sich dem Gemüthe tief einprägen. Ihre errungenen höhern Kenntnisse gewannen auch auf den Volksglauben überall keinen oder nur sehr geringen Einfluß, wie denn eine einseitige Geistes-Cultur neben tief eingewurzelten National-Vorurtheilen sehr füglich bestehen kann.

Über das innere Wesen der Gottheit dürfen wir als über einen transscendenten Gegenstand nicht weiter nachforschen, wenn wir nicht auf anthropomorphistische Vorstellungen gerathen wollen; nur sind wir, da es wesentliches Bedürfniß der menschlichen Vernunft ist, unsre Verhältnisse zur Gottheit zu erkennen, die durch ihr allmächtiges W e r d e uns und die Welt hervorrief, genöthigt, ihr in Beziehung auf uns und die Welt gewisse nothwendige Eigenschaften beyzulegen, wenn unsre Vernunft hierin Befriedigung, und unser Glaube eine unerschütterliche Stütze erhalten soll. Bey Erforschung seines Wesens und seiner Eigenschaften können

wir jedoch nur in der Maaße hoffen, von Irthümern und oft sehr verderblichen Abwegen frey zu bleiben, als wir bescheiden bey den Grenzen dessen stehen bleiben, was das Heil der Menschheit hierin nothwendig erfordert, und deren Fassungskraft nicht übersteigt; wie die Erfahrung aller Jahrhunderte der Welt gelehrt hat, und ich nur kurz historisch andeuten werde.

Aus dem Begriffe der Einheit scheint von selbst hervor zu gehen, daß das Wesen der Gottheit nur als geistig betrachtet werden könne. So wenig nun der in der Sinnenwelt begriffene Mensch sich eine bestimmte Vorstellung von einem Geiste machen kann; so kann er doch dieses aus dem, was in ihm geistiger Natur ist, ahnden; und diese Ahndung muß ihn von selbst hinleiten, auf die Idee eines allwaltenden Geistes, der durch sein Wirken die Welt erschaffen hat, ordnet und lenket. Verliert man eine dieser Eigenschaften aus den Augen; so entsteht Materialismus, oder eine Gottheit, wie sie sich Epikur gedacht, die, wenn sie gleich die Welt erschaffen hat, sich um selbige nicht bekümmert, weil dieses ihre Seligkeit stöhrt, oder es treten, wie die Lehre des Zoroasters und anderer orientalischer Religionsstifter darlegt, Demiurgen auf, denen das Geschäft der Schöpfung und Erhaltung der Welt von der höchsten Gottheit überlassen wird, und hieraus entstehet wiederum Pantheismus und Polytheismus.

Endlich muß auch dieser Gott ewig und von Anbeginn seyn, welches gewissermaaßen schon in jenen ersten beyden Begriffen mit liegt. Er muß der

Schöpfung mit allen ihren Urstoffen, woraus sie besteht, vorausgehen, und daher, so unbegreiflich dieses auch dem kurzsichtigen menschlichen Verstande scheinen mag, die Welt mit allmächtiger Kraft aus dem Nichts hervorgezogen haben. [18]) Immerhin mag man annehmen, daß die Welt aus dem Chaos der Elemente hervorgegangen sey, wenn man nur dieses Chaos der Elemente nicht von sich selbst entstehen läßt, und unabhängig von der Gottheit macht, oder wohl gar die Gottheit aus eben diesem Chaos entstehn läßt. So bald wir uns die Entstehung der Welt bloß natürlich erklären wollen, verlieren wir uns in grundlose Träume, so ausgeschmückt und kunstreich auch solche Theorien seyn mögen.

So wie man daher diesen Begriff verläßt, entsteht die besonders den Griechen und Römern eigne Idee eines ursprünglichen Chaos, mit inwohnenden Urkräften, und zugleich auch die damit in Verbindung stehende Idee eines Fatums, oder einer waltenden Naturkraft, welche von der Gottheit unabhängig und gewissermaaßen über sie ist, oder aber die Vorstellung einer mit der Materie coexistirenden Weltseele, die also mit der Materie verbunden, und von derselben abhängig ist, und daher nicht als selbstthätig wirkend und schaffend betrachtet werden kann; wie nicht weniger

---

18) Bekanntlich gingen mehrere griechische Philosophen von dem Satze aus: Aus Nichts wird Nichts, wodurch sie sich in dieser Anwendung aus der menschlichen Sphäre verlohren.

das orientalische Emanitions-System, wonach die ganze Schöpfung als ein Ausfluß der Gottheit, und daher als ein wirklicher Theil derselben zu betrachten ist; welche Vorstellungsarten sämmtlich unausbleiblich auf Pantheismus und Polytheismus führen. Es würde gewissermaaßen zu den Unbegreiflichkeiten gehören, wenn dieses nicht dahin führt, denn wie sollte man das, was nach diesen Begriffen einen wesentlichen Theil der Gottheit ausmacht, nicht verehren müssen? Hievon ist aber der Übergang zur Annahme mehrerer besondern Gottheiten, in der Mannigfaltigkeit der Äußerungen, worin sich die Gottheit darlegt, sehr leicht und natürlich.

Vernünftelten doch oft Griechische und Römische Sophisten folgendermaaßen: Die Gestirne, und vor allen Sonne und Mond, stellen sich uns in ihrer Gestalt, in ihrem regelmäßigen Gange, und in ihren wohlthätigen Einflüssen in höchster Vollkommenheit dar. Zur höchsten Vollkommenheit gehört auch eine Seele, die oft minder vollkommenen Geschöpfen beywohnt; wie sollten sie also nicht beseelt seyn? Wenn man so von ihnen vernünftelte in dem Gesichtspuncte eines Geschöpfes, wie mußte man sie nicht um so viel mehr so betrachten, wenn man sie als einen wirklichen Theil der Gottheit ansah; wiewohl man es sich nicht zu erklären wußte, wie ein emanirter Theil der im höchsten Genuß der Seligkeit sich befindenden Gottheit leidend seyn, oder auch als Ausfluß derselben nicht alles wissen könne.

Erkennt man nun die Gottheit als ein einiges

geistiges Wesen, welches die Welt erschaffen hat, erhält, ordnet und lenket, ewig und von Anbeginn war; so folgt von selbst daraus der Begriff der ihm inwohnenden Allmacht und Allwissenheit. Dieses göttliche Wesen kann aber sodann nur in der ihm nothwendig beyzulegenden höchsten Vollkommenheit gedacht werden.

Zur Vollendung dieser Vorstellung bleibt jedoch annoch das wichtigste zurück, wenn sie nicht höchst mangelhaft erscheinen soll. — Gott ist zwar Schöpfer der Welt, und zwar der möglichst vollkommsten Welt, aber nicht Urheber des Bösen als Bösen, wiewohl es nicht ohne dessen Zulassung vorhanden seyn kann. Würde man ersteres annehmen, so hebt man den Begriff der höchsten Vollkommenheit auf; nimmt man letztres nicht an; so entspringt der Dualismus mit allen seinen schrecklichen Folgen, die orientalische Lehre von zwey verschiedenen gleich ewigen und gleich mächtigen Wesen, dem Princip des Guten und dem Princip des Bösen, denen die Welt zum Kampfplatze dient, und denen die Geschöpfe ein Spiel ihrer Gewalt sind.

Die Zulassung des Bösen aber muß, wenn Gott als ein heiliges Wesen erscheinen soll, als nothwendig gedacht werden; und also des moralischen Bösen als eine Folge der Freyheit des menschlichen Willens, ohne welche Sittlichkeit nicht gedenkbar ist; und des physischen Übels als zur Erreichung des großen Zwecks der Schöpfung unentbehrlich. — Sollen wir ihn aber zugleich als höchst weise, gerecht, gütig und wohlwollend erkennen; so muß es denen zur Sittlichkeit bestimmten Ge-

schöpfen, wenn sie es ernstlich wollen, möglich seyn, zum Guten zu gelangen, und der ihnen bestimmten Vollkommenheit und Glückseligkeit theilhaftig zu werden; und muß es daher ein Mittel geben, zur Gelangung zum Guten, zur Befestigung darin, zur Aussöhnung und Rechtfertigung; ja es muß, da er vermöge seiner Weisheit Heiligkeit und Güte, und aller derjenigen Eigenschaften, die ihm hiezu die Macht verleihen, nur die möglichst vollommenste Welt erschaffen konnte, seine Absicht seyn, daß aus dem moralischen Bösen sowohl als dem physischen Übel, in der Allgemeinheit das Gute wieder hervorgehen solle, worauf allein nur der große Zweck der erschaffenen Welt gerichtet ist. Es entwickelt sich hieraus die Idee eines moralischen Weltherrschers, welches der höchste Gesichtspunct ist, in welchem man die Gottheit auffassen kann, und gleichsam der Centralpunct aller seiner erhabenen Eigenschaften.

In Erwägung des Wesens und der Eigenschaften Gottes zeigt sich am auffallensten die Ohnmacht der menschlichen Vernunft. In Andeutung derselben habe ich nur zeigen wollen, daß alle bisherigen Religions-Systeme, so mannigfaltig sie auch seyn mögen, auf der Verschiedenheit der Vorstellungsarten der Gottheit beruhen, und auf welche Irrthümer jede unrichtige Ansicht leite. Es ist hier meine Absicht nicht, in diese erträumten Systeme selbst einzugehen, deren Einfluß auf den Geist der Religiosität mit allen seinen Folgen sich vielleicht, wenigstens zum Theil, aus den darzulegenden einzelnen Beyspielen ergeben wird.

Je reiner der Begriff der Gottheit sich darlegt, je

mehr der Mensch in sittlicher und intellectueller Bildung sich erhebt; je mehr wird er darauf hingeleitet, das Princip des Bösen in sich selbst zu finden, in der unrichtigen Anwendung seiner Vernunft und Freiheit, er wird sich immer mehr gewöhnen, das physische Übel aus dem Gesichtspuncte der Nothwendigkeit zu betrachten, damit ein höheres Gute daraus hervorgehe. Der Glaube an übernatürliche Einwirkung böser Geister und Zauberey wird dadurch immer mehr beschränkt werden, wenn nicht etwa andere Ursachen hinzutreten, welche die Vernunft hierin irre leiten.

Diese gereinigten Begriffe der Gottheit werden von selbst eine reinere Verehrung derselben, zugleich aber auch reinere Begriffe der Sittlichkeit erzeugen und herbey führen.

Es hat wohl noch nie eine Religion gegeben, die, so unvollkommen sie übrigens auch immer seyn oder gedacht werden mag, wenn sie nur einige Consistenz erhalten hat, gänzlich von der Moral getrennt gewesen sey. Es könnte zwar vielleicht zweifelhaft scheinen, ob, so lange die Gottheit selbst nur noch als ein beschränktes Wesen, und bloß als ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens gedacht wird, Moralität sich damit vereinigen lasse, und wirklich vereinigt habe, und doch wird man solches schwerlich in Abrede stellen können, wenn man nicht willkührliche Begriffe der Moralität nach vorgefaßten Systemen aufstellt.

Auch in dem rohesten Zustande der Menschheit giebt es Vorschriften in Ansehung einzelner Handlungen, die mit der Religion in Verbindung stehen, und

eine moralische Tendenz haben; sey es auch nur bey Eingehung der Ehe, Bestattung der Leichen oder einigen Religions-Gebräuchen. Wo es auch diese nicht giebt, wie manche Handlung wird nicht unternommen und unterlassen, aus Furcht vor den Göttern. Man hat also stets den Begriff des Guten und Bösen mit der Idee der Gottheit in Verbindung gedacht, wenn man sich auch in Ansehung des Guten und Bösen, und ihrer Principien oft gröblich geirrt hat. Warum glaubte man durch eine für unerlaubt gehaltene Handlung die Götter beleidigt zu haben, und sie durch Opfer oder sonstige Handlungen und Gebräuche versöhnen zu müssen, wenn eine solche Verbindung nicht Statt gehabt hätte, und ihnen nicht wenigstens eine dunkle Ahndung einer moralischen Weltherrschaft vorschwebte? Diese Ahndung oder dieser Glaube ist es, was diese Verbindung so unzertrennlich macht.

Mit der weitern Ausbildung der Religion und den fernern Fortschritten der Menschheit werden diese Vorschriften stets vermehrt, bis man mehr oder weniger dem Standpuncte sich nähert, auf welchen die den Israeliten ertheilten zehn Gebote uns stellen, welche als eine Moral für die Kindheit der Menschheit betrachtet werden kann; wiewohl sie von selbst höher führen, und bey reiner Ansicht Stoff zu immer mehrerer Vervollkommnung und sittlichen Ausbildung darbieten. Nächst diesen wesentlichsten Vorschriften, ohne welche die menschliche Gesellschaft fast gar nicht, oder doch nur sehr mangelhaft bestehen kann, ist Wohlthä-

tigkeit immer eine der ersten Tugenden, die in allen Religionen empfohlen wird.

Es entspricht dieses zwar noch nicht den höhern Forderungen der Moral, die nicht bloß auf einzelne Handlungen gehen, sondern den innern Geist, und das ganze Daseyn des Menschen umfassen; es bleibt dieses jedoch die erste Grundlage, woraus sich jener höhere Geist der Sittlichkeit allmählig entwickeln kann, wenn nur erst gewisse sichere Grundfesten des Guten und Bösen zur Erkenntniß gebracht, und gegen jeden Zweifel gesichert sind.

Würde man einem rohen Wilden, oder einem zur Cultur emporstrebenden Barbaren zurufen: Handle so, daß deine Handlungen als Gesetze der Menschheit gelten können; oder auch: Betrachte deinen Mitmenschen nie als Werkzeug zur Erreichung deiner Absichten, sondern stets als Endzweck; oder würde man ihm ein sonstiges allgemeines Moral-Princip vorhalten; so wird er eine solche Formel nicht verstehen, und ihm auch das, was darin liegt, nicht begreiflich gemacht werden können. Zweck und Mittel sind in dieser Beziehung abstracte Begriffe, die ihm gleich gelten. Er kennt die Menschheit in seinem beschränkten Gesichtskreise nur aus seinem Stamme. Was diesem und zugleich ihm selbst vortheilhaft ist, das dünket ihm erlaubt. Wer nicht mit ihm und seinem Stamme ist, der ist gegen ihn.

Der Familien-Stamm- und National Sinn muß erst mit dem Allgemein-Sinn in gehörige Verhältniß gesetzt werden, um solche allgemeine Grundsätze

fassen und annehmen zu können, welches in der Anwendung keine leichte Aufgabe ist. Deshalb wird sich das Böse und allgemeine Schädliche zuerst nur in einzelnen besondern Geboten und Verboten darlegen, wodurch man nach und nach von selbst in den Stand gesetzt wird, sich zu allgemeinern Grundsätzen zu erheben. Die moralischen Grundsätze erhöhen und veredlen sich, sie gewinnen an uneingeschränkter Gewißheit, je mehr sie in größter Allgemeinheit aufgefaßt werden, dagegen verlieren sie dadurch an innerer Lebendigkeit und Wirksamkeit, wenigstens bey noch nicht vollendeter Bildung. Die möglichste Vereinzelung der Begriffe muß daher in der frühern Kindheit der Menschheit aber nur für diesen frühern Zustand [19])als besonders zuträglich erachtet werden; sonst würden in jenen zehn Geboten wenigstens die drey ersten, und wiederum die beyden letzten in Eines gefaßt seyn.

Die Natur leitet den Menschen von selbst auf diese Hauptgebote. Zunächst beziehen sie sich auf das Verhältniß des Menschen zur Gottheit, mit welcher sich gleich bey seinem ersten Entstehen alle seine sittlichen Gefühle in Verbindung setzen, von wo aus also auch die religiöse Moral eigentlich ausgehen muß. In Beziehung auf den Menschen selbst ist eines der ersten die Anerkennung der Familienverhältnisse zwischen Eltern

---

19) Die möglichste Zersplitterung der allgemeinen Begriffe erzeugt eine Casuistik, die dadurch nur ein Eigenthum des Gelehrten wird, und zugleich eine Unschlüssigkeit im Handeln hervorbringt.

und Kindern, und die Beschränkung des Geschlechtstriebes durch die Ehe und deren Heilighaltung, welche zusammen gewissermaaßen als die erste Stuffe der Sittlichkeit und des gesellschaftlichen Vereins zu betrachten sind. Wo diese Fundamental-Pflichten sich nicht vollkommen entwickeln, da muß ohnerachtet der Fortschritte der Cultur, der moralische und politische Zustand der Menschheit mangelhaft erscheinen. Die Beeinträchtigungen des Vermögens und Lebens können schon von den gesellschaftlichen Verein in gehörige Schranken gehalten werden; jene Pflichten aber müssen vorzüglich durch den innern Geist der Sittlichkeit und Religiosität aufrecht erhalten werden; und das ist denn ohne Zweifel die Ursache, weshalb sie hier zunächst als religiöse Gebote erscheinen, und auch sonst verschiedentlich damit in Verbindung gesetzt sind.

Aber auch die andern vorgeschriebenen Pflichten gegen den Nächsten, welche selbst durch weltliche Gesetze, wiewohl nicht immer in ihrer ganzen Ausdehnung vorgeschrieben werden können, mögten, so wie sie in dem allgemeinen Gebote der nächsten Liebe enthalten sind [20]) auch in der Beobachtung nach und nach auf dieses allgemeine Gebot hinleiten. Eine solche Moral, wie sie die zehn Gebote enthalten, ist daher, wenn man sie auch nur in dem Sinne nimmt, wie es gewöhnlich geschieht, keines weges gering zu schätzen.

Religion und Sittlichkeit stehen also ursprünglich im Bündniß zusammen. Freylich erscheint anfanglich

20) Römer 13. v. 9.

das Band der Sittlichkeit und Religion, wie sich nicht anders erwarten läßt, schwach, locker und unsicher, doch wird, so wie die Menschheit zu höherer Reife gelangt, sich dieses immer fester, und unauflöslicher, zusammenschlingen. Könnten sie in ihren höchsten Forderungen mit einander im Widerspruche sich befinden, oder würden auch nur die höchsten Principien der Sittlichkeit, so wie sie die Vernunft oder Religion aufstellt, sich grade zu widerstreiten; so müßte man dieses Band gewaltsam lösen, und sich von der einen oder andern lossagen, um die Einigkeit der menschlichen Natur wieder herzustellen. Dieses ist aber nicht der Fall, und kann nicht der Fall seyn; da die Natur selbst dieses Band geknüpft hat; ein Irrthum würde sodann in den aufgestellten Principien liegen, oder in dem, was man willkührlich als Sittengesetz oder Religion angenommen hat.

Das höchste Sittlichkeits-Princip der Vernunft, wie man es auch immer modificiren und näher bestimmen mag, wird endlich stets darauf hinausgehen: das Vernunftgesetz in sich geltend zu machen. Dahin kann auch nur die Absicht der Religion gehen, doch stellt sie eben dieses Princip in einer andern weit umfassendern Form auf. Als höchstes religiöses Princip der Sittlichkeit darf man das Streben nach Gottähnlichkeit, wenn man es so nennen will, annehmen, oder das Streben, allen seinen Gesinnungen und Handlungen eine solche Richtung zu geben, wie sie der Gottheit als Inbegriff der höchsten Vollkommenheit angemessen und wohlgefällig erscheinen.

Das Ziel beyder Principien geht nur auf die höchste innere Vervollkommnung, und in so fern sind sie sich gleich, sehr ungleich aber sind sie in ihrer Wirksamkeit, Folgen und Äußerungen. Das erste Princip, wenn man sich solches von der Religion abgesondert denkt, wird in seiner strengsten Ausübung einen an und für sich nicht zu tadelnden Rigorismus erzeugen, der aber bey schwächern Gemüthern in kleinliche und ängstliche Scrupulosität ausarten kann. Wie er das bloße reine Vernunftgesetz nur in sich selbst finden kann, so wird er, um sich darin nicht irre machen zu lassen, sich sehr geneigt fühlen, solches in sich zu verschließen, und sich dadurch in Ansehung dessen, was das Höchste im Menschen ist, unmittheilbar zu isoliren, welches nur zu leicht auf Egoismus und Eigendünkel hinleitet, [21]) wodurch es gänzlich seine Reinheit verliert. Was aber das wichtigste ist; so fehlt

21) Ich kann keine allgemeinere Beyspiele von moralischen Schwärmern anführen, die nicht zugleich religiöse Schwärmer gewesen wären, da es bis jetzt noch keinen bloß ethischen Staat gegeben hat, der nicht zugleich ein religiöser gewesen wäre, wenn man den neuern aus der Schule von Kant hervorgehenden ausnimmt, der aber bis jetzt bloß idealisch ist, und in der Allgemeinheit nicht in der Wirklichkeit existirt.

Von den ältern Religions-Partheyn dürften einige Secten der Hindus als moralische Schwärmer zu betrachten seyn. Die Anhänger des Zeno, oder die Stoiker waren wohl nur als moralische Rigoristen zu betrachten, die aber nicht immer frey von Schwärmerey blieben. Von neuern christlichen Secten dürften am meisten die Pietisten dahin neigen, mehr als die Herrnhuther.

es diesem Princip an innerer Lebenskraft; es wird sich nicht bloß durch sich selbst aufrecht erhalten können, und wenn dieses auch bey einzelnen Menschen von höherer Kraft möglich seyn sollte, sicherlich nicht als allgemeines und ausschließendes Princip der Menschheit.

Das höchste religiöse Sittlichkeits-Princip erkennt das Vernunftgesetz zwar an, es stellt aber zugleich in der Gottheit ein Ideal der höchsten Vollkommenheit dar, in der wir leben, weben und sind. Die innigste Liebe und Verehrung der Gottheit erzeugt von selbst die Liebe zu unsern Mitmenschen, als Kindern Einer Gottheit, oder eines gemeinschaftlichen Vaters, dessen Absicht es ist, schon hier auf Erden ein geistiges Reich Gottes zu stiften, wozu jeder mit erhöheter und beseligter Kraft in Thätigkeit mitwirken soll. Wie dieses allen Egoismus, den größten Feind der Menschheit entfernt, so schlingt es die Banden der menschlichen Gesellschaft enger zusammen, wie es der Bestimmung der Menschheit gemäß ist.

Versucht man diese ursprüngliche Gemeinschaft der Religion und Moral in den weitern Fortschritten der Cultur, die in ihrer Mißleitung oft nach Trennung zusammen gehörender Begriffe strebt, gänzlich von einander zu sondern; so ist dieses, wenn es nicht etwa bloß einen Gegenstand der philosophischen Speculation ausmacht, der allerdings von Werth seyn kann, entweder einer Mangelhaftigkeit dieser Religion, oder einer Gleichgültigkeit dagegen zuzuschreiben. Wenn bereits in den philosophischen Schulen der Griechen und Rö-

mer solche Versuche gemacht wurden; so gingen sie doch mehrentheils nur auf eine Trennung der Moral von der Volksreligion, nicht von der Religion überhaupt; auch war ihre Absicht mehr auf eine Klugheits- oder auch Glückseligkeitslehre, als auf eine eigentliche Sittenlehre gerichtet, wenn man etwa die Stoiker ausnimmt. Es bewirkt dieses aber ein gespanntes Verhältniß, welches als der menschlichen Natur entgegen, im Allgemeinen nicht von langer Dauer seyn, noch weniger aber einen günstigen Erfolg haben kann.

Die Moralität, in so fern sie auch nicht zunächst aus der Religion, sondern aus der menschlichen Vernunft hervorgegangen seyn sollte, wird einen Antrieb und ein Bedürfniß zur Religion erregen, ja, es ist ihr die Religion wesentlich erforderlich, wenn sie sichern Grund gewinnen will. Der feste Wille in Ausübung der erkannten Pflicht wird oft gelähmt und gehemmt werden, da die reine Vernunft nicht allein, und unabhängig den Menschen beherrscht; sondern auch das Begehrungs-Vermögen nebst allen sinnlichen Trieben bey ihm in Thätigkeit ist. Dieser Wille bedarf daher regsamer Antriebe, wenn er stets wirksam seyn soll.[22]) Kräftigere kann er nie erlangen, als durch die Religion, und auch keine reinere, wenn die Religion selbst rein ist. Sie stellt ihm die moralischen Gesetze als

---

22) Was die Kraft des Willens vermag, sieht man in einem großen Beyspiele an den Römern, die dadurch die Welt bezwangen, aber freylich hatte dieser Wille auch große Antriebe, Nationalruhm, Ehre, Selbsterhaltung.

Gesetze Gottes vor, welches ihm bey der durch Sophismen der Sinnlichkeit oft verleiteten Vernunft von unendlichen Werth seyn muß. Sie reißt ihn aus den engen Zeitverhältnissen heraus, und stellt ihm das Ewige und Unvergängliche vor Augen.

Die Richtung des Menschen auf das Übersinnliche und Unsichtbare ist ihm wesentlich erforderlich, wenn er nicht ganz in Materialismus und Sinnlichkeit verfallen soll, welches der Tod der Moralität ist. Diese Richtung des Geistes erhält der Mensch, wenn man ihn nicht bloß abstract als bloßes Vernunftwesen, herausgerissen aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen betrachtet, wo nicht lediglich doch hauptsächlich durch die Religion; die ihn, indem sie ihn über sich selbst erhebt, zur Ausübung der Pflicht neue Kräfte verleihet; daher sie zur Befestigung und dauernden Erhaltung der Moralität unentbehrlich ist.

Endlich ertheilt die Religion auch der Moralität einen weitern Umfang, und ist, in so fern sich unsre Erkenntniß, oder unser vernunftmäßiger Glaube über das Irdische erhebt, auch alles, was in dem Bezirk dieses Glaubens liegt, in der Moralität wesentlich mit begriffen. In dem Umkreise unsrer Sittlichkeit liegt schon die Pflicht der Achtung gegen die Gottheit, oder der Verehrung, so wie der Dankbarkeit und Liebe gegen dieselbe, und des daraus entspringenden kindlichen Vertrauens, in allen unsern Bedürfnissen unsern Geist auf sie zu richten, und so wie unser Daseyn, und alles, was in dem Umfang dieses Begriffes liegt, von ihr herrührt, auch unser ganzes Seyn in steter Beziehung mit der

Gottheit zu setzen, um so die großen Zwecke ihrer moralischen Weltherrschaft, die wir eben so, wie jene alle menschlichen Begriffe übersteigende sichtbare Weltordnung mit Ehrfurcht Bewunderung und Liebe umfassen müssen, zu befördern. — Schließt man diese Pflichten von der Moralität aus; so erhält solche wesentliche Lücken.

Die Religion ist daher nicht bloß eine Zuthat der Moralität, die man entbehren kann, wenn man erst auf den Gipfeln der Moralität gelangt ist, gleich einem Gängelbande, woran man das Gehen erlernt hat.

Beyde, Religion und Moral sind sich gegenseitig gleich wesentlich nothwendig und unentbehrlich. Die Moralität erheischt Religion, wenn ihr letztes Ziel vollkommen erreicht, und ihre höchsten Forderungen an uns befriedigend gelöst werden sollen. Die Religiosität hingegen ist ohne den innern Antrieb zur Sittlichkeit ein todtes Werk, ein unfruchtbarer Baum Sie bahnt den Weg, um zur Moralität zu gelangen, und sie wird und muß ihn bahnen, wenn sie ächter Natur ist, indem sie zuletzt die Überzeugung herbeyführt, daß Gott nur durch Tugend geehrt werden könne. Sie ertheilt ferner der Moralität einen sicherern Grund, und größern Umfang, verleiht ihr Kraft und Leben und eine oft heroische Höhe.

Getrennt von der Moral kann die Religion nie in ihrer Vollendung erscheinen, sie wird leicht in Aberglauben Schwärmerey und Werkheiligkeit übergehen, und dadurch in Verunstaltung sinken, mit Irthümern

überladen, oder in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden, Doch sie allein kann die Religion nicht auf eine höhere Stuffe erheben, wenn nicht eine Berichtigung der Vorstellungsarten über die Gottheit vorausgegangen ist. Deshalb stand bey den Griechen und Römern, welche in dem Gebiethe der Ethik einige glückliche Fortschritte machten, diese mit der Religion in einer solchen Disharmonie, welche zuletzt beyde verwirrte. Man rühmt die moralischen Vorschriften des Confucius und der sonstigen Lehrer der Chinesen, vielleicht weil sie fein ausgesponnen sind, wie alles bey ihnen bis zur Unnatur zugespitzt und überverfeinert ist, selbst von dem kleinen Haarzopf auf ihrer glatten Scheitel, bis zu den eingezwängten kleinen Füßen des weiblichen Geschlechtes; doch in welchem Zustande befindet sich ihre Religion, und welche Früchte hat jene Moral bey ihnen hervorgebracht?

So bald die Religion und die Moralität in ihren höchsten Forderungen zusammentreffen, und als ein unzertrennbares vollendetes Ganze erscheinen; so muß die Religions-Gesellschaft und der kirchliche Staat als eine religiöse ethische Gesellschaft, und als ein religiöser ethischer Staat erscheinen. Nur die unzertrennbare Vereinigung der Religion und der Moralität giebt dem ethischen Staate die sichere Gewähr seiner innern Festigkeit und ewigen Dauer.

Erträumt man sich einen ethischen Staat, der nicht zugleich und in eben der Maaße als ein ächtreligiöser Staat betrachtet werden kann; so dürfte er einen unsichern schwankenden Boden unter sich haben, und des-

halb leicht zerstörbar seyn. Wird die Religion nur aus dem Gesichtspuncte eines Hülfsmittels einer nothdürftigen Stütze der Vernunft-Moral betrachtet, ohne daß der Werth, den sie an und für sich hat, anerkannt wird; so erscheint sie, die Herrscherin und Seele unsers Lebens, welche nicht vorübergehende Verhältnisse, sondern unser ganzes Daseyn auf alle Ewigkeit umfaßt, und also das höchste Gut der Menschheit ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur untergeordnet in Knechtsgestalt. Sehr bald wird man sodann glauben, derselben entbehren zu können, und sie gänzlich in Schatten zurücktreten; dann aber hat die ganze Existenz des Menschen weder innern Zusammenhang noch sichere Haltung.

Glaubt man vielleicht, daß die Religion und der Geist der Religiosität gerettet und aufgeholfen werde, wenn man sie, falls ich mich bey erhabenen Gegenständen sinnlich ausdrücken darf, gleich einem zerbrechlichen Schiffe, von der Moralität im Schlepptau nach sich ziehen lasse; so dürfte der Erfolg das Gegentheil zeigen. Eine solche Ansicht wird leicht einen philosophischen Indifferentismus erzeugen, indem man mit Anerkennung des Sittengesetzes, alles, was sich auf Religion bezieht, auf sich beruhen läßt, in ruhiger Erwartung der Zukunft. Dieser philosophische Indifferentismus unterscheidet sich zwar sehr von dem aus Rohheit und Erschlaffung des Geistes hervorgehenden; doch was vermag die Seele sodann höher zu heben, wenn ihre eigne Kraft erschlafft und versiegt.

Es mag von unverkennbarem Nutzen seyn, die Gränzen der reinen Vernunft auch in dieser Angelegenheit zu bestimmen, wodurch gleich wie um die Ethik überhaupt, der verehrungswürdige edle Kant sich unsterbliche Verdienste erworben hat, doch sollten wir uns in diese Schranken einengen; so würde unser Daseyn sehr beschränkt und traurig seyn. Der uns durch die Christus-Religion mitgetheilte unumstößliche Glaube an Gott und Unsterblichkeit gewährt uns ein höheres Leben, als die angenommenen Postulate der Vernunft bey der Wankelmüthigkeit der philosophischen Systeme erzeugen können. Fern sey es von mir, den durch Forderungen der Sittlichkeit erzeugten Glauben an Gott und Unsterblichkeit herabzusetzen, nur scheint es mir bedenklich, ihn allein davon abhängig zu machen, und besonders, die Religion lediglich innerhalb der Gränzen dieser Forderungen zu beschränken. Die Überzeugungs-Gründe mögen seyn, welche sie wollen; so kann die Religion nie untergeordnet erscheinen, da sie der sinnlichen und intellectuellen Natur des Menschen eben so wenig entbehrlich ist, als der sittlichen [23])

---

23) Wohin diese Grundsätze practisch angewandt, und allgemein gemacht, leiten können, ergiebt eine sonst manche einzelne gute Bemerkung enthaltende Schrift über den Verfall des öffentlichen Religions-Cultus, von Chr. Dassel. Allgemeiner religiöser Indiferentismus wird darin gleichsam idealisirt, ein Ideal, welches wir gern China allein überlassen wollen.— Hinfällig, wie alles irdische Streben, wird auch dieser voreilige Zernichtungssinn vorübereilend verschwinden, was uns dagegen auch sonst die Zeit bringen mag; nur nicht die Chinesische Schlaffheit und Erstorbenheit des Geistes.

Noch nachtheiliger ist es der Religion, weun sie bloß als ein Hebel der Politik zu besondern Staats-Zwecken betrachtet wird, in welchem Fehler selbst die Griechen und Römer oft fielen, da sodann von Seiten des Staates ein von dessen Vorstehern selbst verachteter religiöser Aberglaube, nur um des augenblicklichen Vortheils willen, den er etwa demselben gewähren konnte, in Schutz genommen und sanctionirt wird; wodurch eine Doppelsinnigkeit der gebildeten und ungebildeten Classen des Volks entsteht, die zuletzt in allgemeinen Indiferentismus ausartet, wie ebenfalls das Beyspiel von Griechenland und Rom bey seiner Auflösung zeigte.

Man würde mich sehr mißverstehen, wenn man diese Äußerungen so auslegen wollte, als ob ich nicht dem ehtischen Staate, wenn man sich einen solchen gedenken will, so wie dem politischen Staate jeden Vortheil gern gönnen wollte, der ihnen aus der Religion entsprießt. Ich glaube vielmehr, daß weder der eine noch der andere ohne sie bestehen, und empor blühen könne. Von der Sittlichkeit habe ich dieses schon weiter oben berührt; aber dieses gilt auch von dem bürgerlichen Staate. Auch die weiseste Gesetzgebung, und die vollkommenste Staatseinrichtung kann nicht in das ganze Leben in allen seinen Beziehungen so eingreifen, daß nicht Mängel entstehen, wenn ihm nicht die Religion zur Seite steht, und den äußern Handlungen ein inneres Leben verleihet, um auch unaufgefordert das Beste des Staates zu befördern. — Nur betrachte man die Religion nie bloß als Mittel, sondern stets auch als Zweck, wenn man sie nicht herabwürdi-

gen, und zugleich die gehegte Absicht verfehlen will. Sie darf sich schon um ihrer selbst willen, in so fern sie dem Staate nicht nachtheilig ist, und innern Werth besitzt, von selbigem Schutz versprechen, gleich wie die Moralität; und dann wird sie von selbst ihren wohlthätigen Einfluß auf dem Staat erstrecken. Wenn dagegen, wie zuweilen in Sparta, die Staats-Einrichtungen, der Religiosität und den Grundsätzen der Sittlichkeit grade zu entgegen streiten, oder sie verdrengen; so muß dieses in der Folge dem Staate selbst verderblich werden.

Religion und Sittlichkeit sind das ewig verbundene Zwillingsgestirn, die gleich den Dioskuren den Piloten, den Menschen auf seiner unsichern Wallfahrt, mit freundlichem Lichte zuwinkend leiten. Ewig mögen sie die Führer des Menschengeschlechts seyn, und werden es, da das, was die Bedürfnisse der menschlichen Natur erzeugen, und aus ihr hervorgeht, als nothwendig erscheint, und nicht als ein bloßes Erzeugniß der Furcht oder der Bewunderung gänzlich wieder untergehen kann, oder der Mensch müßte erst aufhören Mensch zu seyn. Mögten sie doch immer in höherer Vollkommenheit, und innigerer Vereinigung sich darstellen!

Auf die gänzliche und unzertrennbare Vereinigung der Religion und Moralität geht nun das Streben der erhabenen Christus-Religion, in ihrem hohen Sinne aufgefaßt. In ihr wird dem Menschen nichts mitgetheilt, was seiner Vernunft widerstrebt, wie in so manchen andern darzulegenden Religions-Systemen, da die heranwachsende Vernunft sich immer mehr und mehr gegen

dasjenige sträubt, was ihr unerklärbar ist. Kann es wohl der Vernunft widerstreben, anzunehmen, daß Gott, welcher den göttlichen Funken in den Menschen gelegt hat, der nach seiner freyen Wirksamkeit sein unendliches Wesen fassen und begreifen kann, der nach dem Ewigen und Unermeßlichen strebt, und die Gesetze der Sittlichkeit erkennt; daß Gott, der sich dadurch unserm Geiste offenbart, sich uns noch auf andere Weise außerordentlich und selbst auf sinnliche und sichtbare Weise, wenn es zum Besten der Menschheit gereicht, offenbaren könne? Können wir nach unserer kurzsichtigen Vernunft die Art und Weise nicht begreifen, wie solches geschehen möge; so können wir eben so wenig die Art und Weise begreifen, wie jene erste Offenbarung geschehen sey, die wir von der Gottheit und ihrem Wesen durch die Vernunft erhalten haben. — Durch Vernunftgründe läßt sich wenigstens eine solche außerordentliche Offenbarung nicht widerlegen. Wie zeigt sich aber der Geist der durch Christus uns mitgetheilen Offenbarung, der fähig ist unsre ganze Seele zu fesseln?

Wie Gott darin als moralischer Weltherrscher erscheint, der unsre Gesinnungen und Thaten beachtet, und wie er selbst vollkommen ist, nur das höchste Gute beabsichtigt; so dringt sie auch einzig auf Reinheit des Herzens, und thätiges Wirken im Guten, auf religiösen Tugendsinn, der aus der Liebe zu Gott und dem Menschen entspringt, und das Glück und die höchste Vollendung des Einzelnen, so wie des Ganzen befördert.

Auf dieses Ziel sind alle ihre Vorschriften gerichtet. Ihr höchstes Gebot ist: Liebe Gott über alles, als den

Inbegriff aller Vollkommenheit, und deinen Nächsten als dich selbst, und das hieraus hervorgehende Moral-Princip ist nicht bloß eine Gesetzmäßigkeit der Handlungen, sondern vielmehr eine Heiligkeit des Willens und der Gesinnungen, und dadurch eine Verähnlichung mit der Gottheit, so weit solches die menschlichen Anlagen und Kräfte zu lassen; so wie Jesus spricht: „Seyet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ und: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Je stärker und kräftiger sie auf diesen innern Geist dringt; je einfacher ist die uns mitgetheilte Religion in ihren äußern Gebräuchen, da sie, so weit die unbestrittene Auslegung geht, nur den Gebrauch der Einweihung und der fortdauernden Genossenschaft anerkennt; ohne jedoch die Hülfsmittel zu verschmähen, die ein äußerer Cultus darbietet, um den Geist desto höher zu heben, und ihm desto stärkere religiöse Kraft zu verleihen. Wie sie jedoch in Ansehung der Form desselben nichts vorschreibt; so muß diese, in so fern sie nur nicht dem Geiste der Religion entgegen steht, den Bedürfnissen und der Sinnesart des jedesmaligen Zeitalters überlassen bleiben.

Ueber die Religion der Mexicaner mit Beziehung auf einige ähnliche Religionen in dem Zustande der Barbarey; besonders von Menschen-Opfern.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.
Iphigenie von Göthe.

Bey mehrern Völkern der alten Welt hatte man die Sage von einem glücklichern Zustande, wo der Mensch mit regsamen Geiste und Besonnenheit der sich von selbst, ohne dessen Arbeit und Hülfe darbietenden Schätze der Erde in Zufriedenheit genoß, und allenthalben Frohsinn und Ordnung herrschte. Ein kindlicher Traum, auf den man in sehnsuchtsvoller Erinnerung zurückschaute. Das von so manchem Dichter anmuthsvoll besungene goldne Zeitalter des Saturns; die goldne Ära der Ägyptier und Hindus; das goldne Zeitalter unter der Regierung des lichtreinen Djiemschid der Parsen, der mit seinem Golddolch die Erde spaltete, daß sie Überfluß aller Art hervorsprießte, welche glückliche Tage Zoroaster wieder geistig zu beleben suchte; nicht weniger auch die früheste Patriarchen-Welt der

Hebräer, in welcher ein heiliger und reiner Glaube an die Gottheit, Unschuld der Sitten und Genügsamkeit allgemein herschend waren, die dadurch den entferntesten Zeiten ein Vorbild geblieben ist.

Dieser Zustand, wenn er mehr als kindlicher Traum und fromme Dichtersage ist, kann nur unter sehr begünstigenden Umständen eintreten, und vielleicht nach einmaliger Verwilderung der menschlichen Natur nie wieder. Wenn der Mensch aus den engen Banden des Bedürfnisses, die ihn umfesseln, mit regsamer Kraft unaufhaltsam sich empor zu arbeiten strebt; so wird in diesem Ringen nach Erweiterung, jedes sich entgegenstemmende Hinderniß, unachtsam des Erfolges, gewaltsam zertrümmert, und des Menschenbluts wird dabey nicht geachtet, bis endlich nach langem Kampfe der Lebensstrom wieder in ruhigerer Fülle in verschiedenen Richtungen fortwallet.

Mit ungenügsamen Geiste strebt er zunächst, um eines froheren Lebensgenusses willen, zugleich aber zur Befriedigung einer in ihm verborgen liegenden Sehnsucht nach höherer geistiger Thätigkeit, die selbst den sinnlichen Lebensgenuß überwiegt, nach Erweiterung seines Gebietes, oder nach einer bessern Heimath, die er nur selten, und nie ohne große Aufopferungen findet.

Überströmende Gefühle seiner Kraft und wachsende Bedürfnisse flößen ihm einen kriegerischen Geist ein, welcher die gesellschaftlichen Banden enger zusammenzieht, da dieser gemeinschaftliche Zweck die höchste Vereinigung aller Kräfte erfordert, der diesen Verein aber

mit allen übrigen in Zwiespalt setzt. Es wächst dadurch die Liebe zum Stamme, National-Interesse, National-Ruhm und Ehre, aber auch in gleicher Maaße der Haß gegen jeden fremden Stamm, welcher um seines eignen Schutzes willen, auf seine Vertilgung ausgehen muß, und daher zu gegenseitiger Vernichtung reizt. Im Allgemeinen entwickelt sich daher zugleich mit dem ersten Beginnen der steigenden Cultur der Character der Barbarey und Grausamkeit.

Dieser Geist der Grausamkeit theilt sich auch leicht seiner Religion mit, die, wenn er sich auch nicht von dem Glauben seiner Väter gänzlich lossagt, doch in den Religionslehren und Gebräuchen von selbst einige Veränderung erleiden wird. Die Altäre triefen von Menschenblut, gleichsam um diesen Geist der Zernichtung zu heiligen, und dadurch noch mehr zu befestigen, bis endlich ein menschlicher Erretter erscheint, der gleich dem Hercules in Italien, diese blutdürstigen Altäre zerstört, und einem solchen Greuel Maaß und Ziel setzt.

Um die Religion in dieser Schreckensgestalt darzustellen, wo kann ich wohl meine Blicke eher hinwenden, als auf jenes alte Kaiserreich der neuen Welt, Mexico, jetzt eins der ausgedehnten Besitzungen Spaniens, fünfmal größer als das Mutterland Spanien, wenn man dieses bey seinen unmütterlichen Gesinnungen so nennen darf.

Die Natur scheint dort im Kampf begriffen gewesen zu seyn, um alle ihre bewundernswürdigen Productionen und innern Schätze zu offen-

baren, da sich neben der üppigsten Vegetation in den fruchtbarsten Ebenen, durchschnitten von Wasser-Canälen, und umschattet von Cypressen, Ulmen und Pappeln, furchtbare Vulcane und große Basalt und Porphyr-Gebirge, so wie auch reiche Gold- und Silberminen finden, die am Ertrage alle Gold- und Silberminen von ganz Europa zusammen übertreffen.

Zu der Zeit, als die Spanier im 16ten Jahrhunderte, unter dem talentvollen kriegerischen Cortes Mexico eroberten, fanden sie zu ihrem Erstaunen die Geistescultur mit den damit in Verbindung stehenden Künsten in mächtigem Emporstreben. Schon die Tultecken, welche noch vor den Aztecken Mexico überströmten, hatten dort bewundernswürdige Pyramiden errichtet, welche eine auffallende Ähnlichkeit mit den berühmten Denkmalen von Bablyon haben sollen. Sie kannten den Gebrauch der hieroglyphyschen Gemälde, die Kunst Steine und Metalle zu bearbeiten, und hatten ein vollkommneres Sonnenjahr als die Griechen und Römer. Überfluß und Wohlleben hatten sich über das ganze Land verbreitet, und zeigten sich schon hin und wieder die Spuren der Ausartung als Folgen des Luxus und der Üppigkeit an der einen Seite, so wie der Armuth an der andern.

Unter diesen Umständen stellte sich die Religion mit den damit verbundenen Gebräuchen nicht mehr in der rohen Einfalt dar, wie bey jenen wilden Völkerstämmen, derer ich in dem vorigen Abschnitt Erwähnung gethan.

Den höhern gebildeten Ständen war die Kennt-

niß von einem höchsten selbstständigen Wesen, welches man als den Urheber und Schöpfer der Natur verehrte, nicht ganz fremd; doch hatte dieses auf die untern Volksklassen wenig Einfluß, vielmehr war ihre Mythologie durch die erlangte Cultur nur noch zusammengesetzter geworden. Fast zahllos waren ihre Gottheiten, worunter dreyzehn größere sich befanden, doch ist es nicht mit Gewißheit anzugeben, welche zu diesen größern gehören.

Sie hatten Götter der Sonne, des Mondes und der Gestirne, welche als die Hauptgottheiten aller Amerikanischen Völkerstämme betrachtet werden dürfen; ferner der Luft, des Wassers, des Feuers und der Erde, und zwar auch der fruchtbringenden oder des Getreides; den Gott der Vorsehung, die Mutter der Götter, die Mutter und Schutzgöttin des menschlichen Geschlechtes, die Götter der Strafe, der Freude, des Alters, der Gesundheit; ferner die Götter der Blumen, des Salzes, des Weins; die Götter des Kriegs, der Jagd, der Fischerey, des Handels, der Goldarbeiter, der Strohmatten-Verfertiger; ferner die Götter der ihren Namen führenden zweyhundert und sechszig ersten Tage des Jahrs, und endlich die Hausgötter.

Ich muß bey diesen Göttern noch mit einigen Betrachtungen verweilen. In dem vorigen Abschnitte glaube ich überzeugend dargethan zu haben, daß die Idee der Gottheit durch die physischen, sittlichen und intellectuellen Bedürfnisse des Menschen herbeygeführt seyn, und nothwendig habe herbeygeführt werden müssen, wahrscheinlich durch jene erstern zunächst, daß

sich aber diese beyden letztern wenigstens sehr früh und fast gleichzeitig an diese Idee angeschlossen haben. Wie sich dieses bey dem ersten Entstehen der Religion zeigt, so bewähren dieses auch die weitern Fortschritte der Entwickelung.

Gleich bey den ersten Anregungen einer höhern Bildung wird der Mensch aus dem ursprünglichen Stande der Gleichheit herausgerissen, und so auch seine Götter. Die beschränkten elementarischen Götter sagen ihren Bedürfnissen nicht mehr ganz zu, und es entstehen dadurch höhere Gottheiten, von welchen jene abhängen, Ober- und Untergötter, wenn auch nicht immer unter diesen Namen.

Wie hier in Mexico zeigt sich dieses fast allenthalben. Selbst in Otaheiti giebt es solche Untergottheiten, Eatua genannt, die von ihrer obersten Gottheit weit abstehen. So erkannten auch die nicht mehr in der ersten Rohheit befindlichen alten Grönländer neben ihren andern Gottheiten ein unsichtbares höheres Wesen, den sie keinen Namen gaben, sondern nur „den da droben" nannten. Auch die Irokesen und andere Nordamerikanische Völkerstämme in Canada, verehren einen großen Geist, sie glauben aber, daß er nur durch die untergeordneten guten Geister, die Manitos, angebetet seyn wolle. Auf gleiche Weise verehren die Japaner nach ihrer ursprünglichen Religion des Sinto neben ihren elementarischen und tellurischen Gottheiten, einen höchsten unendlichen Gott.

Die alten Ägyptier hatten mehrere unsichtbare höhere Gottheiten, Athor, Phtha, Neith und Kneph,

und vor allen den letztern, von denen in dem nächsten Abschnitt gehandelt werden wird. Die Hindus erblickten in dem Brahm, und die alten Parsen nach dem Zoroaster in dem Zervan, der Zeit ohne Gränzen, die höchste Gottheit, [1]) und die Griechen und Römer hatten neben ihren unendlich vielen Göttern zwölf Obergottheiten angenommen, unter denen vor allen Jupiter mächtig hervorragt.

Die geistigen Kräfte streben in dem Emporringen nach allen Richtungen hin, und die Achtung für Geisteskraft, der Sinn für das Nützliche und Schöne wird immer mehr belebt und geweckt; wie vormals in Griechenland, so hier, wenn schon nicht mit so glücklichem Erfolge, in Mexico.

Es stellen sich hier unsern Augen neben den sideriſchen und elementarischen Göttern, ein Gott der Vorsehung, eine Schutzgöttin des Menschengeschlechts, Götter der Strafe, der Freude, des Alters, der Ge-

---

1) Der berühmte Tychsen hat in einer schönen Abhandlung in Comment. Soc. Reg. Götting. Tom. XI. pag. 112. seq. es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Zoroaster unter Zervan, oder der Zeit ohne Gränzen, die Ewigkeit verstanden habe, aus welcher die Götter hervorgegangen sind, gleich wie die Griechen den Kronos (die Zeit) als die erste Gottheit annahmen, aus dem alle entstanden sind. Es kann allerdings zweifelhaft scheinen, was Zoroaster hierunter eigentlich verstanden habe, doch nicht, welche Meinung hernachmals die Parsen oder ein großer Theil derselben darüber gehegt haben. Warum sollte man dieses einzig dem Aufblühen des Ismaleismus zuschreiben wollen, und nicht vielmehr annehmen können, daß ihnen eben sowohl eine dunkle Idee der höchsten Gottheit vorgeschwebt, als den Hindus und Aegyptern.

fundheit dar, alle mehrentheils auf sittliche und intellectuelle Bedürfnisse gerichtet. Auch die nützlichen Gewerbe finden hier ihre Gottheiten, der Handel, die Jagd, Fischerey und Strohmatten-Arbeit, und der sich hervorhebende Luxus in dem Gott der Gold-Arbeiter, dem Hephästos oder Vulcan der Griechen und Römer, nur das letzterer mehr von der elementarischen Feuernatur an sich behielt. Sogar die Annehmlichkeiten des Lebens finden hier ihre Gottheiten, Salz, Wein und Blumen.

Vor allen ragte aber bey ihnen der Kriegsgott strahlend hervor, welcher bey einem kriegerischen Volke stets wo nicht einer der ältesten doch einer der größten und geehrtesten Gottheiten ist. Auch bey den Huronen ist ihr großer Geist zugleich ihr Kriegsgeist. Bey denen den Mexicanern benachbarten alten Tlascalanern ward dem Kriegsgott Cammaxtle das anhaltenste und größte Fest gefeiert. Nach der Lamaischen Religion wird der Kriegsgott Daitsching mit auf Kriegszügen genommen. Selbst die alten Grönländer verehrten neben den elementarischen Geistern auch den Kriegsgeist.

Bey den herumwandernden kriegerischen Scythen war nach dem Herodot ein altes Schwerdt von Eisen, unter welchem Sinnbilde sie wahrscheinlich den Kriegsgott verehrten, der einzige aller ihrer Götter, dem eine Art von Tempel durch übereinandergeschichtete Reiser errichtet ward. Vor diesen errichteten Anhöhen, auf die man hinaufsteigen konnte, opferten sie den hundertsten Theil ihrer Kriegsgefangenen. Nachdem dem

Schlachtopfer die rechte Schulter nebst dem Arme und der Hand abgehauen und in die Luft geworfen waren, [2]) ließ man das Blut über das Schwerdt strömen.

Von den alten Galliern berichtet Caesar, daß sie ihrem großen Kriegsgotte, wahrscheinlich Esus, die Gefangenen gelobten. Die alten Britten hatten noch außerdem eine Göttin des Sieges, Andraste. Von der alten Religion der Iberier und Lusitanier (der Spanier und Portugiesen) wissen wir fast nichts weiter, als daß Strabo meldet, daß sie ihre Gefangenen dem Kriegsgotte geopfert. Unsere alten biedern und tapfern Vorfahren, die Germanen hatten ebenfalls einen Kriegsgott, den Tacitus für ihren größten Gott hält, dessen eigentlicher Name jetzt aber nicht mehr genau bekannt ist. Ohne Zweifel befand er sich aber mit unter den Göttern, die sie mit in den Krieg nahmen.

Auch bey den verfeinerten Ägyptern und Griechen ward in der Neith, und in der Pallas Athene oder Minerva, zugleich die Göttin der Weisheit und des Kriegs, oder vielmehr der kriegerischen Tapferkeit (virtus bellica) verehrt, wahrscheinlich weil in dem Kriege neben der Tapferkeit auch die Klugheit am augenscheinlichsten sich äußert. Die ältesten dunkeln Gottheiten der Griechen, die Cabiren und Dioskuren hatten dem Anscheine nach ebenfalls eine kriegerische Beziehung; doch begnügten sie sich damit nicht, sondern

---

2) Sollten diese in die Luft geworfenen Theile nicht vielleicht einer andern Gottheit, etwa der Sonne geweiht gewesen seyn?

es entstand bey ihnen noch außerdem der Gott Ares oder Mars, der jedoch eine andere Bedeutung hat, und als der wilde Kriegsgeist betrachtet wird; (furor bellicus); und die kriegerischen Römer fügten noch einige allegorische Gottheiten hinzu, die Bellona und Victoria.

Alle diese Gottheiten, welche sich auf intellectuelle und sittliche Bedürfnisse beziehen, deuten schon die höhere Stuffe der Erkenntniß und Sittlichkett an. Verfeinerter als in Mexico war schon die Skandinavische Religion des Odin, nach welcher man nicht nur einen Gott der Beredsamkeit und Dichtkunst, sondern eine zweifache Göttin der Liebe, eine Göttin der ehelichen Eintracht, und sogar eine Göttin der Sittsamkeit, die Göttin Pudicitia der Römer, verehrte. Es liegt hierin ein Keim, der bey den Griechen zur höchsten Reife gedieh.

Die Anerkennung der höhern Obergottheiten sollte billig von einer Stuffe zur andern stets weiter führen, sie thut es aber nicht immer. Die Grönländer bekümmerten sich nicht um ihren unsichtbaren Gott, eben so wenig die Japaner, weil sie ihn für zu groß halten, als daß er sich um die menschlichen Angelegenheiten bekümmere; und bey den alten Ägyptern und Parsen geriethen die höchsten unsichtbaren Gottheiten bald in gänzliche Vergessenheit, nur nicht bey den Griechen und Römern, weil bey diesen die Obergötter sich auch sinnlich darstellen; so auch bey den Mexicanern. Doch dann verschmelzt sich diese höhere Natur leicht wieder mit der aller übrigen Götter, und es

bleibt nur ein eitler Vorrang, oder etwa ein Zuwachs an Macht und Ansehn übrig; ja bey den Mexicanern kann man sie gar nicht einmal ausfindig machen, um sie von den übrigen Göttern zu sondern.

Die Zahl der dreyzehn Mexicanischen Obergottheiten trifft mehrentheils mit der Zahl der Ägyptischen und Griechischen Obergottheiten zu. Die Ägypter hatten nämlich zu ihren ältesten acht Gottheiten noch viere hinzugefügt, und waren es also an der Zahl zwölf, und eben so viele in Griechenland. Ob diese Gleichheit und Ähnlichkeit durch Zufall entstanden sey, oder ob ihr eine gemeinschaftliche Idee unterlag, muß ich auf sich beruhen lassen. Auf die Monatszahl scheint dieses bey den Mexicanern nicht hinzudeuten. Wiewohl sie gleich den Arabern vor der Erscheinung Mohameds, auch Tages Götter hatten, und nicht weniger die Persischen Magier besondere Schutzgeister für jeden Tag des Jahrs annahmen; so bestand doch ihr Jahr aus 18 Monaten, wovon jeder Monat 20 Tage hatte, welche zusammen 360 Tage ausmachten, wozu man, gleich wie in Ägypten 5 Ergänzungstage hinzurechnete. Doch kann dieses von einer frühern astronomischen Berechnung übrig geblieben seyn, da auch die Otaheiter 13 Monate zählen und 13 Monatsgötter haben, und ist es daher möglich, daß die Mexicanischen Obergottheiten ursprünglich auf die Monate hindeuten. Noch darf ich bemerken, daß nach der Mythologie der Hindus, nach den 12 Sonnengöttern, den Söhnen der Adidi und dem Enkeln des Brahma die 12 Monate benannt wa-

ren, und also eine solche Hindeutung verschiedentlich anzutreffen seyn mögte.

Doch wenn schon in diesen Mexicanischen Gottheiten eine entfernte Ähnlichkeit mit den Göttern Griechenlandes wahrzunehmen ist, wie weit waren sie von deren Schönheitssinn in der Darstellung ihrer Gottheiten entfernt, da sich hauptsächlich ihr Kriegsgott Huitzilopochtli, ihr eigenthümlicher Schutzgott, durch die schrecklichste thierische Ungestalt hervorhob, und sie sich übrigens nur durch ihre colossale Größe auszeichneten. Die Fortschritte der bildenden Kunst dürfen jedoch hienach nicht beurtheilt werden, da es vielmehr ihren Religionsbegriffen entgegen war, hierin die geringste Veränderung vorzunehmen.

Ob die Mexicaner neben diesen Gottheiten auch einen bösen Geist, oder mehrere böse Geister angenommen, kann ich nicht mit Gewißheit angeben, doch ist solches wegen der dort üblich gewesenen Zauberey kaum zu bezweifeln, wiewohl man glauben könnte, daß bey der Bösartigkeit und Grausamkeit, worin sich manche ihrer Götter darstellen, sie eines bösen Geistes hätten entübrigt seyn können.

Diesen Mexicanischen Gottheiten zu Ehren wurden bestimmte immer wiederkehrende religiöse Feste, an denen auch Menschen geopfert wurden, gefeiert. So z. B. der fruchtbringenden Erde neben Kornähren, Wachteln und Tauben, Kinder und Blumen. Keine ihrer Gottheiten hatte aber häufigere Feste und mit mehrerer Feierlichkeit als der Kriegsgott, dem auch die meisten Menschenopfer gebracht wurden. Einer ihrer

Könige hatte es vergeblich versucht, den grausamen Gebrauch von Menschenopfern abzuschaffen; es waren ihm aber die National-Vorurtheile hierin zu sehr entgegen, und ward er daher nur dahin gemildert, daß nur Kriegsgefangene und allenfalls erkaufte Sclaven dazu bestimmt wurden. An einigen besondern Festen wurden auch, wie ich bereits bemerkt, erkaufte Kinder, und an dem Feste der Goldarbeiter auch solche, die Gold oder Silber gestohlen hatten, geopfert.

Diese zahlreichen Gottheiten und häufigen Feste erforderten auch eine zahlreiche Priesterschaft; und zwar hatten sie schon eigentliche Priester, nicht mehr wie ursprünglich Zauberer, wiewohl sie noch manches von ihrem ersten Ursprunge an sich behalten haben mogten; vielmehr gab es bey ihnen noch besondere Zauberer, zu welchen man in manchen Angelegenheiten seine Zuflucht nahm. Diese frühzeitige Trennung, welche man bei manchen Völkern gewahr wird, verräth schon die Grundlage einer mehr ausgebildeten Zauberkunst, und eine Absonderung der Theurgie von der Goetie, einer göttlichen und bösartigen Zauberey.

Allein in dem Bezirke des großen Tempels in Mexico sollen an Priestern mit Inbegriff der Tempeldiener 5000 gelebt haben, und im ganzen Reiche, die Tempeldiener mitgerechnet, vier Millionen. Diese Priester, welche auch durch ihre Kleidung und Äusseres sich auszeichneten, waren zu einer strengen Lebensart mit abwechselnden Bußübungen und Fasten verpflichtet, und lag ihnen die Besorgung der gottesdienstlichen Feier und der Opfer ob, wobei ihnen die Tempeldiener, jeder

in bestimmten Geschäften behülflich seyn mußten. Zugleich fielen ihnen die astronomischen Berechnungen und der Unterricht der Jugend in errichteten Seminarien anheim. An der Spitze dieser Priesterschaft standen zwei Oberpriester, wozu nur Männer von ausgezeichneten Kenntnissen, Rechtschaffenheit und hohem Stande erwählt wurden, die in hohem Ansehen sich befanden, und ohne deren Berathung nichts wichtiges im Staate vorgenommen oder ein Krieg unternommen ward, und wurden die Könige von ihnen gesalbt. Es gab auch Priesterinnen, Töchter der Buße genannt, denen die Räucherung vor den Götterbildern, die Unterhaltung des heiligen Feuers und die Bereitung der Speiseopfer oblag. Außer dieser Priesterschaft fanden sich auch geistliche Orden und Klöster bei ihnen vor, oder etwas dem ähnliches, deren Mitglieder ebenfalls eine hohe Achtung genossen.

Dieses ganze schöne Land war in allen Städten, Ebnen, Wäldern und Bergen mit größern und kleinern Tempeln übersäet, und in ihrer Hauptstadt sollen sich allein an die 2000 befunden haben. Sie hatten die Gestalt einer abgestumpften Pyramide, welche Terassenförmig in die Höhe gieng, und in schönem Ebenmaß mit bewunderungswürdiger Kunst errichtet, hin und wieder mit Hieroglyphen versehen, auch in ihrem Innern aller Wahrscheinlichkeit nach zu Begräbnißstätten bestimmt waren. Auf dem Plattform fanden sich entweder in Thurmartigen Capellen oder auch wohl in Freyem Statüen der Götter, denen sie gewidmet waren, in colossaler Form aufgestellt, die sich bey ihrer

Ungestaltetheit nur durch den reichen Schmuck an Gold, schönen Federn und Edelsteinen auszeichneten.

Wenn die Priester auf dem Gipfel derselben das Opferfeuer lodern ließen; so konnte dieses nebst der herauf und herabsteigenden Menge von Weitem erblickt werden. Das ausgezeichnetste aller dieser religiösen Denkmale war der im schönen Ebenmaaß erbauete Tempel zu Mexico von erstaunungswürdiger Größe, welcher dem Schöpfer der Welt, Tezcatlipoca, und dem Kriegsgotte Huitzilopochtli gewidmet war, und auch des Nachts durch die daselbst unterhaltenen ewigen Feuer einen angenehmen Anblick erweckte. Diese der Anbetung gewidmeten, schöngestalteten, zum Theil durch das hohe Alter ehrwürdigen, ungeheuern Massen mußten durch ihren Anblick religiöse Ehrfurcht erwecken; so wie sie auch nicht ohne ein reges Gefühl für das Erhabene errichtet seyn konnten. Diese Ehrfurcht mußte indessen wegen der vielen blutigen Opfer mit Schauer und Grauen gemischt seyn.

Bey der feierlichen Einweihung des eben erwähnten großen Tempels in Mexico sollen alle während der vierjährigen Regierung des Königs Achnitzotl gemachten Kriegsgefangene, sechzig bis siebenzig Tausend an der Zahl, geopfert seyn. Welches schreckensvolle Opfer! Diese Menschenopfer sollen den kriegerischen Geist der Nation stets erhalten haben, da oft nur deshalb Krieg geführt ward, um solche Opfer für die Gottheit zu erlangen. Es ward denen zu Opfern bestimmten Gefangenen von den Priestern das Herz lebendig aus dem Leibe gerissen, solches der Gottheit dargebracht,

und mit den hernachmals abgehauenen Köpfen die Treppen der Pyramide verziert. An den großen Tempel in Mexico sollen 36,000 solcher Köpfe sich befunden haben, und immer durch neue ersetzt seyn, wenn sie durch die Zeit verwitterten. Man hatte außerdem noch besondere Gebäude zur Aufbewahrung der Schädel der Geopferten, in welchen die Spanier bey der Eroberung 136,000 gezählt haben.

Fr. Wilhelm Zachariae beschreibt dieses in seinem Cortes, richtig und getreu in folgenden Versen, wenn solche gleich den Kunstsinn nicht ganz befriedigen:

Nicht fern vom Thor
Des Tempels hob ein fürchterlich Gebäu
Sich in die Luft. Wohin der grause Blick
Sich wenden mogte, sah er nichts als Tod
Und Bilder schwarzen Todes um sich her;
Der Kalk, der diesen Bau zusammen hielt,
War hie und da mit Schädeln untermengt,
Die fürchterlich die Zähne blekten; Nie
Sah so was finsteres und entsetzliches
Die alte Welt; der Taurische Altar,
Wo man Dianen Menschen opferte,
War gegen diesen Tempel anmuthsvoll.
Jedwedes Feld, jedwede Zierrath war
Mit Schädeln rund umgränzt, die Stufen selbst
Die man hinauf zum Opfersteine stieg,
Sah man damit belegt ꝛc.

— — — — — —

Und der Topolzin stand am Opferstein,
Bereit zu opfern. Seinen Leib umfloß
Ein purpurnes Gewand, und in der Faust
Hielt er von hartem scharfen Kieselstein
Ein Messer. Fünfe noch, in Schwarz und Weiß
Gehüllte Priester, standen um ihn her,
Mit schrecklich schwarz bestrichenem Gesicht.
Jetzt führte man bei kleiner Pauken Schall,
Und bey der heiligen Trommete Ton,
Die Opfermenschen voller Pomp herzu.

— — — — —

Der Jüngling stieg alsdann mit festem Schritt
Die Todesstufen stolz hinauf. Sogleich
Ward er umringt, zwei Priester faßten ihn
Bei seinen Füßen noch zwei hielten fest
Die starken Arm, und noch ein fünfter faßt
Ihn bei der Gurgel; und so ausgestreckt
Lag er hoch mit der Brust auf dem Altar,
Und nicht ein Seufzer schlich aus seiner Brust.
Mit einem Schnitt ritzt der Topolzin ihm
Den Leib auf, reißt ihm dann mit wilder Faust
Das Herz heraus, (welch ein entsetzlicher
Grauevoller Anblick!) — und indem es noch
Von frischem Blute dampft, streicht er damit
Dem Götzen um die Lippen. Die Natur
Entsetzte sich; vor Abscheu ward der Mond
Am Himmel blasser, und im Tempel scholl
Ein dumpfiges Getös, dem Donner gleich
Der fernher donnernd im Gebirg verhallt.

Nie geschahen diese Opfer mit mehrerer Grausamkeit, als an dem Feste des Xipe, des Schutzgottes der Goldarbeiter, da sich die Habsucht stets am härtesten zeigt. Die Schlachtopfer wurden bei den Haaren die Tempelpyramide hinauf gezogen, und nach der Opferung ward ihnen die Haut abgelöset, welche die Priester mehrere Tage hinter einander als eine Bekleidung umnahmen. An dem Feste des Feuergottes Xiuchteutli wurden die zu Opfernden erst mittelst eines Tanzes ins Feuer geworfen, schnell wieder hervorgezogen und auf die gewöhnliche Art geopfert. Doch fast alle ihre Gottheiten waren mit Menschenblut befleckt, selbst dem Gott des Handels wurden Menschenopfer gebracht, und der Göttin des Salzes eine gefangene Frauensperson,

Von dem Fleische der Geopferten ward von dem Krieger, der ihn zum Gefangenen gemacht, oder von dem Besitzer des geopferten Sclaven, seinen Freunden eine Opfermalzeit bereitet, und der Rumpf den wilden Thieren vorgeworfen. War derjenige, der dem Tode gewidmet ward, ein angesehener Krieger; so mußte er auf dem sogenannten Fechter-Opferstein mit einzelnen Mexicanern um Leben und Tod kämpfen. Hatte er erst mehrere derselben überwunden; so ward ihm zur Ehre der Tapferkeit, Leben und Freiheit geschenkt, und die Rückkehr ins Vaterland gestattet. Auch bei den Römern fanden ähnliche Gefechte der Verbrecher Statt, als bei den Gladiatoren, oder auf den Kampfschiffen in den Naumachien.

Man glaubt die Anzahl der Menschenopfer in dem Königreiche Mexico jährlich auf 20,000 rechnen zu

können. Außer diesen Menschenopfern hatte man auch Rauchopfer von Specereien, Speiseopfer und Thieropfer.

Die Religions-Pflichten bestanden hauptsächlich aus strengen Kasteiungen, Fasten und Blutvergießen aus selbst gemachten Wunden, die den Priestern noch in höherer Maaße oblagen. Dieses anhaltende Fasten, ward durch den häufigen Blutverlust noch quälender. Bey dem Beginnen der großen Fasten, welche in jedem göttlichen Jahre dem Kriegsgotte zu Ehren angestellt wurden, zerstachen die Priester sich die Zunge, in welche sie kleine Stäbchen steckten, um dann mit dieser durchlöcherten Zunge Loblieder zur Ehre der Gottheit zu singen.

Außer den zu Ehren der Götter angestellten vielen Festen, hatte man auch zwey Todtenfeste, um die Verstorbenen zu betrauern, und für die Seelen derselben zu opfern. Kein Fest war aber mit so vielen Feierlichkeiten und Lustbarkeiten verbunden, als das Fest am Schlusse einer großen Periode von 52 Jahren, oder das Secularfest, zur Dankbarkeit und Freude, daß die Welt am Schlusse dieser Periode nicht zerstöhrt, sondern ihnen eine neue geschenkt worden; welches jedoch davon abhing, ob das Feuer durch Reibung zweier Hölzer entzündet werden konnte, welche Zeremonien im Beyseyn des Volkes, unter ängstlicher Erwartung, auf einem hohen Berge geschahe, und wobey, wenn der Scheiterhaufe damit entzündet war, ein Gefangener dem Feuer geopfert ward. Dieses periodische Jahr bezog sich eigentlich auf ihre Astrono-

mische Berechnung. Alle 52 Jahre ward nämlich eine Interkalation vorgenommen, und der Cyclus um 13 Tage vergrößert.

Die Hauptgebräuche bey allen diesen Festen bestanden in religiösen Tänzen, die anmuthig und kunstreich gewesen seyn sollen; in Gesängen und einfacher Musik mit starktönenden und rauschenden Instrumenten; auch in Gastmalen. Die Leichen-Bestattung war ebenfalls feierlich, und bey einem Könige prachtvoll, bey welcher letztern oft mehrere hundert Sclaven geopfert wurden, denn ohne Zweifel wurden diese mächtigen Könige als Abkömmlinge der Sonne betrachtet. Auch in Peru, jenem schönen Reiche in Südamerika, welches ebenfalls sehr merkliche Fortschritte in der Cultur gemacht hatte, als die Spanier es eroberten, wurden die hochverehrten Incas oder Könige für Abkömmlinge der Sonne gehalten, wie wir dieses selbst schon bey einigen rohen Amerikanischen Völkerstämmen wahrgenommen haben.

Keine Religion ist jemals blutiger gewesen, wie die in Mexico, wie denn nicht alle Religionen der Amerikanischen Völkerstämme mit Menschenblut befleckt sind. Die durch ihre Wissenschaften und Kenntnisse so wie durch ihre Zauberkünste hochberühmten Druiden der Gallier und Britten, die mit den Magiern der Parsen, gleich ihrer Religion, eine Ähnlichkeit zu haben schienen, und in heiligen undurchdringlichen Eichenwäldern ohne Tempel und Bilder, wenn nicht etwa irgend eine alte Eiche zum Bilde diente, die Götter verehrten, brachten nach dem Berichte des Caesar ihren

Göttern Menschenopfer dar, indem sie von Weidenholz colossale Menschengestalten verfertigten, die Hölungen derselben mit Gefangenen und Verbrechern anfüllten, und sie auf die Art verbrannten.

Selbst die tapfern und biedern alten Deutschen, welche neben dem Tuisco und der Hertha, wahrscheinlich Himmel und Erde, Teutates, welcher von Tacitus als Merkur bezeichnet wird, und einen Kriegsgott verehrten, opferten diesen beyden letztern Menschen, ob sie gleich übrigens durch ihre Sittlichkeit sich so auszeichneten, daß Tacitus sich ihrer zum Sittenspiegel für die Römer bediente, und auch die Cultur sich schon bey ihnen zu heben begann, wie man stets da annehmen kann, wo man einen Gott findet, wie Hermes, Merkur, Thot und Teutates, der als Gründer der Wissenschaften sich darstellt.

Fast bey allen frühern kriegerischen Nationen des Nordens, den Scythen, den Scandinaviern flossen die Altäre mehr oder weniger von Menschenblut über, und noch werden hin und wieder dergleichen Grausamkeiten in einigen Theilen von Africa und America, ja selbst auch in Asien verübt; doch fast keine Nation dürfte es zu der Höhe gebracht haben als die Mexicaner.

Wer darf sich über einen so grausamen Gebrauch noch wundern, wenn man ihn selbst in einem Staate vorfindet, der durch seinen ausgebreiteten Handel, Künste und Wissenschaften, so wie durch seine Kriege Eroberungen und Entdeckungsreisen hoch empor geblühet war, in Carthago, dem Großbritannien der alten Welt, welches mit seinen Schiffen die Meere beherrschte.

Es ward daselbst nebst andern Göttern in dem Baal oder Moloch, oder einem, diesen ähnlichen punischen Namen, den aber die Griechen und Römer nach der ihnen eignen Gewohnheit, fremde Gottheiten mit den ihrigen zu identificiren, Saturn nannten, die zeugende Kraft, und in der Astarte oder der Paphischen Venus, der ein unkeuscher Dienst gewidmet war, das empfangende Princip der Natur, so wie Melcart oder der Sonnengott Hercules verehrt. Diesem letzten wurden an dem großen Jahrsfeste Menschen geopfert, keinem aber häufiger und schrecklicher, als diesem Baal oder Saturn, welcher mit dem durch seine Schreckniße berühmten Moloch der Ammoniter, wenn er nicht derselbe ist, doch große Ähnlichkeit hat.

Nicht etwa Kriegsgefangene, in Ansehung derer man die Grausamkeit vielleicht für gerecht hielt, nicht Missethäter und Sclaven, bey denen man die Gesetze der Menschlichkeit glaubte übertreten zu können, sondern die unschuldigen und zarten Kinder ihrer Mitbürger, und zwar selbst aus den angesehensten Familien, wurden auf die grausamste Art geopfert. Man legte diese Kinder, welche völlig gesund seyn mußten, in die zusammengeschlungene Arme dieser metallenen und holen Statüe von colossaler Gestalt, mit einem Stiershaupt, aus welchen sie in die darunter bereiteten offenen Flammen fielen.

Als nach und nach der Gebrauch eingerissen war, hiezu ärmere Kinder zu erkaufen, gleich als ob sie, wie sich Plutarch darüber ausdrückt, Lämmer oder Vögel gewesen wären; so ward, als Agathocles die Stadt

feindselig umzingelt hatte, beschlossen, zur Besänftigung der erzürnten Gottheit zweihundert Kinder aus den ersten und angesehensten Familien zu opfern, und dreihundert andere brachten die Eltern freiwillig dar, um den Staat dadurch zu erretten. Während des Opfers ward eine rauschende Musik gemacht, um das Jammern der Mütter und Eltern, welche dabey zugegen seyn mußten, und das wehklagende Geschrey und Winseln der Kinder nicht zu hören; denn kein Laut der Trauer durfte das Opfer stöhren, bey welchem wahrscheinlich unter Tänzen, Baal oder der Herr des Himmels angerufen ward. So oft man auch Versuche gemacht hatte, diesen Greuel einzustellen; so riß er doch immer von neuem wieder ein, und überlebte Carthago, nachdem es schon durch die Waffen der Römer zerstöhrt war, wenn gleich öffentliche Menschenopfer nicht ferner gestattet seyn mogten.

Dieser Darbringung der Kinder, welche jedesmal durch das Loos dazu ausersehen wurden, lag, wenn man es so nennen will, Religiosität und Patriotismus zum Grunde, aber mit Ertödtung aller menschlichen Gefühle, auf eine die Natur gänzlich widerstrebende Art. Diese Carthaginenser waren eine Colonie der Phönicier, von welchen sie diesen Gebrauch mitgebracht hatten, der aber bey ihnen zu einer höhern Grausamkeit gestiegen war. Doch woher auch dieser Character der Grausamkeit herrühren mogte; so zeigt er sich doch auch sonst in ihren Staats-Einrichtungen, ihren unmenschlichen Strafen selbst gegen ihre unglücklichen Feldherrn, so wie in der Grausamkeit und Barbarey

ihrer Kriege, wodurch sie, wenn man auch nicht bloß dem Hasse der Römer hierin Gehör giebt, ein Abscheu aller Völker waren.

Wie konnte ein solches schauderhaftes Übermaaß der Grausamkeit entstehen, und in die Religion aufgenommen werden? Daß diesem Gebrauche die bey uncultivirten Völkern eingeführte oder hergebrachte, gleichsam nothwendige Blutrache zum Grunde liege, und darauf angewandt sey, habe ich im vorigen Abschnitte wahrscheinlich zu machen gesucht. Doch woher rührt es, daß diese Grund-Idee nicht bey allen Völkern gleiche Wirkung hatte. Mann kann mehrere Völker neben einander stellen, die mehrentheils auf gleichem Grade der Cultur stehen, und bey einigen wird er vielleicht gar nicht, oder doch nur als seltnere Ausnahme sich vorfinden, und bey andern erscheint er in dem höchsten Greuel und Übermaaß. Das, was aus dem Geist des Menschen frey hervorgeht, kann nie als ein Product der Natur betrachtet werden, welches nach dem Klima und Himmelsstrichen abgemessen werden kann.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß die Eigenthümlichkeiten eines Landes auf einzelne Vorstellungsarten Einfluß haben können, wenn z. B. die Grönländer zu den Freuden des Himmels einen Überfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren; die Araucken in Chili aber hiezu den Genuß von Erdäpfeln zählen. Ja es sind auch einzelne Local-Gegenstände zuweilen in die Religion aufgenommen, und darin verwebt, als z. B. die Flüsse, Nil in Ägypten und Gan-

ges in Indien; der Berg Alborbi in Persien, als der Nabel und die Grundfeste der Erde, der Urberg, aus den alle übrigen Berge hervorgegangen sind, der alle Gewässer auf der Erde vertheilt und auf dem Sonne und Mond zusammenkommen; der Berg Mandar in Indien, womit in dem Milchmeere der Trank der Unsterblichkeit gebuttert ist, der nächtliche Aufenthaltsort des Gottes Schiven, auf dessen Spitze vier Teiche befindlich sind, der eine voll Milch der andere voll Butter der dritte voll geronnener Milch und der vierte voll Zukkerfaft; der Arafat in Arabien, wo sich nach Mohameds Lehre Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradiese wiedergefunden haben sollen; der Helicon und Parnaß der Griechen, den Musen heilig[3]), so wie der Dichter-Quell Hippocrene auf dem Helicon; der den Mohamedanischen Pilgern heilige Brunnen Zemzem bei Mecka, und wie so manche andere Flüsse, Quellen, Berge, heilige Haine, eigenthümliche Pflanzen und Thiere, bis zu den Crocodillen und Schlangen herab.

Auf diese Local-Gegenstände beschränkt sich jedoch der Einfluß nicht allein, vielmehr verräth manche Mythe und mancher Gebrauch ihren südlicheren oder nördlicheren Ursprung, durch weichliche Üppigkeit und Fülle, ja auch durch überwiegende Sinnlichkeit, oder auch gigantische Größe, strenge Härte und größere Reinheit

---

3) In spätern Zeiten sind die Berge fast ganz in Vergessenheit gerathen, womit die Griechischen Riesen-Götter, die Giganten sich geschleudert, oder welche sie zur Bestürmung des Himmels über einander gewälzt.

der Sitten, neben einer kärglichen in Nebel gehüllten rauhen Natur. Ersteres ist jedoch nur als etwas zufälliges, und letzteres zum Theil nur als Hülle und Gewand, wenigstens nicht als nothwendig bleibender Character zu betrachten. So wie der menschliche Geist in selbstthätiger Kraft sich höher erhebt, entfesselt er sich immer mehr von der Abhängigkeit der äußern Eindrücke, und deren Einfluß.

Wie der Mensch einer höhern Bildsamkeit und Vervollkommnung fähig ist, so auch in gleicher Maaße, der Ausartung und Verwilderung, und zwar unabhängig von dem Himmelstriche und Klima. Manche Vorstellungsarten und Gebräuche werden daher wieder verschwinden oder allmählig sich verändern, so wie der Mensch zu geistigerer Cultur heran wächst oder wieder herabsinkt. Wie vormals manches Symbol nach und nach zur Gottheit erhoben ist, so sinkt hernachmals wieder mancher verehrte Gegenstand zum Symbol herab.

Religion kann nie als das bleibende Eigenthum eines Landes, sondern nur als Eigenthum der ganzen Menschheit betrachtet werden. Hat doch oft eine und dieselbe Religion unter den verschiedensten Himmelstrichen Eingang gefunden, und glaubt man oft eine einzelne Mythe mit verschiedenen Modificationen unter sehr von einander abweichende Erdgegenden verfolgen zu können, wenn man sich nicht zuweilen darunter täuscht. [4])

---

4) Sehr lehrreich würde es seyn, wenn man eine Geographie des Götzendienstes besäße, und zwar eine neuere von dem

So hat sich denn oft der Character der Grausamkeit einer Religion eben sowohl in Norden als Süden, in Osten als Westen gezeigt. Welche Ähnlichkeit hat wohl das größtentheils heiße Klima in Mexico, oder wohl gar in Peru mit dem Klima jener oben angeführten nördlichen Völker, bey welchen eben dieser Gebrauch sich vorfand. Daß er nicht an den Boden geheftet ist, haben die Griechen gezeigt, bey denen er ursprünglich, wenn gleich nicht in solcher Maaße, ebenfalls Statt fand. Da auch bey den Lacedemoniern jährlich eine Jungfrau der Diana geopfert ward; so stellte Lycurg diesen Gebrauch dadurch ab, daß er statt dessen jährlich einige Knaben und Jünglinge vor dem Altar der Diana auf das Blut peitschen ließ, um das Volk auf die Art zu befriedigen. — Fast in ganz Europa, in dem größten Theile von Asien und Afrika floß vormals eben sowohl Menschenblut zu Ehren der Götter, wie in Mexico, wenn auch nicht in gleichem Übermaaß, und alle diese Blutaltäre sind gestürzt, so wie die Tempel der Wollust, und haben reinern und mildern Sitten Platz gemacht.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß in so fern sich eine Nation zur Grausamkeit hinneigt, dieser Character sich auch mehr oder weniger seiner Religion mittheilen werde. Jedes rohe Volk, welches kriege-

---

gegenwärtigen Zustande, und eine ältere vor Einführung des Christenthums und Mohamedismus, etwa aus der Blüthezeit des römischen Reichs, auf die Art, wie in Ansehung der christlichen Religion das reichhaltige Werk von Stäudlin, die kirchliche Geographie.

risch ist, wird sich zugleich als grausam darstellen, wenn es nicht etwa durch andere Mittel hierin in Schranken gehalten wird. Nie kann dieses wohl in höherem Grade eintreten, als wenn sich dasselbe mit den Waffen in der Hand eine fremde Heimath sucht. Hier wird dasselbe zur äußersten Gewaltthätigkeit genöthigt. Es muß das zu erobernde Volk vertilgt, verdrungen oder gänzlich unterjocht werden, wenn man nicht selbst aufgerieben seyn will. Sie müssen sich selbst unter einander mit Strenge behandeln, wenn eine solche wandernde Volksmasse in ihren Heerzügen sich nicht selbst zerstören will. Eine nähere Nachforschung dürfte es bewähren, daß die höchste Grausamkeit der Menschenopfer sich vorzüglich bey diesen wandernden kriegerischen Nationen finde, wiewohl ich nicht behaupten mögte, daß nicht andere Umstände eine gleiche Grausamkeit erzeugen können.

Dieses war auch bey den Mexicanern der Fall, da in Amerika eine ähnliche Völkerwanderung Statt gehabt, als vormals in Europa, und zwar ebenfalls von Norden nach Süden hin, und dadurch die Tultecken und Aztecken in Mexico eingedrungen waren, und die ursprünglichen Einwohner vertilgt, unterjocht oder vertrieben hatten. Nach der Meinung des berühmten Friedrich Alexander von Humbold sind die chinesischen Tartaren über Kamtschatka durch die Inselkette nach Amerika gelanget, und dann braucht man nicht erst einen Weg durch Siberien zu suchen. Es würde sodann derselbe Völkerstamm seyn, der Mexico und die Europäischen Staaten überschwemmt hat.

Desto weniger darf man sich über diesen Gebrauch wundern.

Eben dieser Grund trat auch bey den Carthagi-nensern ein, welche eine Colonie der Phönicier waren, so wie bey jenen rohen wandernden Horden des Nor-dens, die sich des größten Theils von Europa bemäch-tigten. Von den Phöniciern waren ebenfalls Colonien nach Griechenland, besonders unter der Anführung des Cadmus gewandert, und hatten diesen Gebrauch mit-gebracht, und selbst Cecrops, einer der ersten Wohl-thäter der Griechen, woher er auch stammen mogte, hatte diesen Gebrauch bey seiner Niederlassung in At-tica eingeführt, bis sich solcher später bey humanern Sitten milderte, und endlich verschwand.

Es verbindet sich damit noch eine besondere Idee, die oft sehr wirksam gewesen seyn mag, besonders bey den Mexicanern. Sobald die Gottheiten nur als Na-tionalgottheiten betrachtet werden; so wird der Krieg nicht bloß als ein Krieg verschiedener Nationen, son-dern auch als ein Krieg der verschiedenen National-götter betrachtet, und was ist dann natürlicher, als das sie ihren siegenden Nationalgöttern die überwun-denen Feinde zum Opfer brachten?

In gewissem Sinne dürfte auch der große erha-bene und einzige Gott Mohameds, der Gott aller Völ-ker, aber nur der gnädige Beschützer der Anhänger seiner Lehre, als Kriegsgott zu betrachten seyn, und der ihm befohlne heilige Krieg als ein Götterkrieg. Nach Mohamed erblickt man zur Seite des göttlichen Throns das heilige Schwerdt, welches ihm verliehen

ward, um mit solchem oder mit leiblichen Waffen, und nicht bloß mit den Waffen des Geistes den Unglauben und die Abgötterey zu bekämpfen, und dadurch erscheint der heilige Krieg als ein Götterkrieg der Einheit Gottes gegen die Vielgötterey. Auch ihm, wie den übrigen oberwähnten Kriegsgöttern werden zahllose Menschenopfer gebracht, wenn gleich nicht unter dem Namen, und in einem gänzlich veränderten Gesichtspuncte. So sehr man auch diese Idee von sich zu entfernen suchte; so macht es doch keinen wesentlichen Unterschied, ob Menschen vor dem Altar oder in dem Felde, der Gottheit zu Ehren geopfert werden.

Man könnte vielleicht den obigen Beyspielen die Römer und Israeliten entgegensetzen, jedoch mit Unrecht. Die Römer haben ebenfalls bey der ersten Gründung ihres Staates des Flecken Landes, wo sie sich anbaueten, mit Gewalt sich bemächtigt, und findet sich auch bey ihnen ursprünglich dieser Gebrauch vor, indem sie dem Saturn menschliche Opfer dargebracht haben sollen. Da sie jedoch anfänglich nicht auf kriegerische Eroberungen ausgingen, sondern ihren kleinen Staat durch Strenge der Sitten zu gründen und zu befestigen suchten; so mag dieser Gebrauch bald abgekommen seyn, indem sie statt dessen jährlich 30 menschliche Bildnisse in die Tiber warfen. Als sie hernachmals nach Eroberung der Welt strebten; so hob sich mancher Zug eines grausamen Characters hervor. Es zeigen dieses die im Triumphe aufgeführten feindlichen Könige und Heerführer, und deren Hinrichtung, so wie die Spiele der Gladiatoren. Sie wa-

ren aber zu der Zeit auf der höchsten Stuffe ihrer Cultur, und konnten daher keine eigentliche Menschenopfer öffentlich mehr Statt haben; doch die geheimen Mysterien des Mithras haben bey ihnen manches Menschenleben gekostet. Fremde Götter suchten sie übrigens nie zu besiegen, sondern nur mit den ihrigen zu vereinigen. So ging denn gewöhnlich der Erstürmung einer feindlichen Stadt, die Evocation oder die feyerliche Herausrufung der fremden Götter voraus, um sich mit ihnen zu befreunden.

Wenn den Israeliten, welche oft genöthigt waren, sich eine fremde Heimath zu suchen, Menschenopfer nie zur Last gelegt werden können; so ist zu erwägen, daß, abgesehen von dem Drucke, worin sie fast stets lebten, ihnen höhere Religions-Kenntnisse mitgetheilt waren, und ob sie gleich nach ihren National-Vorurtheilen zuweilen Gott als einen Nationalgott betrachteten, so ward er ihnen doch stets als der Gott aller Völker und Welten vorgestellt, und konnten sie dieses nie gänzlich verkennen. Sollte sich aber in ihren Kriegen nicht zuweilen die Idee eines Götterkrieges mit eingemischt haben?

Wenn der Character der Grausamkeit sich einer Religion einmal mitgetheilt hat; so ist er nicht so leicht wieder zu vertilgen. Davon können die Mexicaner zum Beyspiele dienen. Vielleicht konnte die große Anzahl der Menschenopfer eine Idee der Größe der Gottheit erwecken; doch welche furchtbare Gottheiten, die in dieser schreckensvollen Größe, solche Opfer und der Natur widerstrebende Pflichten forderten, und denen selbst die

Priester mit verletzter blutiger Zunge Loblieder singen mußten, indem sie ihnen noch zuckende Menschenherzen blutig darreichten. Jede von den Göttern zu hoffende Wohlthat mußte von ihnen mit Menschenblut erkauft, und selbigen mit Menschenblut vergolten werden, und am Ende jeder großen Periode, die noch kein gewöhnliches Lebensalter ausmachte, sahen sie mit Schrecken der Auflösung der Welt entgegen.

Wie tiefe Wurzeln mußten diese Ideen gefaßt haben, da auch selbst das sich hervorhebende Gefühl der Sittlichkeit und Wohlanständigkeit sie nicht auszurotten vermogte. Hier zeigt sich der Widerstreit der sich emporarbeitenden Sittlichkeit mit der Religion in seinen furchtbarsten Folgen.

Der hervorstechende Zug in ihrem Character war reger Patriotismus, verbunden mit unerschrockenem kühnen und tapfern Geiste. Dieser kriegerische Geist ward durch den Gebrauch, die Gefangenen zu opfern, noch mehr gehoben, da man seiner Gottheit gern solche ihm wohlgefällige Gaben darbringen wollte, und man besiegt einem gewissen Tode entgegen gieng. Hier galt es, siegen oder geopfert werden. Dieses zeigt sich eben sowohl bei dem schnellen Anwachs ihrer Macht, als bei ihrer hernachmaligen Zernichtung. Die Spanier mußten jeden Strich Landes mit Blute erkämpfen, und wenn sie mit ihrem Militair in eine Stadt eindrangen; so begann in jeder Straße ein blutiger Kampf und hielten sie sich nicht sicher, wenn sie nicht jedes Haus hinter sich zernichteten. Wie hohe Tapferkeit gewöhnlich mit einer Art von Edelmuth verbunden ist; so hat die

Geschichte auch hievon manchen schönen Zug aufbehalten. Ihre kalte Unerschrockenheit zeigte sich selbst bey diesen grausamen Opfern, da der Schmerz dieser furchtbaren Behandlung sich kaum durch einen Laut verrieth, sey es nun, daß dieses bei den zu opfernden Gefangenen Trotz und kalte Verachtung des Todes, oder bey den sonst auserseheuen Opfern stille Duldung und Ergebenheit in das Schicksal war.

Auch in mancher andern Hinsicht hatte sich ihr Character vortheilhaft entwickelt, und bemerkte man bey ihnen manche liebenswürdige Eigenschaft der Geselligkeit, und ein reges Bestreben, sich auch in den bildenden Künsten hervor zu heben. Ja in manchen Betracht legen sie sogar einen zarten Sinn an den Tag, wie ihre große Vorliebe für Blumen zeigt. Der Kaiser von Mexico besaß einen herrlichen Garten mit den auserlesensten und seltensten Pflanzen. Ein Blumenstrauß war das köstlichste Geschenk, welches man einem Gesandten machte. Noch jetzt hat sich bei den Einwohnern diese Vorliebe erhalten, da ihr Markt wie ein Blumengarten aussieht, wo alles mit Blumen verziert ist.

Es darf kein besonderes Erstaunen erwecken, ein so zartes Gefühl mit so harten Religions-Gebräuchen vereint zu finden. Wie oft werden nicht selbst bei den civilisirtesten Nationen manche harte und grausame Gebräuche Jahrhunderte hindurch erhalten, wenn durch die lange Gewohnheit der Sinn sich dagegen abgestumpft hat, als z. B. der Negerhandel, die Seeräubereien, Leibeigenschaft und Sclaverei, ja noch mehr,

welche Ströme von Menschenblut haben nicht die Religionskriege von jeher veranlaßt.

Auch erscheint die durch die Tradition erlangte Religion zuweilen zu abgesondert, und in zu weniger Beziehung mit der Sittlichkeit, als daß dieses auffallend erscheinen könnte. Selbst die Taheiter, welche einen sanften wohlwollenden, und wenn man das Übermaaß der Wollust abrechnet, liebenswürdigen Character zeigen, ist die Grausamkeit der Menschenopfer nicht fremd. Besonders ist auch bey ihnen der Kindermord völlig erlaubt, wenn er gleich in den ersten Augenblicken nach der Geburt geschieht, als wohin sie dieses Übermaaß der Wollust führt, wie denn auch Wollust und Grausamkeit sich zuweilen neben einander finden, wovon die Chinesen ein Beyspiel geben.

Wie abweichend stellen sich nicht oft die Äußerungen des menschlichen Geistes dar, die aus einer und derselben Quelle fließen. Die Mexicaner mordeten, um sich der Gottheit gefällig zu machen, Menschen zu tausenden, Menschen, welche durch ihre Vernunft auf einer hohen Stuffe der Wesen stehen, und dadurch so sehr vor allen andern Geschöpfen der Erde hervorgehoben sind; ohne es zu beachten, daß auch ihre Feinde die hohe Würde der Menschheit an sich tragen. Bey den alten Parsen schonte man des Menschenbluts, doch um sich dem guten Geiste, dem Ormuzd gefällig zu machen, glaubte man die angeblich von dem bösen Geiste, dem Ahriman hervorgebrachten Ungeziefer und schädlichen Thiere tödten zu müssen. Zum Theil vor eben diesen Thieren fiel man in Ägypten nieder, um

sie als Götter oder Symbole derselben zu verehren. Bey den Hindus hütete man sich, auch das geringste dieser Ungeziefer zu verletzen, dagegen peinigte man sich selbst zur Ehre der Gottheit mit den ausgesuchtesten körperlichen Schmerzen und Qualen. Nur die Christus-Religion lehrte uns erst Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, und durch Sittlichkeit und Reinheit des Herzens, ohne irgend ein anderes Opfer zu verehren; wiewohl zuweilen dieser Geist verkannt ward.

Vielleicht ist es nothwendig, daß der Mensch bey einmaliger Verwilderung durch manche Schreckniße und Irrwege hindurchgehe, ehe sich das Göttliche in ihm in seiner höchsten Glorie wieder erheben kann. Erfreuen dürfen wir uns, daß wir zu höhern religiösen Einsichten gelangt sind; erfreuen, daß uns dadurch die erhabensten Ansichten der Gottheit und die reinsten Lehren der Sittlichkeit mitgetheilet sind, ohne deshalb auf diese sogenannten Barbaren mit Verachtung herab zu sehen.

Jetzt nach ihrer Unterjochung zeigt sich bey den Mexicanern ein melancholisches Temperament, und zugleich eine Energie, die in Härte übergeht, verbunden mit einem Nationalstolz, den das Andenken ihrer ehemaligen Größe erzeugt. Ihre ausdauernde Körperkraft zeigt sich hauptsächlich bei den Bergwerksarbeiten. Der neue christliche Cultus vermischt sich bey ihnen mit dem alten auf eine seltsame Art, welches von der Geistlichkeit geduldet wird, um dem Christenthum desto mehr Eingang zu verschaffen. Ihr Sinn für die schö-

nen Künste ist noch nicht ganz erloschen. In der Ma-
ler- und Bildhauer-Akademie zu Mexico sitzt mancher
Mexicaner neben den Europäern, um nach den hohen
Mustern des Alterthums, dem Apoll von Belvedere,
dem Laocoon und andern, welche sie in Gypsabgüssen
besitzen, zu zeichnen und sich zu bilden.

Vielleicht hätte dieser Mexicanische Staat sich noch
zu höherer Cultur emporgeschwungen, und dieser Cha-
racter von Grausamkeit, zu dem kein Volk auf ewig
bestimmt ist, sich gemildert, da schon ein großer Theil
der Nation, besonders die Totonaces insgeheim über
den Druck ihrer blutdürstigen Religion seufzten. Viel-
leicht hätten sie mit Begierde die ihnen mitgetheilten
Lehren derjenigen Religion ergriffen, die sie auf ewig
von einem solchen Joche befreiten, wären sie nicht unter
Umständen ihnen mitgetheilt, die sie nicht nur gänzlich
unempfindlich dagegen machten, sondern sie auch in den
tiefsten Abgrund des Elends stürzten, da die Spanier
diesen Staat aus Durst nach Gold, der früherhin die
Phönizier und Chartagenenser nach Spanien lockte, mit
einer unerhörten Grausamkeit und Barbarei zertrüm-
merten, die sie nur vergeblich durch diese Menschenopfer
zu rechtfertigen suchten. Wenn auch nur die Hälfte
der Greulthaten gegründet wäre, die der Bischof De-
las Casas [5]) davon berichtet; so hat die Geschichte
nichts ähnliches aufzuweisen, es müßten denn die
Greuelthaten der französischen Revolution seyn.

---

5) Le Miroir de la Tirannie Espagnole, perpetrée aus Indes Occidentales 1620.

Kaum Spuren der Vergangenheit trifft man bey der von ihnen vorgenommenen Verwüstung noch vor. Manche Tempel sind in christliche Kirchen verwandelt, und nur einzelne Pyramiden findet man noch vor, wie die Reste der Pyramiden, welche der Sonne und dem Monde geweihet gewesen (Toatiuh Ytzoqual und Mentzli Ytzoqual) so wie die schöne Pyramide bey Papantle, die erst in neuern Zeiten entdeckt worden, und die durch ihre edle und feste Bauart Bewunderung erregen.

Dafür sehen aber auch manche wilde Völkerstämme in Amerika, wie wenigstens von den Araukern in Chili angeführt wird, die abgeschiedenen Seelen der Spanier als böse Geister an, und in jedem Sturm und Ungewitter erblicken sie solche im Kampfe mit den abgeschiedenen Seelen ihrer Landesleute, denen sie sodann durch wiederholtes Zurufen Muth einzuflößen suchen. Die Irokesen in Canada glauben, daß der böse Geist sich der weißen Leute bediene, um ihnen Schaden zuzufügen. So furchtbar haben sich die Europäer, die doch in der Aufklärung und Humanität allen übrigen Völkern der Erde bey weitem voraus zu seyn glauben, und nach dem Geiste der höheren Religion, wozu sie sich bekennen, auch sollten, den Amerikanern gemacht. Ahndend strebt jetzt der seit Jahrhunderten durch Furcht in engen Banden gehaltene Geist der Rache sich zu entfesseln; möge er nur nicht die Scenen des Mordens und der Verwüstung wieder erneuern!

Wer muß nicht vor Zorn entbrennen, wenn er gewahr wird, wie selbst Christen in ihrem verkehrten

Sinn die Religion der Duldsamkeit und Liebe auf Scheiterhaufen und Menschenleichen zu gründen, und in ihrer Grausamkeit selbst die blutigsten Heiden zu übertreffen suchten; und muß nicht dieses unerhörte Benehmen selbst über diese grausamen Mexicaner ein milderes Urtheil einflößen?

In der Stadt Mexico ist jetzt der Sitz eines Erzbischofs, ein Inquisitions-Gericht nebst 29 Kirchen und 40 Klöstern. Es befinden sich in dieser Stadt 2392 Individuen zur Clerisey gehörig. Wenn man der dasigen Geistlichkeit hin und wieder den Vorwurf gemacht hat, daß sie den Aberglauben der Einwohner dazu benutzt habe, um mit denen in der Kirche aufzuhängenden Heiligen einen unerlaubten Handel zu treiben; so hat man vielleicht einzelnen Handlungen eine zu große Ausdehnung gegeben. Wenigstens dürfte dieses jetzt nicht mehr zu erwarten seyn, da ein Erzbischof an ihrer Spitze steht, dessen persönlicher Character, nach der Darstellung von Humbold, durch seine Humanität und Gelehrsamkeit große Achtung verdient. Die Erndte dieser Aussaat muß erst von der Zukunft erwartet werden.

Herrliches und schönes Land, überströmt aus üppigen Quellen von Reichthum, Fülle und Überfluß aller Art, nun schon seit langen Jahrhunderten der Schauplatz der Greuelscenen einer blutdürstigen Religion, der Tiranney und des Aberglaubens, wann mag endlich eine mildere Sonne über dich aufgehen, milder als dein Sonnengott sich vormals darstellte, mit dem deine harten Eroberer in blutigen Thaten wetteiferten, eine

Sonne, die nicht mit ihren verſengenden Stralen deine Eingeweide verzehrt und deine Gefilde mit Menſchenblut dünget, die deine geiſtigen Kräfte wieder belebt, damit auch ſie Früchte zu Tage befördern, die der phyſiſchen Natur dieſes Landes gleichen, welches ganz dazu geeignet zu ſeyn ſcheint, das goldne Zeitalter des Saturns, wenn dieſes jetzt noch möglich wäre, in ſich aufleben zu ſehen.

Geist der Religiosität der alten Aegypter, so wie vom Thierdienste und Mysterien überhaupt.

Ernst, stillwaltend und schaffend, fruchtbar an neuen geistigen Gestaltungen, wie dessen Erdboden an Früchten, wenn er vom Nil überströmt ist, zeigt sich das alte Ägypten. Wie dort schädliche Ausdünstungen die Natur zuweilen umhüllen; so umschwebt auch ihren geistigen Gestalten eine geheimnißvolle dunkle Hülle, durch welche hindurch zu dringen, um von höherem Sonnenglanze umstralt zu werden, sie nicht selten mit angestrengter Kraft vergeblich streben. Die physische so wie die geistige Natur scheint dort ein Gefallen daran zu finden, neue Geburten in räthselhaften Formen zu erzeugen, die sich auf dem ersten Anblick nicht immer in erfreulicher Gestalt darstellen. Der Crocodill, das Nilpferd, der Igneumon und Ibis und so manche den Ägyptern eigenthümliche Thier- und Pflanzen-Gattung sind gewissermaaßen Räthsel der Natur, so wie auch der Nil in seinen merkwürdigen Erscheinungen und Eigenschaften, als die Quelle des Glücks und des Unglücks dieses Landes. Es ist daher schon zu erwarten, daß auch der Mensch in seiner geistigen Na-

tur sich abweichend, und in seinen Eigenthümlichkeiten dem Anscheine nach räthselhaft unsern Blicken zeige.

So ist es denn auch mit den alten Ägyptern, deren äußere Gestalt sich nicht durch besondere Schönheit hervorhebt, sondern vielmehr einen mangelhaften und krankhaften Zustand zu erkennen giebt, die aber durch ihren niedergeschlagenen melancholischen Character eben sowohl als durch manche seltene Eigenschaften des Geistes sich auszeichneten, und die Aufmerksamkeit des Beobachters fesseln.

In manchen Wissenschaften und Kenntnissen hatten sie es sehr weit gebracht. Kein wichtigeres Bedürfniß konnten sie kennen, als eine richtige Zeitabtheilung wegen der regelmäßigen Überschwemmungen des Nils. Ihr ganzes Streben gieng daher auf Erforschung der Astronomie, wozu vielleicht die fast stets fortdauernde Helligkeit ihres Himmels beytrug. Es läßt sich dieses aus dem Zustande ihrer Astrologie abnehmen, von der die Astronomie vielleicht ausgegangen ist, oder der sie doch ihre ersten Fortschritte zu verdanken hat. Denn wenn man im Stande seyn wollte, um bey der Geburth eines Menschen ihm die Nativität zustellen, von jedem Tage und von jeder Stunde des Tages die Constellation der Gestirne oder den Stand der Planeten unter sich anzugeben; so erforderte dieses eine genaue Kenntniß derselben.

In der Naturwissenschaft zeigten sie sich als feine Beobachter, wie ihre Symbolik ergiebt, worin oft Eigenschaften der Thiere hervorgehoben werden, welche die neuere Naturkunde leicht übersehen könnte, indem

sie nicht so wohl darauf ausgingen, ihren Organismus genau zu untersuchen, und sie in gewisse Classen zu ordnen, sondern sie lebend in allen Verhältnissen zu beobachen.

Auch in der Chimie, Arithmethik und Geometrie zeichneten sie sich aus, welche letztere schon wegen der jährlichen Ausmessung der durch jede Überschwemmung des Nils unkenntlich gewordenen Land-Gränzen erforderlich war. Die ihnen mangelnde Kenntniß der Decimal-Rechnung mußte jedoch der Mathematik zum großen Hinderniß gereichen.

Zu der Arzeneywissenschaft trieb sie schon ihr krankhafter Zustand. Die bey jeder Überschwemmung des Nils zurückbleibenden Moräste erzeugten viele Krankheiten, und Ägypten ist noch jetzt das Vaterland der Pest. Wie sie den menschlichen Körper gleichsam astronomisch in zwölf Theile eintheilten; so hatten auch die Krankheiten jedes einzelnen Theils oder Gliedes ihre besondern Ärzte, welches freylich wohl keinen vollkommnen Zustand dieser Kunst erwarten läßt.

Das Abweichende, was sich sonst in ihren politischen Einrichtungen fand, mag es veranlaßt haben, daß solche oft in eben der Maaße erhoben, als von andern herabgewürdigt worden. Wiewohl sich dieses bey dem mannigfaltigen Schicksalen, denen Ägypten unterworfen gewesen ist, nicht unter einem Gesichtspunct fassen läßt, so zeichnete sich doch im Ganzen ihre Gesetzgebung vortheilhaft aus, wie schon sich daraus ergiebt, daß der Mord eines Freyen und eines Sklaven mit gleicher Strafe belegt ward. Sehr auffallend ist

ihre Volkseintheilung, da dasselbe in sieben Classen getheilt war. Zu der edelsten derselben gehörte die Caste der Priester und Krieger. Ersterer als der gelehrte Stand erhielt ein großes Übergewicht, und diente dadurch zur Beschränkung der königlichen Macht. Wenn man jedoch behaupten will, daß dieser als ein besonderer Volksstamm durch Äthiopische Colonien den Staat zuerst gegründet habe, und dadurch zum herrschenden Stamm geworden, und gewissermaaßen zum Besitze aller Ländereyen gelanget sey; so mögten dieser Behauptung wohl manche Zweifel entgegen stehen. Denkmale in Äthiopien so wie die Geschichte scheinen zwar die enge Verbindung, in der die Äthiopier und Ägypter standen, und auch vielleicht eine solche Theilweise Abstammung zu beweisen; doch daß der bloße Priesterstand für sich den Staat gegründet, mögte sich wohl nicht historisch darthun lassen, wie es an und für sich sehr unglaublich ist. [1])

Der Caste der Krieger, aus der wahrscheinlich die Herrscher und Regenten hervorgingen, stand ebenfalls in hohem, wenn schon nicht in gleichem Ansehen, bis dasselbe durch die Griechischen Söldlinge geschwächt ward. Zu den übrigen Casten gehörten die Gewerbetreibenden und Schiffer, und zwey Casten der Hirten, wozu in den letzten Zeiten der Pharaonen, durch welche diese Abtheilung eine größere Festigkeit erlangte, die Dollmetscher

---

1) Heeren in seinen Ideen über die Politik den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt äußert dieses selbst nur als eine Vermuthung.

und Mäkler hinzukamen, welche erstere besonders durch den Verkehr mir den Griechen nothwendig wurden. Da das Hauptstreben der Regenten auf die Beförderung des Ackerbaues gerichtet war, der durch seine Ergiebigkeit und leichte Bestellung nach den Überströmungen des Nils von selbst dazu einlud, und sich als die sicherste Quelle des Reichthums zeigte; so war der Stand der Hirten besonders der Schweinehirten mit Verachtung belegt, wiewohl ein großer Theil Ägyptens in einiger Entfernung vom Nil nur zur Viehweide dienen konnte. Die Schweinehirten waren die einzigen, die sich keinen Tempel nahen durften.

Alle höhern Kenntnisse blieben mehrentheils der ausschließende Antheil der Priester und Geweiheten, die in ihrem auf Hieroglyphen, Symbole und Mysterien gerichteten Sinn alles in Räthsel versteckten, die dem Volke unauflösbar waren, welches in dieser fremden unerklärlichen Wunderwelt gleich wie in unbekannten Labyrinthen umher irrte, ohne irgend einen Ausgang zu finden. Es mußte dieses einen grellen Abstand zwischen den höhern und niedern Classen des Volks bewirken, woraus es sich nur allein erklären läßt, wie das Höhere neben dem Niedrigen, ja der tiefsten Erniedrigung der menschlichen Natur dort zu gleicher Zeit einträchtig bestehen konnte.

Auch in manchen Kunstfertigkeiten hatten die Ägypter sich hervorgethan, als in Glasarbeiten, Webereyen und Stickereyen, Tapetenwirken, worin sie gewiß manches den Phöniciern zu verdanken haben, die mit ihnen in Handlungs-Verbindungen standen; wo-

neben auch die Kunst erwähnt zu werden verdient, die Leichen als Mumien zu bereiten, und dadurch auf Jahrtausende zu erhalten, welche auf die Art, wie sie bey ihnen Statt hatte, gänzlich verlohren gegangen ist. Man will in dieser Erfindung die Humanität ihres Characters, und ihren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und deren Rückkehr in den menschlichen Körper erblicken; doch bemerkt Heyne [2]) ohne Zweifel sehr richtig, daß sie wahrscheinlich schon früher vorhanden gewesen sey, als dieser Glaube, und vielleicht, aus physischen Ursachen, und durch die Beschaffenheit ihres sandigten Bodens und ihres Climas herbeygeführt worden; wie denn die Art der Zubereitung und Verhandhabung der menschlichen Leichen keinen besondern Geist der Humanität zu erkennen giebt. Den Gebrauch, die Leichname auf künstliche Art vor der Verwesung zu schützen, findet man auch sonst wohl vor, als bey den Äthiopiern, alten Parsen, Babiloniern, und selbst auf den kanarischen Inseln und in Otaheiti; doch stehen sie hierin alle bey weitem den Ägyptern nach.

Eine vorzügliche Stelle unter diesen Künsten behauptet die Baukunst. Ihre in ihrer Einfachheit ehrwürdigen großen Pyramiden und Obelisken, und ihre colossalen Bildsäulen, besonders die des Memnon, oder jenes großen Sonnen-Kolosses, welcher, wie alle Memnonsche Bilder auf Äthiopien anspielend, aus schwarzen Marmor gearbeitet ist, und der Sage nach, wenn

---

2) in Comment. Societ. Reg. Tom. III. p. 69. seq.

er von den ersten Stralen der Sonne bey deren Aufgange berührt worden, liebliche Töne von sich gegeben haben soll, womit er die aufgehende Sonne begrüßt, und nachdem er von Cambyses verstümmelt worden, in seinen Überresten als das älteste Monument des Alterthums zu betrachten seyn mögte; so wie nicht weniger der bis auf das riesenhafte Haupt noch gänzlich versunkene Sphynx, und manche Überreste großer Tempel, mit ihren großen weitumfassenden Säulengängen, und der daran befindlichen Bildhauerarbeit, die noch einer nähere Untersuchung von Alterthumskennern verdienen würde, stellen sich noch jetzt als bewundernswürdige Denkmale der Baukunst dar, die durch die Größe der Massen sowohl als deren Festigkeit Erstaunen erwecken.

Die Dauerhaftigkeit der Bauart der öffentlichen Gebäude und Denkmale ward wohl durch die Überströmungen des Nils nothwendig. In manchen derselben offenbart sich aber eine Zwecklosigkeit der menschlichen Bestrebungen, wenigstens müssen sie uns so erscheinen, die wir zu so ungeheuern Veranstaltungen die Zwecke nicht zu errathen vermögen. In dieser Hinsicht zeigen sie sich, wenn man die große Verschwendung von Menschenkräften erwägt, die zu deren Errichtung erforderlich gewesen ist, als Denkmale der Despotie, und des Sklavensinns der Nation, und sind mit dem Fluche der Unterthanen belastet, die bey hunderttausenden jährlich abwechselnd daran haben arbeiten müssen, und die Namen der Könige, die solches unternahmen, als Tyrannen auf die Nachwelt vererbten.

Auch in ihren Constructionen sind manche darunter merkwürdig, und verrathen ihre großen Fortschritte in der Astronomie, welche gleichsam die Seele aller ihrer Wissenschaften war, die sie in allen leitete. So sollen z. B. die Obelisken in ihrer dreyeckichten Gestalt stets eine solche Richtung erhalten haben, daß sie durch ihre jedesmalige Beleuchtung den Stand der Sonne zu erkennen gaben; welches, wie wohl anzunehmen ist, nur von den Geweiheten so geleitet werden konnte.

Es verdient hier auch das Labyrinth von ungeheuern Umfange genannt zu werden, welches mit seinen zwölf Pallästen vielleicht als eine symbolische Darstellung des Sonnenlaufs durch die zwölf Zeichen des Thierkreises, oder mit seinen dreytausend Kammern und Irrgewinden über und unter der Erde vielleicht als ein Bild des Cyclus der Seelenwanderung zu betrachten ist, und wie ein Räthsel der Baukunst erscheint.

Außerdem verzieren manche schöne und prächtige Tempel das Land, unter welchen sich vorzüglich der Tempel des Serapis, des Phtha und der Neith zu Sais durch ihre Größe und merkwürdige Bauart hervorhuben. Der Character ihrer Baukunst ist jedoch überhaupt schwerfällig, gedrückt und melancholisch. Nicht nur das Labyrinth sondern alles übrige ist nach Grotten- und Höhlenart geformt, so daß man, wie sonst schon angemerkt ist, diese Erfindung einen aus diesen Höhlen hervorgegangenen ehemaligen Troglodyten-Volke zuschreiben mögte.

Ein Mangel des Geschmacks verräth sich auch in ihren

nur durch die Schönheit der Farben sich hervorhebenden Gemälden, und ihrer Bildhauerarbeit, indem sie die menschlichen Gestalten mehrentheils in Mumien ähnlichen Formen darstellten, mit eben so wenig schön gestalteten Gesichtern, als ihnen selbst eigen seyn mogten. Oft haben sie auch wohl absichtlich die Schönheit der Bedeutsamkeit aufgeopfert, wie die Darstellung der Isis mit den vielen Brüsten als Bild der Fülle der Natur, oder Isis mit der Kuhhaut umgeben, und dadurch gehörnt, auf den Mond hindeutend, und überall die vielen phantastischen Figuren menschlicher Gestalten mit thierischen Köpfen und umgekehrt, ergeben, die sie besonders liebten. Die Bildhauerkunst konnte bey ihnen nicht zu höherer Vollkommenheit gelangen, weil sie aus der Hieroglyphe hervorgieng, und nie eine freye Selbstständigkeit erhielt.

Vielleicht verdanken sie diese Sonderbarkeit in der Zusammensetzung, der Lehre der Seelenwanderung und Umwandlung in andere Gestalten, da die Ägypter eine dreytausendjährige Seelenwanderung durch alle Gattungen von Thieren annahmen, nach welcher endlich die Seele wieder in einen menschlichen Körper zurückkehrt. Leicht konnte dieses ihre Einbildungskraft auf solche Verbindungen und Zusammensetzungen leiten. Wie man verschiedentlich angenommen hat, daß selbst diese Lehre der Seelenwanderung ursprünglich nur als ein astronomisches Symbol der Fortdauer der Seele betrachtet sey, so mögte doch ohne Zweifel ihr durchgängig auf Symbolik gerichteter Sinn ebenfalls und ganz vorzüglich hiezu beygetragen haben, nach welchem man

um sich nur zu versinnlichen, auch wohl zu den Ungeheuern und Ungestalteten greift.

Eine der bessern Erfindungen der Art mögte wohl der Sphynx seyn, jene wunderbare Figur eines Löwen mit einem menschlichen Haupte, dessen wahren Sinn noch keiner erforscht hat. Er wird als Bild der Stärke und Weisheit betrachtet, und der Manns-Sphynx soll zuweilen als Bild des starken männlichen Nils, und der weibliche, denn auch dieser findet sich nicht bloß in Griechenland sondern auch in Ägypten vor, als Bild der Ägyptischen fruchtbaren Erde genommen seyn. Doch wie alle ihre Weisheit räthselhaft ist, und auch der Begriff des Räthselhaften bey dem Griechischen Sphynx hervorherrscht; so kann er füglich als das Symbol des Räthselhaften und der Mysterien angesehen werden, wie er denn gewöhnlich vor allen Tempeln, gewissermaaßen als Wächter der unerforschlichen Geheimnisse, die sie in sich faßten, aufgestellt war, oft in großer Anzahl.

Diese manigfachen Wunder und Merkwürdigkeiten mußten die Aufmerksamkeit der ganzen cultivirten Welt an sich ziehen, und Ägypten wie Phönicien waren der alten Welt das, was der neuern Welt Griechenland und Rom war. Jeder nach Weisheit forschende eilte dahin, und strebte zur Einweihung dieser Geheimnisse zu gelangen, zur Bereicherung seiner höhern Einsichten, wiewohl man nicht immer die Befriedigung erlangen mogte, die man erwartete.

Nach diesen vorgängigen Andeutungen ist wohl vorauszusetzen, daß ihre Religion das Gepräge des

Wunderbaren an sich trage, und in der That ist noch nie eine Religion in so sonderbarer Gestalt erschienen, als die Ägyptische, die ohnerachtet aller versuchten oft dunkeln und geheimnißvollen Deutungen stets als ein Räthsel erscheint, dessen Lösung um so schwieriger ist, da wir sie nur aus alten Koptischen Monumenten, und aus den Nachrichten der Griechen entnehmen können, die, ob sie ihr gleich eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmeten, von dem Herodot an bis zu dem Plutarch und weiter herab sich eifrigst bemüheten, sie ihrer Götterlehre immer mehr und mehr anzueignen und zu verähnlichen, und dadurch diese Angelegenheit noch mehr zu verwirren.

Geheimnißvoll, zweydeutig und dunkel erscheinen die Äpyptischen Gottheiten. Nur in Ansehung ihrer Namen und äußern Darstellung und einiger allgemeinen ihnen beyzulegenden Eigenschaften ist man einverstanden; nicht aber in Ansehung ihres Ursprungs, ihres Alters, des gegenseitigen Verhältnisses unter einander, und besonders nicht in ihrer wahren innern Bedeutung.[3]) Bey manchen sind die Vorstellungsarten und Eigenschaften so manigfaltig, daß sie nicht auf einmal,

---

3) Das Hauptverdienst, sie zuerst aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen, und ihnen einen vernünftigen Sinn beygelegt zu haben, gebührt dem Jablonsky, der sich in seinem Pantheon Aegyptiorum ohne vorgefaßtes System, mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit ganz dieser Untersuchung gewidmet hat, wenn er auch schon zuweilen ein zu großes Gewicht auf die Etymologie der Namen legt. Ohnerachtet aller Bestrebungen ist man seit dem noch nicht viel weiter gerückt.

sondern nur nach und nach entstanden seyn können, welches wohl zum Theil daher rührte, daß man auch die ursprünglichen Local-Gottheiten mit der ganzen Götterwelt in Einheit zu bringen suchte, auch ihnen hernachmals verschiedene, besonders astronomische Deutungen unterlegte, welche ihnen anfänglich vielleicht nicht eigen waren. Ich werde sie in ihren Hauptzügen, und so weit es möglich ist, mit Absonderung aller fremdartigen Ansichten kurz darlegen, ehe ich den Einfluß dieser Götterlehre näher erwäge.

Sie hatten unsichtbare Gottheiten und sichtbare. Zu jenen gehört Athor oder Athyr, in welcher die Griechen die himmlische Venus zu erkennen glaubten, eine ihrer ältesten Gottheiten, die Finsterniß, die Nacht oder Urnacht, in der alles verborgen war, und aus welcher alles hervorgieng, und in so fern die Mutter der Götter, welche unter dem Bildniß einer lebenden Kuh verehrt ward, der auch die Maus als Symbol zugeeignet ist, weil nach dem Plutarch die Ägypter dieses Thier für blind hielten, welches jedoch kaum glaublich seyn mögte.

Ferner Phtha in Oberägypten, dem die Griechen den Namen Vulcan beylegten, das Urlicht, das ätherische Urfeuer, oder der allbelebende Geist, der das männliche und weibliche Princip in sich vereinigt, und aus der Materie oder Finsterniß das Weltey aushaucht und bildet; aus dem Phanes, der erstgeborne Sohn des Lichts, auch alles Sichtbare hervorgeht; und in so fern der Vater der Götter. Er hatte einen Tempel zu Memphis, doch erkaltete sein Dienst, als die Sonne,

und das wirkliche Feuer verehrt ward. Das Sinnbild des Phtha soll der Löwe [4]) gewesen seyn, wegen seiner feurigen Natur, so wie auch der Geyer.

In Unter-Ägypten verehrte man die Göttin Neith, von den Griechen Pallas oder Minerva genannt, welche ebenfalls beyde Naturen, die männliche und weibliche in sich trug, und auch aus dem Gesichtspuncte eines allbelebenden Geistes oder der personificirten göttlichen Weisheit, betrachtet ward, die den großen Schleier der Natur mit unendlicher Weisheit webt und wirkt. Wie das Doppeltgeschlecht als Bild der Allgenugsamkeit angesehen werden muß; so herrschte bey dem Phtha das männliche, bey der Neith aber das weibliche Geschlecht vor. Sie hatte zu Sais einen hochberühmten Tempel, bey dem mehrere Priester sich befanden, die in dem Rufe hoher Weisheit standen. Ihr zu Ehren ward auch in ganz Ägypten ein nächtliches Laternenfest gefeyert. Der Käfer war ihr Symbol wegen seiner kriegerschen Eigenschaften, da man ihr auch den glücklichen Erfolg im Kriege zueignete. Ihr schrieben die Ägypter die ersten Gründe ihrer Kenntnisse zu, besonders in der Astronomie.

Als ihre höchste Gottheit ist jedoch Kneph oder Knuph zu betrachten, jener ewige, unsterbliche, sich selbst genügende, allbelebende Weltgeist, der alle Wesen durchdringt, belebt und erhält, und als ihr höchster

---

4) Nach Zoega ist der Löwe, welcher in Leontopolis verehrt ward, auch Sinnbild des Nils, in welcher Beziehung, ist nicht wohl einzusehen.

Wohlthäter, Agathodämon erscheint, und zwar als Trias, dessen Wesen mit dem Phtha und der Neith in Eins zu verschmelzen scheint, und dem eine gehörnte kleine Schlange, im Zirkel gedrehet, zum Symbol dient.

In spätern Zeiten begnügten sie sich aber nicht mit dieser geistigen Ansicht. So wie sie der Athyr die untere, so wiesen sie der Neith die ober Hemisphäre an, den Thierkreis, und ganz besonders den Widder, von dem das astronomische Jahr ausgeht. Deshalb ward auch der Widder oder das Schaaf als das lebende Bildniß der letztern betrachtet. Wahrscheinlich ist sie aber auch in menschlicher Gestalt abgebildet gewesen, da man Statüen vorgefunden hat, die irrig der Isis zugeschrieben sind, und vielmehr ihr angehören mögten, indem sich in ihrem Kopfschmuck ein Goldkäfer findet.

Wie Kneph stets als der gute Geist betrachtet ward, der den Menschen Wohlthaten erweiset, so ward in der Folge, in dieser Bedeutung, der Nil, die Quelle ihres Wohlstandes mit diesem Namen belegt, und als dessen Symbol der schwarze Ochse zu Hermunth verehrt. Die erzürnte Gottheit, welche den Menschen Verderben bringt, ward Tithrambo, und Termuth die Todesgöttin genannt, und von den Griechen als Hecate betrachtet, worunter aber, da sie auf dem Mond, in besonderer Hinsicht auf seinen verderblichen Einfluß hindeutet, wahrscheinlich die Isis oder Bubastis in besonderer Beziehung gemeint war, da sodann als Symbol dieses erzürnten Geistes eine besondere Gattung einer kleinen giftigen Schlange ihr Diadem zierte.

Wiewohl über die ältesten Ägyptischen Gottheiten ein heiliges fast undurchdringliches Dunkel schwebt; so mögte man doch vielleicht nicht irren, wenn man Athyr als die noch ungeoffenbarte ewige Gottheit; Phtha, Neith und Kneph aber als besondere Äußerungen eines und desselben höchsten göttlichen Wesens betrachtet.

Zweifelhaft hat es zuweilen geschienen, ob diese unsichtbaren Gottheiten ihre ältesten Gottheiten sind, da die Religion, wo sie sich selbst überlassen bleibt, wohl nie zuerst von dem höchsten Wesen ausgeht; wie denn auch Herodot die Neith zu der dritten Classe der Gottheiten rechnet, welches letztere jedoch wohl kein besonderes Gewicht hat. Hier entsteht aber billig die Frage: ob man annehmen könne, daß sie sich ganz überlassen gewesen, oder ob ihnen nicht vielmehr von der Patriarchalischen Religion Ideen verblieben, oder von den Israeliten, mit denen sie so häufig in Verbindung waren, zugeflossen sind. Uralt waren diese unsichtbaren Gottheiten gewiß, wie alle Nachrichten und Monumente ergeben, ja wahrscheinlich älter, als ihre andere uns bekannte Götterwelt; wie denn die Cultur bey ihnen sich frühzeitig einstellte, ohne hernachmals merkliche Fortschritte zu machen.

Diese unsichtbaren kaum gekannten Gottheiten wurden jedoch von den sichtbaren sehr verdunkelt, wenn auch nicht gänzlich verdrengt. Der höchsten Ägyptischen Gottheit, dem Kneph, als dem allwaltenden und allschaffenden Geiste, wurden noch mehrere andere Gottheiten gleichsam als Gehülfen zur Seite gesetzt, und

entstanden daraus die acht ältesten Ägyptischen Gottheiten.

Ob diese acht Götter dort einheimisch gewesen, oder von fremden Nationen ihnen zugekommen sind, das verliert sich in die Dunkelheit der Urgeschichte; doch läßt die Sage, daß dieselben nach Ägypten geflohen, und sich dort in Thiersgestalt verwandelt haben, vermuthen, daß sie aus der Fremde dort hingekommen sind.

Man ist darüber sehr uneinig, wer diese acht ältesten Ägyptischen Gottheiten gewesen sind, ob die sieben Weltkörper unsers eigenthümlichen Weltsystems, mit dieser schaffenden Gottheit; oder aber Feuer, Wasser, Erde, Himmel, Mond und Sonne, Tag und Nacht; oder endlich, wie einige dafür halten, die vier Elemente in doppelter Gattung, jedes männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Luft nämlich als Wind männlichen, und als träger Nebel weiblichen Geschlechtes; das Wasser als Meer männlich und als anderes Gewässer weiblich; das brennende Feuer männlich, und das bloß leuchtende Feuer weiblich, die Erde in härterer Gestalt, als Stein und Felsen männlich, und als der Bearbeitung fähig, weiblich. Diese doppelte Elementarische Gestalt mögte jedoch wohl keine ursprüngliche Ägyptische Lehre gewesen seyn, wiewohl auch Jamblich bey Darlegung der Ägyptischen Mysterien derselben erwähnt.

Aus diesen acht ursprünglichen Gottheiten sind hernachmals zwölf geworden, und die vier hinzugekommenen bezeichnen vielleicht die Sonne in besondern

Standpuncten; denn man beschränkte sich immer mehr bloß auf den Dienst der Sonne und des Mondes. Der Elementen- und Planeten-Dienst, wenn er früherhin Statt hatte, verlohr sich, oder blieb vielleicht der letztere den Priestern in Beziehung auf die Astrologie vorbehalten, da nach der Lehre ihrer Astrologie selbst die Stunden des Tages von verschiedenen Planeten beherrscht wurden, und der Regent der ersten Stunde des Tages als der Schutzgott des ganzen Tages betrachtet ward.

Man verehrte nicht mehr die Sonne und den Mond unmittelbar, sondern in sinnbildlichen Gottheiten, und es entstanden ganze Familien von Göttern der Sonne und des Mondes. Dieses war die dritte Ordnung der Gottheiten, zu welchen selbst Osiris und Isis gehörten, ob sie gleich hernachmals am höchsten geachtet wurden.

Neuere Forscher haben es nicht unwahrscheinlich gemacht, daß jene acht ersten Götter die sechs Schöpfungstage der Mosaischen Urkunde, mit dem Sabbath, oder dem Ruhetage, und also die Götter, welche die Wochentage bezeichnen, [5]) oder aber die Planeten sind, nach denen auch die Wochentage benannt wurden, mit dem Mendes, dessen ich hernachmals erwähnen werde, als dem gestirnten Himmel im Allgemeinen, oder wie andere annehmen, als demjenigen, der diesen Wochen-Cyclus ordnete. Die von diesen Tages- oder Wochengöttern ausgehenden zwölf Gottheiten,

---

5) Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes.

sind dann als Monatsgötter und die zwölf Zeichen des himmlischen Thierkreises zu betrachten, und in dieser Hinsicht kann denn auch gesagt werden, daß die Götter der dritten Classe, aus den Göttern der zweiten Classe hervorgehen; wie denn Osiris und Isis nicht die Sonne und den Mond an sich, sondern in so fern sie die zwölf himmlischen Zeichen durchlaufen, und also das Sonnenjahr und den periodischen Monath bezeichnen. 6)

Diejenigen, welche die Wochengötter zur ersten, und die Monathsgötter zur zweyten Ordnung rechnen, nehmen wohl zu der dritten die fünf Schalttage an, als Osiris, Isis, Orus, Typhon und Nephtis.

Wenn man dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes folgen wollte; so könnte man annehmen, daß dort zuerst ein eigentlicher Gestirndienst Statt gehabt habe, wie es auch aus den acht Göttern der ersten Classe anscheint. Als man hernachmals auf mythische Gottheit verfiel, hat man vier hinzugerechnet, und ihnen eine astronomische Beziehung gegeben. Endlich sind noch andere hinzugekommen, die eine intellectuelle Beziehung erlangt haben. Doch dieser Hergang läßt sich hier nicht historisch begründen, und entstehen so dann manche Widersprüche, als daß man z. B. alle bereits erwähnten unsichtbaren Gottheiten zur dritten Classe rechnen müßte, da sie doch dem Anscheine nach älter sind.

---

6) Gattereri Comment. de Theogonia Aegyptiorum, in Comment. Soc. Reg. scientiar. Götting. Tom. V.

Schwerlich kann jedoch dieses jemals in völlige Gewißheit gesetzt werden, und muß ich dieses auf sich beruhen lassen.

Mit diesen sichtbaren mythischen Gottheiten, welche von den Ägyptern verehrt wurden, zu welcher Ordnung sie auch gehören mögen, waren manche Sagen verbunden, die mit den griechischen Mythen die Gleichheit haben, daß sie verschiedener astronomischer oder anderer Deutungen fähig sind, so wie auch diese Gottheiten selbst oft sehr verschiedenartig erklärt sind.

Osiris, erzeugt von dem allbelebenden Geiste Phtha und der Athor, und Gatte der Isis, ist die höchste Gottheit, in dem die Sonne verehrt ward, und der zugleich auf das Ägyptische Sonnenjahr, und auf die Segnungen des Nils hindeutet. Sein Symbol ist der Geyer oder Habicht, daher er zuweilen mit dem Kopfe eines Geyers abgebildet ist. In seiner Mythe will man Ähnlichkeit mit der des Adonis finden; so wie man ihn in der Griechischen Geheimlehre als Dionysos oder Bachus betrachtet. Andere haben ihn für den König Sesostris gehalten.[7])

Er stellt das Bild einer leidenden Gottheit dar, welcher in dem Kampfe mit dem Typhon, dem bösen Geiste in den Zustand versetzt ward, indem er von letzterm in Stücken gehauen, die gesammelten Glieder desselben aber von der Isis nur unvollkommen wieder

---

7) Als Newton und Warburton. Vogel schreibt es dem Orpheus zu, daß Osiris mit dem Dionysos identificirt worden, wegen der Aehnlichkeit seiner Züge nach Aethiopien, Indien und Thracien, auch seiner Schicksale. Es sind dieses indessen nur schwache Vermuthungen.

zusammengesetzt worden. Dunkel und geheimnißvoll ist diese Sage. Sollte sie von der in den frühesten Zeiten in Chaldäa, Persien und fast in der ganzen damals bekannten Asiatischen Welt allgemeinen herrschenden Lehre von den zwey Principien, dem ewigen Kampfe des Guten und Bösen ursprünglich herstammen; so hat sie hier eine unglückliche Richtung genommen, indem sodann das Gute Princip von dem bösen zwar nicht gänzlich überwältigt, aber doch in diesen leidenden Zustand versetzt seyn würde, da sonst das Licht die Finsterniß stets überwältigt hat.

Mein Bruder, Friedrich Schlegel, glaubt daher, daß die Ägyptische Lehre von Osiris als einer leidenden und sterbenden Gottheit sich am besten aus der Indischen Lehre von der Unseligkeit des irdischen Daseyns, wozu die reine Vollkommenheit herabsinke, wenn sie darin gefesselt und eingehüllt ist, erklären lasse. Ich würde sehr geneigt seyn, diese Erklärung anzunehmen, wenn es eine Indische Gottheit wäre, da den Hindus diese Vorstellungsart ähnlicher sieht, als den Ägyptern.

Zoega erklärt die Zerstückelung des Osiris, und dessen zerstreuete Gräber aus den zerstreuet liegenden Höhlen zur Beysetzung der Todten. Ja man hat auch wohl in dieser Zerstückelung eine Calender-Reform wahrnehmen wollen. Es bleiben dieses jedoch bloß Hypothesen, wovon die eine sich fast eben so wahrscheinlich machen läßt, als die andere. Doch mag diese, oder wie bey ihrer ganzen Götterlehre, irgend eine Astronomische Deutung dieser Sage zum Grunde liegen, wie man jetzt sehr geneigt ist anzunehmen; so scheint Osi-

ris doch in dieser Hinsicht als Vorsteher des Todten reichs betrachtet zu seyn.

Wie Osiris die Sonne in allen Zuständen darstellt; so hatte man noch verschiedene andere Gottheiten, welche die Sonne in besondern Zuständen darstellen. Amum oder Ammon, woraus die Griechen den Jupiter Ammon machten, welcher als die Sonne in Frühlings-Äquinoctio betrachtet ward, welcher in Theben in Ober-Ägypten einen prachtvollen Tempel hatte, und auch in Lybien und Aethiopien als die höchste Gottheit verehrt ist. Sein Bild war mit einem Widderfelle umhüllt, da er sich dadurch, der Sage nach, dem ihn suchenden Hercules unsichtbar machen wollte; welches ebenfalls nur symbolisch zu verstehen seyn mögte, da bey dem Frühlings-Aquinoctio die Sonne daselbst in dem Widder tritt. Als sein lebendes Bildniß ward auch ein Widder und ein Schaaf in seinem Tempel unterhalten, und nicht weniger als er selbst verehrt.

Ferner Som, Somus, den die Griechen Hercules nannten, ist mit dem Osiris gewissermaaßen gleich, als die, die Zeiten andeutende Sonne, vielleicht auch die Sonne im Frühjahre, und in so fern die göttliche Kraft und wohlthuende Macht der Sonne.

Einer ihrer berühmtesten Götter ist Horus oder Orus, der Sohn des Osiris und der Isis, über den manches Dunkel schwebt; nur so viel mögte gewiß seyn, daß er ebenfalls auf die Sonne hinweiset. Die Griechen nahmen ihn für den Apollo an. Wie Amum auf die erste Frühlings-Sonne hindeutet; so stellt er vielleicht die Sonne in ihrer höchsten Kraft und Befruch-

tung dar, zur Zeit der Sonnenwende, wo sie das Zeichen des Löwen durchgeht, weshalb auch unter seinem Throne ein Löwe befindlich war. Er war der Rächer und Nachfolger des Osiris, der Überwinder des Typhon, welches wahrscheinlich auch astronomisch gedeutet ward. In dem Kriege mit dem Typhon erscheint ihm Osiris aus dem finstern Amenthes als hülfreicher Beschützer in Wolfsgestalt, und wird ihm auch verschiedentlich der Wolf als Attribut beygesellt. Auch er findet sich zuweilen mit einen Geyerkopf dargestellt.

Sucht man in der Ägyptischen Götterlehre einen Kampf des guten Princips, mit dem Bösen; so müßte es der Kampf des Horus und des Typhon seyn; doch ist dieses zu wenig hervorgehoben, als daß man darauf gehen könnte.

Zu ihnen gesellt sich Serapis, bey dem manche Ungewißheit eintritt. In den ältern Zeiten scheint er, wiewohl er zu Memphis verehrt ward, in dem übrigen Ägypten nicht sehr geachtet zu seyn, bis ihn zu Alexanders des Großen Zeiten die Griechen bey sich aufnahmen, und er von ihnen mit erneuertem Glanze zurückgeführt ward, da ihm allein 42 Tempel in Ägypten errichtet sind. Seine Deutung scheint oft mannigfaltig gewesen zu seyn. Auch er weiset auf die Sonne hin, und zwar wenn sie zur Herbst- und Winterszeit die untere Hemisphäre oder Thierkreis durchläuft, weshalb ihn auch die Griechen mit dem Namen Pluto belegten. Er hat aber auch Beziehung auf dem Nil und den Apis, der dem Nil besonders geweihet war. Deshalb ward er wohl mit dem Kornmaaß auf dem

Haupte dargestellt, und auch der Nilmesser, welcher in Processionen feyerlich herumgetragen ward, in seinem Tempel aufbewahrt, und der Apis in oder neben demselben feyerlich bestattet. In seinem erneuerten Glanze trat er gewissermaaßen an die Stelle des Osiris als Beherrscher der Erdelemente und der Unterwelt, weshalb er auch zuweilen mit ihm verwechselt oder für ihn mit veränderten Namen gehalten ist. Die Griechen nahmen ihn wohl für ihren Äsculap oder den Gott der Heilkunde, da auch die Kranken zu ihrer Genesung in seinen Tempel gebracht seyn sollen.

Endlich tritt auch Harpocrates hinzu, der vor Alexanders Zeiten ebenfalls unbekannt war, weil er nur in Oberägypten verehrt ward. Er wird öfters mit dem Somus oder den Hercules, noch öfterer aber mit dem Horus verwechselt, mit dem er mehrentheils gemeinschaftlich verehrt ist, da er gleich ihm der Sohn des Osiris und der Isis ist, und wohl der jüngere Horus genannt wird, der ein neues Jahr ankündigend, die wieder erneuerte Sonne nach dem Winter-Solstitio darstellt, wie Horus die Sonne in ihrer höchsten Kraft. In Vergleichung mit ihm war er ein zarter Knabe, der mit schwachen Füßen dargestellt ward, auf einer Lotus-Blume sitzend, den Finger auf dem Mund haltend; welches ebenfalls eine astronomische Bedeutung gehabt zu haben scheint, da die Sonne in jenem angegebenen Zeitpuncte anscheinend nur langsam vorrückt. Wie er selbst mit seinen Füßen gefesselt erscheint; so war er der Befreyer jedes in seinen Tem-

pel sich rettenden flüchtigen Sklaven, die dann als sein Eigenthum betrachtet wurden.

Zu dieser Gattung der Götter gehört auch Mendes, den die Griechen wegen einer entfernten Ähnlichkeit Pan benannten, welcher in der Mendesischen Präfectur in Unterägypten unter dem lebenden Bilde eines Bockes verehrt ist, und in Thum einen prächtigen Tempel hatte; doch fand auch sein Dienst in Oberägypten verschiedentlich Statt, wo er zuweilen wohl mit einem Bockskopf abgebildet war. Die dasigen Einwohner aßen deshalb kein Fleisch von Böcken und Ziegen, weil diese ihm geheiligt waren. Es spielt dieses ohne Zweifel auf die aus der Sonne ausgehende Befruchtung, so wie überall auf die erzeugende Naturkraft und Fruchtbarkeit an; welches in der Symbolik fast aller polytheistischen Völker zu mancher Unsittlichkeit Anlaß gegeben hat, wodurch sich auch dessen Dienst besonders auszeichnete.

Nicht weniger zahlreich sind die auf dem Mond sich beziehenden Gottheiten, und unter ihnen ragt die Isis bey weitem hervor, die selbst früher und mehr verehrt ward, als ihr Bruder und Gatte Osiris, weil, wie einige glauben, der Mond ihnen durch den nächtlichen Thau wohlthätiger ward, als die brennende alle Gefilde versengende Sonne, oder, welches wahrscheinlicher ist, weil das Mondjahr eher bekannt war, als das Sonnenjahr. Mysteriös muß es indessen erscheinen, wenn der Mond in der Götterherrschaft über die Sonne hervorragt, da nur letztere als höchste siderische Potenz, in ihrem Stralenglanze ihrer Fülle und Fruchtbar-

keit zu dieser Oberherrschaft sich eignet, welche ihr, wenn nicht die natürliche Ordnung verrückt werden soll, in dem ihr zugeordneten Planeten-Systeme von selbst gebührt. Doch der frühere Elementardienst ist gewissermaaßen in dem Isisdienst mit verschlungen, wie sie sich denn wohl mit den Symbolen der vier Elemente abgebildet findet. In der Geheimlehre erscheint sie als das Urwasser, welche die Sonne gebohren, da das Sonnenfeuer sich aus dem Meere entzündet.

Ihr Wesen ist auch nach dem Volksglauben weit umfassend, da ihr die vorzüglichsten Wohlthaten zugeschrieben werden. Sie wird als die Mutter der Natur, die Göttin der sublunarischen Erde, worunter besonders Ägypten verstanden wird, betrachtet, wie man denn dem Monde den Haupteinfluß auf die Fruchtbarkeit, und den Anwachs des Nils als die Quelle ihres Überflußes zuschrieb, welcher der Sage nach von dessen Thränen angeschwellt wird. Obgleich die Verehrung der Isis, womit im Allgemeinen der Ägyptische Gottesdienst bezeichnet wird, längst aufgehört hat; so bleibt doch noch jetzt der Glaube bestehen, daß erst ein Tropfen aus dem Monde in den Nil fallen muß, ehe er wachsen kann. Wiewohl den Alten es nicht entgieng, daß dieses Anwachsen eine Folge der von den Nordwinden in Äthiopien veranlaßten starken Regengüsse war; so hielten sie doch die Winde von dem Monde abhängig. Die Griechen verglichen sie in den angegebenen Eigenschaften mit ihrer Ceres, wiewohl sie sonst nichts mit einander gemein haben. Ihr schrieb

man auch heilende Kräfte in Krankheiten zu, wie sie alle Naturkräfte beherrscht. Das Symbol der Isis war eine Kuh, als das Symbol der Erde und der Fruchtbarkeit.

Sie ward wohl auch Sothis genannt, welcher Name jedoch eigentlich das Hundesgestirn bezeichnete, welches ihr geheiligt war, wie alle Gestirne höheren Gottheiten geheiligt waren. Der Sirius sollte eine besondere Beziehung auf dem Mond haben, wie man denn von diesem Gestirne die große Zeitperiode anrechnete, oder auch wohl die Erschaffung der Welt.

So wie die Sonne in ihren verschiedenen Standpuncten in eignen Gottheiten verehrt ward: so trat dieses auch bey dem Monde ein, da in der Bubastis der Neumond, der wechselnde Mond, und in der Buto der Vollmond gefeyert ist. Bubastis oder Ilithya die Tochter des Osiris und der Isis vielleicht in astronomischer Hinsicht, weil der Neumond aus der Conjunctur der Sonne und des Mondes wieder hervortritt, welche von den Griechen, wegen der ihr zugeeigneten Keuschheit und Geburtshülfe, wie ihre Diana oder Lucina betrachtet ward, hatte in der Stadt Bubastis einen prächtigen Tempel, zu welchem jährlich zu einem bestimmten Feste gegen sieben hundert tausend Menschen zusammen kamen. Ihr lebendes Symbol war eine Katze, weil sie sich, um der Verfolgung des Typhon zu entgehen, in eine Katze verwandelt haben soll. Deswegen wurden auch ihre Bildnisse mit einem Katzenkopfe dargestellt, und alle Katzen in Bubastis heilig gehalten und nach ihrem Tode feyerlich in Grabmälern

beygesetzt. Die Katze soll der Ägyptischen Sage nach eine große Sympathie mit dem Monde haben, so daß sie zugleich mit dem Monde ab und zunimmt, ihre Augen sich entweder erweitern oder zusammenziehen, und sie überhaupt nach und nach so viele Junge zur Welt bringt, als der Mond Tage zählt nämlich 28.

Neben dieser Göttin ward noch eine andere Göttin, die Buto verehrt, deren Sinn öfteres zweifelhaft gewesen ist, ob sie gleich ebenfalls auf dem Mond hindeutet, und wahrscheinlich den Vollmond in seiner Fülle, als Mutter des himmlischen Thaues darstellt, welche von den Griechen mit dem Namen der Latona belegt ward. Auch ward sie wohl als tellurische Nacht, wie Athyr als Urnacht betrachtet. Sie hatte zu Buto einen schönen Tempel, woselbst an einem jährlichen Feste unzählige Menschen zusammenströmten. Eine Spitzmaus war vielleicht wegen ihrer Blindheit ihr lebendes Symbol.

Außer diesen Gottheiten der Sonne und des Mondes gab es bey ihnen noch eine, die nur mittelbar auf sie sich bezieht, der in höchsten Ehren stehende Anubis, der uneheliche Sohn des Osirirs mit der Nephtae der stete Begleiter des Osiris und der Isis, dessen lebendes Bild ein Hund war, als Begleiter und Wächter desselben. Seine Bildnisse waren mit einem Hundeskopfe dargestellt, und was besonders dabey zu bemerken ist, stets aus Gold gearbeitet, welches eine besondere Bedeutung zu haben scheint. Ihm zu Ehren sind manche Städte und viele Tempel erbauet, auch ward er in den Processionen der Isis mit umher ge-

tragen. Um seinentwillen wurden die Hunde so heilig gehalten, daß die Äpypter sich bey dem Tode eines Haushundes zum Zeichen der Trauer das Haupthaar abschoren. Seine Deutung bleibt zweifelhaft, ob er auf den Planeten Mercurius Beziehung hat oder aber auf den Horizont, welcher die obere und untere Hemisphäre scheidet, und den Aufgang und Untergang der Sonne zeigt, oder endlich auf das Hundesgestirn und den Sirius, aus dessen Aufgang man die Höhe der Nilfluth weissagte. Hieraus soll der Begriff eines weissagenden Gottes entstanden seyn, in welcher Hinsicht ihn der Hundeskopf wegen seiner Spührkraft beygelegt ist, wie er denn als Verkünder der Ägyptischen Segnungen betrachtet werden kann. Zoega hält ihn für den Genius der Jagd.

Hiezu kommen noch einige, von denen man verschiedentlich geglaubt hat, daß sie ursprünglich Menschen gewesen, und zu Göttern erhoben worden. Dieses gilt besonders von dem Thot, einer ihrer ältesten und berühmtesten Gottheiten, der in ganz Ägypten vorzüglich aber in Theben verehrt ward, dessen Ursprung und Wesen aber zweifelhaft ist, wiewohl die Priester ihm vorzüglich zugethan waren. Ob ihm ein eigner Dienst gewidmet war, und worin solcher bestand, ist ungewiß. Von den Griechen ward er Hermes oder Mercur genannt, als Erfinder aller nützlichen Kenntnisse, Wissenschaften und Künste. Er hat unter andern auch die Lyra und Cithera vervollkommt, und mit mehrern Saiten bereichert. Späterhin ward er auch wohl als der weise Rathgeber und Begleiter des Osiris und der

Isis betrachtet. Ihm wird die Erfindung der Tages-Eintheilung aus dem regelmäßigen Pissen der Gazelle oder der Katze, so wie die Erfindung der Schrift aus dem Fluge der Kraniche zugeeignet.

Verschiedentlich werden jedoch mehrere Thots angenommen, indem sowohl die erste Erfindung als auch die Wiederherstellung ihrer Künste und Wissenschaften, so wie jede Bereicherung einem Gotte dieses Namens zugeschrieben ward. So soll der ältere der Erfinder der Hieroglyphen seyn; der zweyte, der Erfinder der heiligen Schriftzüge, die an deren Stelle traten, und der jüngere oder That, der Erfinder der gewöhnlichen Schriftzüge, [8]) unter dem alle Wissenschaften ihre weitere Ausbildung erhalten haben. Die Denksteine und hermetischen Säulen, die alles Wissenswürdige in Hieroglyphen verewigen sollten, und die ganze Wissenschaft der Priester enthielten, waren ihm gleichsam geweihet, und der Ibis war sein lebendes Symbol.

Will man annehmen, daß diese Thots, gleich wie Hermes der Griechen ursprünglich vergötterte Menschen sind; so läßt sich dieses allenfalls erklären. Die Künste

---

8) Ich kann die zu einem gelehrten Streite Anlaß gegebene Frage, ob die heiligen Schriftzüge cursive Hieroglyphenschrift oder Buchstabenschrift gewesen sey, hier gänzlich übergehen. Tychsen hat in einer sehr lehrreichen Abhandlung über die Buchstabenschrift der alten Aegypter in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst 5. Stück wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Aegypter außer der Bilderschrift, der Hieroglyphe, und der daraus hervorgegangenen Zeichenschrift, späterhin auch eine Buchstabenschrift gehabt, die sie von den Phöniciern entlehnt.

und Wissenschaften haben so etwas erfreuliches und erhebendes, ihr Nutzen liegt so offen am Tage, daß fast allenthalben die ersten Erfinder gränzenlos verehrt wurden, und dieses in roheren Zeiten leicht in Vergötterung übergehen konnte, da ihre Hervorbringung gleichsam übernatürlich erschien. Genauer betrachtet wurden sie aber nicht sowohl vergöttert, als vielmehr als in menschlicher Gestalt erschienene Götter betrachtet. Vielleicht mögte man es am richtigsten treffen, wenn man ihn als die symbolische Gottheit des menschlichen Verstandes ansieht.

Zu der Classe der vergötterten Menschen oder vermenschlichten Götter, rechnet man auch den Canobus und dessen Gattin Menuth, in der Stadt Canobus, und hat man ihn verschiedentlich wider alle Wahrscheinlichkeit auf dem Schiffführer des Menelaus von gleichem Namen gedeutet, der daselbst gelandet, gestorben und zu göttlichen Ehren erhoben seyn soll. Vielleicht ist aber die Canobische Gottheit der Serapis, der dort einen Tempel hatte, in der Gestalt eines Nilkrugs oder Pocals, der zur Läuterung des Nilwassers diente, und wahrscheinlich, wie die Gottheit, der er geweihet war, auf die Fülle der Natur hinwies. Möglich ist es, daß dieser Nilkrug die ursprüngliche älteste Gestalt dieser Gottheit ist. Zoega hält ihn für ein Symbol des Kneph, welches jedoch dessen Deutung verändern würde. Viel Geheimnißvolles hat man zuweilen in dieser Gottheit gesucht, so wie in den Kabiren der Griechen, doch sind dieß nur unverbürgte Vermuthungen. Die Menuth ist außer dem Orte dieses

Namens nicht bekannt, und geschieht beyder nur von christlichen Kirchenvätern Erwähnung.

Die Griechen zählen zu den Ägyptischen Gottheiten auch den Äsculap zu Memphis, den Erfinder der Heilkunst, der aber wahrscheinlich der schon erwähnte Serapis ist.

Außer den Gestirnen war den Ägyptern auch der Nilfluß hochheilig, wie um so eher zu erwarten ist, da sie ihm die Hauptwohlthaten ihres Landes verdanken, und er in seinem Ursprunge und seinen jährlichen Überschwemmungen so viel Merkwürdiges hat. Wiewohl so manche ihrer verehrten Gottheiten irgend eine Beziehung auf ihm hatten, und ihm auch mancher Tempel in Ägypten errichtet war; so scheint er doch nie unmittelbar verehrt zu seyn, sondern nur in Symbolen.

Diesen wohlthätigen Gottheiten stand eine verderbende und zerstöhrende entgegen, Typhon, der mit den Göttern in Feindschaft lebt, und auch wohl Apopis, Babis, Soth und Smy genannt wird.

Dieser Typhon wird in menschlicher Gestalt dargestellt, doch rothköpfig und bleich. Wie in Ägypten noch Menschenopfer üblich waren, sollen Menschen von dieser Farbe aus Haß gegen ihn, auf dem Altar des Osiris geopfert seyn, und späterhin Ochsen mit solchem Haare. Aus eben dem Grunde waren dem Typhon die Esel besonders werth, weil sie sich in Ägypten durch eine ähnliche Farbe auszeichneten. Das Nilpferd ist sein Symbol.

Dessen Geschichte wird sehr manigfaltig dargestellt,

besonders von den Griechen, welche ihre eigne Göttergeschichte mit einmischten. Die Hauptumstände derselben beziehen sich einzig darauf, daß er den Osiris verfolgt und getödtet, seinen Leichnam in eine Arche geschlossen, und dem Nil überlassen habe. Isis hat den Leichnam aufgesucht, und, wie sie in der Natur alles einigt, von neuem belebt; da ihn denn Typhon von neuem getödtet, und in 14 Stücken zerrissen, von welchen er das eine in dem Nil warf. Auch diese zerstreueten Stücke hat Isis wieder aufgesucht, gefunden und gesammelt, mit Ausnahme des in den Nil geworfenen, und ihn befruchtenden. Horus, der Sohn des Osiris, hat letztern an dem Typhon gerächt, ihn überwältigt, und da er von der Isis, die ihn anfänglich gefangen hielt, wieder losgelassen ward, getödtet und in den Sarbonischen See gestürzt.

Alle verhaßten Thiere waren ihm geweihet, besonders der Crocodill, in dessen Gestalt er sich verwandelt haben soll, um den Horus zu entfliehen, ferner das Nilferd und der Esel. Er selbst pflegt sich mit der Schweine- oder Eberjagd zu beschäftigen, welches Thier bey den Ägyptern sehr verächtlich war.

Durch Opfer hofften sie dieses verhaßte Wesen zu besänftigen; und deshalb ward auch in manchen Gegenden Ägyptens der Crocodill verehrt, so wie auch hin und wieder das Seeroß (der Hippopotamus.) Wenn großes Ungemach sich über Ägypten vorbereitete; so ließen sie ihre Rache an diesen Thieren aus, die sie tödteten.

Der Glaube an dieses bösartige Wesen ist gewiß in Ägypten eben so alt, als der Glaube an das gute

Wesen, den Kneph oder Phtha, und geht den Mythen voraus, die man späterhin auf die seltsamste Art deutete, so wie man alles Verderbliche und Verhaßte mit dem Namen Typhon bezeichnete. So hat man zuweilen gewähnt, daß Typhon mit den Giganten Typhoeus der Griechen eins sey, oder daß er auf die aus Ägypten vertriebenen Juden deute, und sogar auf Moses, in welchem dagegen andere den Thot zu erkennen glauben; nicht weniger, daß er die Sonne in der entgegengesetzten Hemisphäre, oder den Winter bezeichne; oder aber den als schädlich betrachteten Wein, das den Ägyptern verhaßte Meer, die versengende Dürre, und den schädlichen oft tödtenden Glutwind, wiewohl man ursprünglich doch wohl nur das Wesen des Verderbens in ihm sahe.

Dem Typhon wird Nepthys als Gattin, und Thuris als Nebenweib zugeeignet, indem erstere die dürren Steppen bey dem rothen Meere, oder vielmehr im Gegensatze der Isis, als der vom Nil befruchteten Erde, die von verderblichen Winden ausgezehrte Erde, und letztere die Thuris, der jedoch allein Plutarch erwähnt, den versengenden Südwind bezeichnen soll.

Dieß sind die mythischen Gottheiten der Ägypter in ihrer äußern Darstellung. Forscht man nach ihrer innern eigentlichen Deutung; so mögte ich gern der Auskunft mich bedienen, wie Herodot, wenn er, indem er sich in dem Mantel des Geheimnisses hüllet, äußert: die Heiligkeit der Sache verbiete ihm davon zu sprechen, und solche näher zu enthüllen. Vielleicht läßt sich keine befriedigendere Auskunft darüber geben,

denn welche Deutungen sind nicht schon fruchtlos versucht.

Diejenigen, welche auf das Ansehn einiger alten Schriftsteller gestützt, fast alle Götter aus vormaligen Menschen entstehen lassen, erblicken in dem Osiris, der Isis, dem Typhon und anderen vormalige Könige, Prinzen und Prinzessinen, und auf solche Weise einen Theil ihrer ältesten Landesgeschichte; nur allein von dem Kneph und den andern unsichtbaren Göttern, hat dieses meines Wissens noch keiner zu behaupten gewagt. Sie gerathen dadurch in ein Labyrinth von Fabeln und Erdichtungen, die dem menschlichen Geist wenig zusagen, da sie sich selbst nicht verhelen können, daß auf die Art, wie diese Götter sich darstellen, sie der menschlichen Sphäre gänzlich entrückt sind, und daß ein ganz anderer Ideenkreis an sie geknüpft ist, der mit der irdischen Politik nichts gemein hat; indem höchstens nur die menschlichen Namen geblieben sind, wenn man diese als menschlich betrachten will, daher es sich nicht der Mühe lohnen mögte, bey einer solchen fruchtlosen Nachforschung länger zu verweilen.

Zuweilen hat man nur Naturkräfte in ihnen wahrgenommen und fast in allen Göttern Symbole des Nils. Andere erblicken in diesen Göttern nur astronomische Wahrnehmungen, Begriffe und Lehrsätze, und in ihnen allen zusammen wohl gar ein vollständiges System der Astronomie, welche Auslegung Gatterern [9]) eine vollständige Ausbildung verdankt. In den drey Ordnungen

---

9) In der bereits angeführten Abhandlung.

der Götter erkennt er nur einen astronomischen Lehrsatz. Der Name Phtha soll nach ihm eine jede Gottheit im Allgemeinen bedeuten, und erst nach Christi Geburth aufgekommen seyn, auch eben der seyn, welchen Cicero Opas nennt. Vulcan vom Nil erzeugt, und Phtha, Kneph in besonderer Bedeutung sollen den heißen Monath andeuten, wenn die Sonne in Ägypten das Zeichen des Krebses durchläuft. In der Neith sieht er den Neumond, mit welchem das astronomische Jahr beginnt. Der Orus oder Horus soll die Sonne andeuten, die den Tag erleuchtet, und Bubastis den Mond, welcher die Nacht erhellt, u. s. w.

Mehrere sind mit Dornedden [10]) noch weiter gegangen, und haben in diesen Göttern nur mnemonisirende Schriftzeichen der heiligen Sprache als Gedächtnißstützen zur Wahrnehmung der Zeitmaaße, und Calender-Nachrichten erblickt. Nach ihm ist der Nil das Zeit-Orakel wegen seiner regelmäßigen Veränderungen, und in so fern eins mit Osiris, welcher das Schriftzeichen des alten Sonnenjahrs ist von 360 Tagen. Isis ist das Lunarische Jahr, und weil das Sonnenjahr aus dem Mondjahre hervorgegangen ist; so ist Isis zugleich Mutter, Schwester und Gattin des Osiris. Die Neith ist das astronomische Jahr von 365 Tagen 6 Stunden, und wird sie auch in allgemeinerer Bedeutung für die Zeit selbst genommen, wohin auch die

---

10) Phamenophis, oder Versuch einer Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie von Carl Friedrich Dornedden, welcher mit Scharfsinn diese einseitige Hypothese aus den vorhandenen einzelnen Nachrichten ausgeführt hat.

Inschrift auf ihrem Tempel zu Sais zielen soll. Mendes ist der Zeit-Cyclus einer Woche, Apis der astronomische Zeit-Cyclus von 25 Jahren, der Vogel Phönix, ob er gleich zum Zugvogel gemacht wird, ein astronomischer Zeit-Cyclus von 210 Jahren. Serapis ist der Aufseher des Apischen Zeit-Cyclus, und Typhon, welcher die alten Götter verfolgte, oder mit andern Worten, die ältere astronomische Berechnungsart umstürzte, eine Calender-Reformation. Alle ihre Gottheiten sind daher bloße Calender-Gottheiten, ihre Feste Calender-Feste, da, wenn die Ägypter den Tod des Osiris beklagen, dieses nichts anders heißt, als den Calender ausrufen. Endlich aber waren ihre Priester bloße Calendermacher, oder Bewahrer der nach der Sonne bestimmten Zeitgrößen. Das heißt in der That einen großen Aufwand machen zu verhältnißmäßig geringen Resultaten, wenn alle ihre Götter nebst ihren lebenden heiligen Attributen nur Gedächtnißstützen in Ansehung der Zeitmaaß seyn sollen. Wenn sie bloße Calender-Nachrichten waren, wo bleiben denn ihre eigentlichen Götter? oder sollen sie stets ohne Götter gelebt haben, welches doch sonst der Erfahrung aller übrigen Völker der Erde entgegen ist; nicht zu gedenken, daß Herodot sie für ein sehr religiöses Volk hielt.

Da in den frühesten Zeiten des kindlichen Zustandes der Menschheit die Kenntnisse noch nicht abgesondert und getrennt, sondern gewissermaaßen in unzertrennlicher Vereinigung als ein Ganzes erscheinen, so unvollkommen auch dieses Ganze seyn mag; so

kann es nicht befremden, wenn mit dem Begriffe der Gottheit auch die sonst errungenen Kenntnisse in Vereinigung gesetzt werden, vielmehr liegt es am Tage, daß der Gang des menschlichen Geistes oft dahin geleitet habe.

Die Erforschung des Unsichtbaren in dem Sichtbaren, der Ursache in der Wirkung, führt auf gleiche Weise zur Religion und Wissenschaft, und sind sie schon hierin mit einander verwandt; wie denn in der That alle Philosopheme, die auf den Ursprung der Welt, der Erde, des Menschen, und der ihnen bevorstehenden Veränderungen, sich beziehen, auf irgend eine Weise mit der Religion in Verbindung stehen. Fast in allen Religionen der Urvölker lassen sich einzelne größtentheils noch rohe Begriffe der Kosmogonie, Physik, so wie späterhin bey fortschreitender Cultur auch aus dem Gebiete der Sittlichkeit und der Landesgeschichte wahrnehmen. Man konnte sich nicht zu dem reinen Begriff eines Schöpfers und Regenten der Welt emporschwingen, ohne sich zugleich die verwirrten Begriffe über die Weltentstehung, die Wirksamkeit der Elemente und Naturkräfte, zuweilen auch alle wichtigen Zeitereignisse, die eine Umwälzung der Lebens- und Denkweise erzeugten, dadurch zu versinnlichen.

Wie manche Kunst und Wissenschaft, die mit der Religion nicht in genauem Zusammenhange steht, hat derselben doch ihren ersten Ursprung zu verdanken. Wie ich dieses bey den Künsten schon früher angedeutet habe; so tritt dieses ebenfalls bey der Geschichte ein, die stets von religiösen Sagen und Theogonie

ausgeht, bis sie sich, hiedurch in der Darstellung geübt, auf andere Gegenstände wendet.

Ein sehr scharfsinniger Forscher des Alterthums und der Geschichte, der berühmte Herren glaubt sogar, wenigstens in Äthiopien und Ägypten eine ursprüngliche Verbindung der Religion und des Handels wahrzunehmen. Dieses mag auch in so fern gegründet seyn, daß die Handels-Caravanen am liebsten auf solche Örter ihre Richtung nehmen, wo die bey den errichteten Tempeln zu feyernden religiösen Feste eine große Menschen-Masse zusammenziehen, um nach einer sehr richtigen Handlungs-Speculation, bey dem dadurch veranlaßten Aufwande aller Art, ihre Waaren daselbst desto schneller abzusetzen; oder daß auch aus gleichem Grunde zuweilen an solchen Örtern, wo die Caravanen ihre Ruhepuncte nehmen, dergleichen Tempel errichtet sind, da derjenige Ort stets dazu am geschicktesten ist, wo die meisten Menschen sich ohnehin zu versammlen pflegen. Doch dieses ist nur eine sehr zufällige Verbindung, und kann ich mich nicht davon überzeugen, daß die Priester-Caste gleichsam als eine ursprüngliche Handelsgesellschaft, die Religion bloß zum Vortheil des Handels geleitet, oder wohl gar gestiftet habe, als wozu es gänzlich an hinlänglichen Beweisen fehlt. Man würde dadurch die ehrwürdige Priester-Caste zu Gehülfen einer betrügrischen Politik machen, die ihren Zweck verfehlen mögte, so bald ihre Absicht sich verräth.

Wie nun Religion der Mittelpunct ist, woraus die Cultur gewöhnlich zuerst ausgeht, warum sollte

man denn nicht ebenfalls die oft auf einem sehr mühsamen Wege errungenen Begriffe der Astronomie und des Zeitmaaßes, die den Menschen von so äußerster Wichtigkeit sind, damit vereinigt haben, wie in Ägypten offenbar geschehen ist. Nichts kann uns das unerforschliche Wesen der unendlichen und über alle menschlichen Begriffe erhabenen Gottheit so lebendig vor Augen stellen, als das Studium der Astronomie und Naturwissenschaft, und darf also dieses nicht unerwartet erscheinen. Hat doch sogar, wie ich in einem andern Abschnitte andeuten werde, Confucius sowohl als Pythagoras die Zahlenlehre mit der Religion in Verbindung gesetzt.

Aber deswegen waren diese Gottheiten nicht bloße Calender-Nachrichten oder heilige Schriftzeichen derselben. Zu dem ursprünglichen Gestirndienst treten späterhin Götter hinzu, in denen man die Natur und die Gestirne, vorzüglich die Sonne und den Mond, und zwar in gewissen astronomischen Zuständen, so wie die mit diesen Zuständen in Verbindung stehenden Naturwohlthaten verehrte, als die göttliche Kraft, die sie wunderbar immer von neuem belebt, und ihren regelmäßigen Gang anweiset; nur daß man diese göttliche Kraft, und die sichtbaren Gegenstände nicht so genau sonderte.

Es blieb also ein Natur- und Gestirndienst, mit dem man nur alle seine Kenntnisse, besonders der Astronomie und der Zeitmaaß in Verbindung gesetzt hatte. Diese besondern Beziehungen gingen mit dem Fortgange der Zeit für das Volk immer mehr verlohren, und blie-

ben den Mysterien vorbehalten, und dadurch entstand diese manigfaltige und verschiedenartige Götterwelt. Alles, was sich als menschlich darstellt, ist der Veränderung unterworfen. Menschliche Träume entstehen und verschwinden, nur das Ewige bleibt unveränderlich, und kann nicht gänzlich verschwinden, wenn es auch eine Zeitlang durch eine Nebelhülle unsern Blicken entzogen wird. Das ewige Streben zur Gottheit, und, wenn nicht die natürlichen Gefühle durch Leidenschaften oder Verkehrtheit des Sinnes auf eine Zeitlang unterdrückt werden, die unendliche Sehnsucht nach ihr, und Erforschung ihres Wesens, ist unauslöschliches Gesetz der menschlichen Natur, welches nie aus ihr vertilgt, oder durch ein todtes Calender-Wesen ersetzt werden kann; so unvollkommen man auch jenes ewige und unvergängliche Wesen zu fassen vermag.

Diese Mythischen Gottheiten der Ägypter haben in der Darstellung mehrentheils gewisse bestimmte Attribute, deren Sinn aber zuweilen hieroglyphisch erscheint, da die eigentliche Bedeutung verlohren gegangen ist. Dieses gilt besonders von den Ägyptischen Tau, welches der Gestalt eines Kreuzes gleicht. Der Stab mit dem Auge als Attribut des Osiris mögte wohl ein Bild der Weisheit, oder wie andere annehmen, der Vorsicht und Würde seyn. Das Sistrum der Isis oder die Isis-Klapper diente zum Tacktschlagen bey der Tempel-Musik, besonders bey dem Feste des verlohrnen und wiedergefundenen Osiris.

Diese Gottheiten beziehen sich, wie ich bereits angeführt, fast sämmtlich auf Sonne und Mond in be-

sondern Zuständen, so wie auf dem Nil, als Erzeuger ihres irdischen Sagens, und überhaupt auf die thätigen Kräfte der Natur, da manche derselben eben so wohl als astralische wie als tellurische höhere Wesen betrachtet werden können, und dieses sich oft durchkreiset. Aus welchem Gesichtspuncte man sie aber auch ansehe; so kann man sie ursprünglich nur als symbolische Gottheiten erkennen.

Diese symbolischen mythischen Gottheiten hatten wieder ihre lebenden Symbole, die bereits angeführten Thiere, die ebenfalls verehrt wurden, woraus neben jenem Götterdienste auch ein Thierdienst entstand. Im Allgemeinen scheint zwar der Thierdienst in Ägypten in das höchste Alterthum zurückzugehen, da er sich schon zur Zeit des Patriarchen Josephs und vielleicht noch weiter zurück, in Ägypten in gewisser Maaße vorfand, und vielleicht aus Äthiopien, wo er wahrscheinlich hin und wieder, wie in einem großen Theile von Africa ebenfalls Statt fand, zu ihnen übergegangen ist; wie wohl über den Gottesdienst der Äthiopier [11]) manche Ungewißheit obwaltet, und man nur die Götter bey ihnen kennt, welche die Griechen mit Jupiter und Dionysos bezeichnen. Möglich ist es daher, daß man erst späterhin eine solche Symbolik, wenigstens in Bezie-

---

11) Meiners hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß sowohl verschiedene Stämme der Aethiopier als der Aegypter von den Hindus abstammen, mit denen sie in manchen Instituten eine Gleichheit haben. Commentatio de veterum Aegyptiorum origine Tom. IX. Com. Reg. Soc. Göttinq. p. 57.

hung auf die neuern Gottheiten damit verband, um diesen Dienst, wenn man es so nehmen will, dadurch gewissermaaßen zu veredlen. Doch der Dienst der meisten Thiere ist gewiß erst nach jenen Gottheiten entstanden.

Alle Thiergattungen, welche verehrt sind, mögten schwerlich mit völliger Gewißheit ausfindig zu machen seyn, und war auch dieser Dienst in Ansehung aller nicht gleich. Am meisten ragt darunter der heilige Ochse Apis zu Memphis hervor, der als die Hauptgottheit betrachtet werden kann.

Auf den Apis ist nach und nach alles gehäuft, was dazu beytragen konnte, an dessen Dienst zu fesseln. Er sollte ein Bild der Sonne und auch des Mondes seyn; die Seele des Osiris war in ihn übergegangen, und von den Stralen des Mondes war er erzeugt. Kenntlich war er durch ein weißes Dreyeck auf der Stirn, einen Sichelförmigen weißen Fleck auf der Seite, und durch einen Käferartigen Knoten unter der Zunge. Wenn er, nachdem er aufgefunden war, feyerlich nach Memphis hingebracht ward, verweilte er vierzig Tage in der Stadt Nilopolis, welches die einzige Zeit war, wo ihn weibliche Personen sehen durften, indem sie sich aus Verehrung vor ihm, enthüllet von ihrer Bekleidung darstellten, welchem Gebrauche ohne Zweifel eine verunglückte oder mißverstandene Symbolik zum Grunde lag, der aber noch mit mehrerem Anstande vollzogen ward, als diejenigen, welche bey dem Bocke des Mendes Statt hatten, welcher diese Verehrung nicht sehr zu würdigen wußte.

In Memphis ward er auf das sorgfältigste und kostbarste gepflegt, unterhalten, gewartet und reichlich gefuttert. Zu seiner Ergötzlichkeit ward ihm alle Jahre einmal eine Kuh zugeführt, die dann sogleich getödtet ward. Die feyerlichsten jährlichen Feste waren sein Geburtsfest und das Fest seiner Inauguration, an welchem auch sieben goldene und sieben silberne Becher in den Nil geworfen wurden.

Dieser heilige Ochse Apis hatte eine bestimmte Lebensfrist von 25 Jahren, welcher Zeitraum einen gewissen Ägyptischen Cyclus von Jahren ausmachte. Wenn er dann noch nicht gestorben war, ward er von den Priestern getödtet, und an einem verborgenen Orte heimlich bestattet, so wie auch, wenn er in dem bestimmten Jahre von selbst starb, da alsdann bald wieder ein neuer Apis gefunden ward. Raffte ihn aber ein Zufall früher hin; so ward er öffentlich mit feyerlichem Pomp in der Capelle des Tempels des Serapis, wozu außer den Priestern keinem der Zugang verstattet war, beygesetzt. In diesem Falle mußte man oft sehr lange auf die Geburt eines neuen Apis harren, und ganz Ägypten war oft Jahre lang in die tiefste Trauer versenkt, da, wie Lucian vielleicht doch nur im Scherze äußert, die Ägypter sich sodann zum Zeichen ihres niedergebeugten Geistes, das Haupthaar scheeren ließen.

Der erste Ursprung seines Dienstes, so wie dessen eigentliche Deutung, ist etwas zweifelhaft. Einige glauben, daß er schon vor dem Auszuge der Israeliten aus Ägypten verehrt sey, wiewohl es wahrscheinlicher ist, daß dieses erst einige Jahrhunderte später aufkam,

obgleich damals schon die Ochsen in Ägypten in Ehren waren. Über den eigentlichen Sinn dieses Sinnbildes haben die abweichensten und abendtheuerlichsten Vermuthungen Statt gehabt. Verschiedene glauben sogar, daß das Andenken des Patriarchen Josephs dadurch habe gefeyert werden sollen, wegen seiner Deutung des Traums mit den sieben fetten und sieben magern Kühen. Nach Vertreibung der Israeliten aus Ägypten kann man aber unmöglich einen aus seinem Stamme zum Gott erhoben haben, welches ohnehin der Ägyptischen Denkungsart gänzlich entgegen war. Alles deutet in ihrem Gottesdienst auf astronomische Wahrnehmungen hin, und so auch die bestimmte Lebensfrist des Apis, und was sonst von seiner Geburt gelehrt wird. Ob er daher auf das zu 365 Tage bestimmte astronomische Jahr hindeute, welches ihnen so heilig und angelegen an dem Herzen lag, daß die Könige vor dem Apis angeloben mußten, dieses nicht zu verändern; oder aber auf die Wohlthaten des Nils, den er in seiner wohlgenährten Fülle darstellt, muß ich auf sich beruhen lassen.

Da dieses Thier bey vielen Völkern des Alterthums für heilig gehalten wird, und die alten Perser sogar einen Urochsen annahmen, aus dem alle Geschöpfe hervorgegangen sind; so kann es seyn, daß, wie Anquetil glaubt, dieses bey den Persern und vielleicht auch bey andern Völkern dadurch entstanden sey, daß, wenn die Sonne bey dem Frühlings-Äquinoctio in dieses Zeichen eintritt, alle Bäume Pflanzen und Früchte hervorgehen. Der berühmte Tychsen ist hingegen der

Meinung, daß er nur um des Ackerbaues willen heilig gehalten, und deshalb gleichsam das Symbol der Fruchtbarkeit sey. Dem sey indessen wie ihm wolle; bey den Ägyptern ward der Apis als höchste Gottheit geehrt, und seine eigentliche Deutung ist ein Mysterium, welches nicht einmal mit besonderer Wahrscheinlichkeit enträthselt werden kann.

Außer dem Apis gab es in Ägypten noch zwey heilige Ochsen, beyde lebende Sinnbilder der Sonne; der Mnevis zu Heliopolis, dessen Dienst älter war, aber späterhin vernachlässiget ward, und der Onuphis zu Hermünth, welcher nie zu dem hohen Ansehen gelangte, wie die erstern. Beyde waren durch ihre ungewöhnliche Größe, und durch ihr widerstrebendes Haar kenntlich, ersterer wird als ganz schwarz, und letzterer mit der Farbe oft wechselnd beschrieben. Nachdem um die Ägyptische Götterlehre sich sehr verdient gemachte Zoega ist Mnevis und Onuphis einerley, und das Bild des Kneph, einer ganz geistigen Gottheit. Wenn letzteres gegründet seyn sollte; so scheint daraus zu folgen, daß jene geistigen Gottheiten älter sind als Osiris und Isis, indem dieser Ochse weit früher verehrt ward, als Apis. Als aber diese geistigen Gottheiten in der Volksreligion sanken; so sank auch zugleich das Ansehen des Mnevis. Sucht man den Grund dieses Sinkens in der Zerstörung seines Tempels durch den Cambyses, so scheint solcher unzureichend zu seyn, da andere zerstörte Tempel wieder aufgebauet wurden, der zu Heliopolis aber nicht.

Zahlreiche andere Thiere genossen ebenfaus, wenn

schon nicht in gleicher Maaße, eine solche Verehrung oder hatten als Symbole eine hohe Bedeutung, oft in mehrerley Beziehung, wie sich aus obiger Darlegung ergiebt. Als einige heilige Kühe, ferner verschiedene Arten von Schlangen, denen man die größte Natur- und Lebenskraft zuschrieb; die kleine unschädliche Schlange, als Bild der wohlthuenden göttlichen Kraft, so wie die schädliche als Princip des Bösen. Geyer und Habicht als Symbol des Jahres, da man aus seinen physischen Äußerungen die verschiedenen Jahrszeiten wahr zu nehmen glaubte; zugleich auch Symbol des weiblichen Natur-Princips, weil man annahm, daß diese Thierart, kein Männliches unter sich habe.

Der Käfer, besonders der Goldkäfer, ist, wie einige annehmen, Bild des männlichen Princips, weil seine Erzeugung ohne weibliches Zuthun in einer von Ochsenmist gebildeten Kugel geschieht, die 28 Tage hindurch unter der Erde verborgen bleibt, bis die Jungen daraus hervorgehen. Durch die Zahl der Tage wird er Bild des Mondwechsels, so wie durch sein sechsmonathliches Leben unter und über der Erde Bild der Sonne. Wie die Symbolik dem Witze freyes Spiel läßt; so hat man wohl die Verehrung des Käfers daraus abgeleitet, weil er mit seinen Hörnern dem Ochsen, und diese Hörner dem ab- und zunehmenden Monde gleichen, seine Goldfarbe aber auf die Sonne hindeutet. Der Käfer findet sich fast auf allen Ägyptischen Denkmälern, und an den Thüren der Tempel, und ward er auch als Amulet am Halse getragen.

Der Sperber als Bild des Göttlichen und Heili-

gen findet sich gewöhnlich über den Eingang ihrer Tempel, und auch sonst verschiedentlich an Denkmalen, so wie auch an einer Dresdener Mumie am Halsbande. Der Wiedehopf soll als Bild der kindlichen Liebe betrachtet seyn, weil man annahm, daß er seine alt gewordenen Ältern ernähre, so wie der Fisch als Symbol des Hasses.

Zu den verehrten Thieren gehören ferner Widder und Schaaf, Geyer, Wolf, Bock, Katze und Hund, die Maus und die Spitzmaus, der Ibis, der Ichneumon und verschiedene Arten von Fischen; so wie die sich auf dem Typhon beziehenden, welche nach Verschiedenheit der Districte wechselsweise verehrt und verabscheuet wurden, als der Esel, der Crokodill und der Hippopotamus. Zu dieser auserwählten Classe von Thieren werden noch mehrere andere gerechnet, die ich hier übergehe, da es fast kein Thier gab, welches nicht in gewisser Beziehung verehrt oder verabscheuet ward.

Die verabscheueten Thiere wurden verfolgt, oder doch hart behandelt. Den dort besonders nützlichen Eseln darf kein Geweiheter Futter reichen, und wurden sie bey gewissen Gelegenheiten von Felsen herabgestürzt. Das Schwein stand in großer Verachtung, und doch war es ihnen sehr brauchbar, da sie vormals wie noch jetzt den Saamen in die Erde treten, wenn bey den zurückgetretenen Nilwasser der schlammigte Boden, welcher nicht beackert zu werden braucht, besäet ist. Auch dienten sie zu Opfern, aber bloß dem Osiris und der Isis.

Dagegen setzte der Tod einer alten Katze das Volk

in Schrecken, und war sie gewaltsam umgekommen; so ward dieser Unglücksfall durch allgemeine Trauer gefeyert; die jungen Katzen konnten aber ersäuft werden. War eine Katze oder ein Hund eines natürlichen Todes gestorben; so schoren sich die Hausgenossen im ersten Falle die Augenbraunen, und in letztern Falle den ganzen Körper, und alle Eß- und Trinkvorräthe im ganzen Hause wurden als verunreinigt betrachtet.

Verschiedene dieser heiligen Thiere wurden nach dem Tode einbalsamirt, und dann zur Beysetzung an einen bestimmten Ort gebracht, als die Katzen nach Bubastis, die Störche nach Hermopolis, und die Geyer nach Buto. Auch die heiligen Kühe hatten ihre bestimmten Begräbniß-Plätze. In Theben ward ein zahm gemachter Krokodill mit goldnen Ringen und schönen Steinen ausgeschmückt, so blutig er auch an andern Orten verfolgt ward.

Nach einmal eingeführtem Thierdienste darf man sich über eine solche Anhäufung nicht wundern, zumal da mehreren Gottheiten in ihren mancherley Eigenschaften auch verschiedene Arten von Thieren als Symbole zugeeignet wurden. Die vorzüglichsten darunter dürften indessen nächst dem Apis, die heiligen Kühe, die Hunde und Katzen, der Ibis der Habicht und wahrscheinlich auch der Goldkäfer seyn. Der Ibis, ein Sumpfvogel, welcher bey den Überschwemmungen des Nils, die Erde von Schlamm und Insecten reinigte, scheint ihnen auch in dieser Beziehung werth gewesen zu seyn.

Nicht an allen Orten waren allen diesen Thiergattungen Tempel errichtet, sondern an einem Orte

dieser Gattung, an dem andern jener; manche hatten indessen mehrere Tempel im Reiche. Einige dieser Thiere wurden nicht allgemein verehrt, sondern hatten sie in einzelnen Provinzen verschiedene Anhänger, die oft in die blutigsten Kämpfe mit einander geriethen, als die Verehrer des Hundes und der Katze, des Fisches und des Hundes, ganz besonders des Krokodills und des Ichneumons; gleich als ob die Menschen unter sich nicht genug Anlässe zu Kriegen fänden, und solche noch durch die Thiere vermehrt werden müßten. Diese thierischen Religionskriege waren vielleicht erbitterter, als irgend andere Religionskriege. In den Ägyptischen Tempeln ward auch gewöhnlich eine gewisse Affenart unterhalten, um an ihnen die Mondesveränderungen wahrzunehmen, die auf dieses Thier einen großen Einfluß haben sollen.

Dieser Ägyptische Götterdienst, der sich auch unter der fremden Herrschaft der Araber, Äthiopier, Perser und Griechen, worunter die Ägypter geriethen, fortdauernd erhielt, ist vor andern lehrreich, da man aus ihm deutlich ersehen kann, wie die Verehrung des einzigen wahren und unsichtbaren Gottes, den man bereits erkannt, wiederum in Gestirndienst, und von diesem in andern Götterdienst bis zur niedrigsten Gattung übergehen und herabsinken kann, und zwar bey einem Volke, welches in der geistigen Bildung, so wie in manchen Wissenschaften mächtig emporstrebte. Es ergiebt sich zugleich daraus, daß es dazu keiner besondern Ereignisse bedürfe, und der menschliche Geist vermöge eines ganz natürlichen Ganges dahin gelan-

gen könne; da wohl noch kein Volk freventlich und absichtlich von der Erkenntniß des wahren Gottes zum Götzendienst übergegangen ist; es müßte denn eine solche Erscheinung etwa durch das äußerste Sittenverderbniß herbeygeführt oder befördert werden, um dadurch den strengen Forderungen einer Religion zu entgehen.

Wie sich aus der obigen Darlegung ergiebt; so erkannten die alten Ägypter den einigen wahren Gott von Anbeginn und Ewigkeit, den Ordner und Erhalter aller Dinge, wie er von ihnen genannt ward. Mag ihnen auch diese Kenntniß von den Nachkommen Noahs, da der Stamm Cham sich dort niedergelassen haben soll, oder auch späterhin von den Israeliten, oder sonst zugekommen, oder aber bey ihnen selbst entstanden seyn; genug, sie war bey ihnen vorhanden, und zwar, wie bereits angeführt ist, wahrscheinlich früher, als diejenige Götterwelt, welche sie hernach gänzlich fesselte. Sie suchten hiemit ihre eigenthümlichen kosmogonischen und vorzüglich astronomischen Ansichten zu vereinigen, und dadurch erlitt diese Idee schon eine wesentliche Veränderung, indem sie die besondern Äußerungen der Gottheit personificirten; und es entstanden Athor, Phtha, Neith und Kneph, welche nur vereint das höchste Wesen ausmachten.

Das schönste Denkmal der Ägyptischen Weisheit, das uns übrig blieb, ist die Aufschrift auf dem Tempel der Neith zu Sais:

Das All bin ich!

Was war! was ist! was wird!

Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier,
Die Sonne war mein Kind!

Warum mußte man von dieser erhabenen und schönen Lehre abweichen, und mit vermessener Hand den Schleier zerreißen wollen. Das Streben, das unbegreifliche Wesen der Gottheit näher zu bestimmen und zu versinnlichen, wodurch man aus den beschränkten Gränzen der Menschheit heraustritt, führt von einer Stuffe zur andern immer neue und größere Irrthümer herbey, aus welchen der Rückweg schwer ist.

Diese versinnlichten Äußerungen der Gottheit erzeugten oder schufen die Welten oder Gestirne als eigne Gottheiten, und diese vervielfältigten sichtbaren Gottheiten, besonders Sonne und Mond, erhielten durch Osiris, Isis und andere Götter ihre Symbole, und so stieg die Symbolik tiefer bis zu den Thieren herab. Hätte doch die große Lehre, die Gott durch Moses verkündigte, nachdem die Israeliten aus Ägypten errettet waren, statt aller Hieroglyphen mit Flammenschrift über allen ihren Tempeln gestanden: „Du „sollst dir kein Bildniß machen, von Gott, noch irgend ein Gleichniß weder von dem, was im Himmel, „noch auf der Erde, oder im Wasser ist, unter der „Erde.“ 12)

Es kann seyn, und ist nicht unwahrscheinlich, daß jene ursprünglich höhere Ansichten in den geheimen Mysterien noch ferner symbolisch gelehrt wurden;

---

12) Moses II. Cap. 20. v. 4.

doch suchten die Priester jede Veränderung des äußern Gottesdienstes sorgfältig zu verhüten.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß das Symbol höher geachtet wird, als dasjenige, worauf es hindeutet, und das unterste und zunächst stehende Symbol ist immer das wichtigste, und so erhielt denn der Thierdienst in Ägypten die Oberhand und verschlang fast jeden andern Dienst. Indessen bleiben Osiris und Isis neben dem Apis die einzigen Gottheiten, die in Ägypten allgemein verehrt wurden, und auf sie gingen hauptsächlich die Mysterien oder geheimen Feste, in welchen auch die Schicksale des Osiris sinnlich dargestellt wurden.

In frühern Zeiten sollen diesen Gottheiten, wenigstens einigen unter ihnen auch Menschenopfer dargebracht seyn. Sehr abweichend sind zwar die darüber vorhandenen Nachrichten, da Herodot das Gegentheil behauptet, dagegen aber Plutarch, Diodor, Porphyr ihm hierin entgegen sind, und Horus solches wenigstens seit Einführung des Serapisdienstes zugesteht; doch läßt sich dieses kaum bezweifeln, da noch alte Denkmale vorhanden sind, die darauf zurück weisen.

Es ist möglich, daß sie diesen Gebrauch von den Äthiopiern erhielten, die nicht davon frey gewesen seyn sollen. Letzteres ließe sich vielleicht deshalb bezweifeln, da die Äthiopier im Alterthume stets als eins der gerechtesten und gesittesten Völker geschildert werden, zu denen die Griechischen Götter des Olymps reiseten um an ihren Festen Theil zu nehmen, da ihnen ihre Opfer am gefälligsten waren. Doch wie manches Volk hat nicht

diesen Gebrauch auch bey fortschreitender Cultur beybehalten?

Vielleicht aber schreibt er sich auch von den Arabern her, welche den größten Theil Ägyptens auf eine Zeitlang erobert hatten, und einen erstgebohrnen und deshalb für heilig gehaltenen Jüngling zu opfern pflegten.

Eine eigenthümliche Verkehrtheit zeigt sich aber in der Art ihrer Opfer, wenn die Angabe des Diodor gegründet seyn sollte, daß sie Menschen mit rothen Haaren am Grabe des Osiris geopfert. Dieses geschah aus Haß gegen den Typhon, dem man eine Vorliebe für diese rothe Farbe zuschrieb, und diesen Abscheu mußten unschuldige Menschen bloß wegen dieser Natureigenschaft büßen. Dieser Gebrauch der Menschenopfer soll aber schon unter der Herrschaft des Pharao Amasis, der die Araber vertrieb, abgeschafft seyn; doch blieb es gebräuchlich, daß jährlich eine Jungfrau in den Strom des Nils, wenn er seine höchste Höhe erreicht hatte, gestürzt ward, aus Dankbarkeit für die Befruchtung der Felder, und noch jetzt wird von den Türken das Bild einer Jungfrau hinein geworfen, wiewohl von einigen die Fortdauer dieses Gebrauchs bezweifelt wird.

Indessen wurden diesen thierischen und andern Gottheiten, besonders dem Apis auch Opfer von Ochsen und andern Thieren dargebracht, gewöhnlich gefüllt mit Brodt, Früchten und andern Specereyen; der Isis aber bloß Garben von Korn; woneben auch Libationen von Wasser Statt fanden. Das Opferthier mußte zu-

vor von den Priestern geprüft werden, und bey Todesstrafe durfte kein anderes geopfert werden, als welches von diesen für gut befunden ward. Über das Haupt des Opferthieres pflegten sie den Fluch auszusprechen, daß alle Übel auf sein Haupt fallen mögen, die dem Opfernden oder dem Vaterlande begegnen könnten; weshalb man denn auch nicht von dem Haupte eines solchen Thieres aß.

Einige jener verehrten Thiere wurden auch als Orakel betrachtet, um Vorbedeutungen daraus abzunehmen, ganz besonders der Apis. Je nach dem er bey seiner ersten Ankunft in den einen oder andern seiner beyden Ställe oder Capellen zuerst eintrat, stand dem Lande während seiner Lebensdauer Glück oder Unglück bevor. Wenn ihm ferner in dieser Absicht Futter vorgehalten ward, und er aus der Hand des Fragenden fraß; so war es ein günstiges Zeichen, ein ungünstiges aber, wenn er es verschmähete. Die ungünstigen Vorbedeutungen mögten zu oft gekommen seyn, wenn man ihm ein längeres Leben gestattet hätte. Solche Vorbedeutungen wurden auch aus der Stimme der lallenden Kinder entnommen, wenn sie in den ihm zu Ehren angestellten Processionen mit herumgetragen wurden, oder aus den Tönen der in der Nähe seines Stalles spielenden Knaben. Zu den vorbedeutenden Wahrnehmungen dienten auch die Goldkäfer.

Wer irgend eins dieser als heilig betrachteten Thiere tödtete, ward mit harter Strafe belegt; bey manchen Thieren, wenn es vorsetzlich geschahe, mit Todesstrafe. Wenn jemand eine todte Katze gewahr

ward, blieb er betroffen in der Entfernung stehen, um nicht für den Urheber dieses Unglücksfalles angesehen zu werden. Dagegen war aus Abscheu gegen Abgötterey die Aufstellung menschlicher Bildnisse in ihren Tempeln ihnen gänzlich entgegen, damit nicht daraus eine Vergötterung entstehe. Sie nahmen nur einen bösen Geist an, den Typhon, welcher durch lärmende Instrumente, Sister genannt, vertrieben werden mußte, denn obgleich er von dem Horus in die Serbonische See gestürzt worden, wo er die Luft verpestete; so stiftete er doch mancherley Unheil an.

Ihre Priester wurden, nach dem sie zuvor langwierige Prüfungen und manche Schreckniße in dem Labyrinthe überstanden hatten, nach vorgängiger Beschneidung, die nur bey ihnen Vorschrift war, auf das feyerlichste eingeweihet. Sie waren von zweyerley Gattung, die ausübenden oder Propheten, und die Schriftgelehrten oder Philosophen, welche jenen untergeordnet waren. Sie sämmtlich waren noch in mehrere besondere Classen getheilt, wovon jede ihre besondern Obliegenheiten hatte. Das angestrengte Geschäft ihres Lebens, bestand in dem Studio der Natur und Astronomie, Arithmetik und Geometrie, und anderer Wissenschaften, auf die Götterlehre und religiöse Erkenntniß angewandt. Wie ihre Götter in Symbolen dargestellt wurden; so bestanden auch ihre religiösen Lehren in Räthseln, die selbst die Eingeweiheten nicht gänzlich zu enthüllen vermogten. Auf die Weise konnten sich auch die Priester nicht zu höherer Einsicht erheben; nachdem sie einen gewissen Punct erreicht hatten, zu-

mal da alle ihre Einsichten mit der Religion in Verbindung gesetzt waren, und deshalb für unwandelbar geachtet wurden.

Sie mußten verheirathet seyn, jedoch nur mit einem Weibe, übrigens aber die größte Enthaltsamkeit üben, und durften sie eben so wenig Wein trinken, als Schweinefleisch und Fische essen. Auch hatten sie sehr strenge Vorschriften in Ansehung der öftern Reinigung, und des Badens, so wie sie auch am ganzen Körper geschoren waren. Ihre Würde war erblich und jedem Tempel stand ein Oberpriester vor. Sie besaßen den ansehnlichsten Theil aller tragbaren Länderey als Zubehörungen der Tempel, und erhielten sie außerdem eine Menge Speis- und Trank-Opfer. So wie ihre Könige oft selbst in dem Priesterstand eingeweihet gewesen seyn sollen, so fielen auch den Priestern fast alle Functionen des Staates zu. Sie verfertigten die Calender, und waren zugleich Ärzte und Richter. Wenn diejenigen, welche zu denen aus 30 Personen bestehenden Tribunälen erwählt waren, die Partheyen gehört hatten; so hielt der Oberrichter demjenigen, für dem gesprochen war, das Bild der Wahrheit, wahrscheinlich einen Spiegel, welches er an einer goldnen Kette am Halse trug, stillschweigend vor. In Processionen folgten sie einander, jeder mit besondern Attributen seines Amtes, oder Geschäftes, der Prophet aber mit der Schlange im offnen Busen.

Weibliche Personen konnten nicht in dem Priesterstand eingeweihet werden, sondern mußten sich nur der geringern religiösen Beschäftigungen widmen, die Kä-

fer und Spitzmäuse zu füttern. Es war ihnen, wie bereits angeführt ist, selbst nicht einmal erlaubt, den Gott Apis zu sehen, als nur in den ersten Tagen seiner Einweihung.

Die Ägypter hatten, wie auch die bekannte Isistafel ergiebt, wenn man dieselbe als einen Fest-Calender sollte betrachten können, viele Feste, die aber nicht alle allgemein im Reiche gefeyert wurden, und mehrentheils einen sehr traurigen und niederschlagenden Anblick gewährten. Eines ihrer wichtigsten Feste war die Todtenfeyer des Osiris, welche jedesmal auf den 13ten November fiel. Der Sage nach ging Isis sodann nach Phönicien, um den verlohrnen Osiris zu suchen, und kehrte erst am zweyten Januar zurück, da er hierauf nach wenigen Tagen gefunden ward. Diese ganze Zeit ward mit vielfältigen Trauergebräuchen vollbracht, und endigte sich bey dem Wiederfinden mit ausgelassener Freude.

Bey dem Feste der Isis wurden sogar am Schlusse desselben alle Männer und Weiber, die sich aus ganz Ägypten zu Miriaden bey diesem Feste eingefunden hatten, nach vollbrachtem Opfer gegeißelt. Das jährlich allgemein gefeyerte Fest der Geburt des Gottes Apis machte hierin eine Ausnahme, an welchem eine große Ausgelassenheit Statt fand, je tiefer man zuvor um den Verlust des Apis getrauert hatte. Auch einige andere Götter hatten einige besondere Feste, wie denn auch bey dem wechselnden Monde, den Solstitien, und den Äquinoctial-Zeiten und sonst mannigfaltige Feste Statt hatten.

Die meisten dieser Feste waren sehr prachtvoll; und waren damit zuweilen glänzende Processionen verbunden. Sehr geräuschvoll, und mit grober Sinnlichkeit untermischt stellte sich das große Fest der Bubastis dar, wo man auch mit Fahrzeugen auf dem Nil einherfuhr. Das Fest der Neith zu Sais ward durch Anzündung von Lampen verherrlicht. Mancherley Zeremonien waren bey diesen vielen Festen, und unter diesen auch Schlägereyen mit Knütteln. So ward das Bildniß einer Gottheit von Priestern, welche mit Knütteln bewaffnet waren, in einen Tempel getragen. Vor den Tempel fanden sich andere Priester ebenfalls mit Knütteln, die ihnen den Eingang verwehrten. Es kam zu einem blutigen Kampfe, bey dem oft mehrere blieben. Die Gottheit, der zu Ehren dieser Kampf angestellt ward, ist nicht mit völliger Gewißheit ausfindig zu machen, da sie von dem Herodot mit dem Namen Mars bezeichnet wird, und nach andern Kennzeichen dieses vom Annubis angenommen wird. Es scheint jedoch dieses nicht das einzige Fest gewesen zu seyn, bey welchem Schläge Statt fanden. Schwerlich konnte dieses Symbol sehr angenehm seyn, worauf es auch deuten mogte.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung bleibt der vormalige Ägyptische Thierdienst, der auch noch nicht gänzlich daselbst erloschen ist, da die Franzosen bey ihrem letztern dasigen Aufenthalte wahrgenommen haben, daß noch jetzt hin und wieder ein Schlangen-Cultus dort Statt habe. Es findet sich zwar, wie ich bereits von Äthiopien als wahrscheinlich angeführt habe, auch sonst

verschiedentlich ein gewisser Thierdienst vor, z. B. in Sumatra, den Ostindischen Philippinischen Inseln und Java, wo Crokodille, Alligators, Tiger und Hayfische, und in Whida, wo eine große unschädliche Schlange verehrt wird, zu deren Ergötzlichkeit auch Tänzerinnen und Sängerinnen gehalten werden. Doch alle diese Völkerschaften stehen auf einer viel niedrigern Stuffe der Cultur, als die alten Ägypter, und beschränkte er sich auch auf wenige Thiere, deren Verehrung wie in Whida durch einen besondern Vorfall veranlaßt war; nirgends aber als in Ägypten hat er in der Ausdehnung Statt gefunden, woselbst man sich nicht einmal mit den einheimischen Thieren begnügte, sondern sie auch auf ausländische ausdehnte, da z. B. Löwen wenigstens zur Zeit der Cultur in Ägypten nicht mehr vorhanden waren.

Es mögte schwer halten, dieses auf eine genügende Art zu erklären. Wenn vermuthet wird, daß es hauptsächlich diejenigen Thiere getroffen habe, die ihnen vorzüglich nützlich oder schädlich sind; so läßt sich dieses vielleicht von einigen als dem Ibis und dem Ichneumon, nicht aber von allen erwähnten Gattungen annehmen, da dieses doch besonders auf einem örtlichen Nutzen oder Nachtheil gehen müßte.

Auf die Art würde der eigentliche Grund Dankbarkeit seyn; dann wäre aber der Dienst zu beschränkt. Fast alle Thiere erscheinen als die Mitgehülfen unsers Erdenlebens, ohne welche dasselbe mangelhaft und zum Theil hülflos seyn würde, da wir ihnen nicht nur manche Erleichterung und Annehmlichkeit, sondern

zum Theil auch unsere Subsistenz zu verdanken haben. Ja es läßt sich ohne Unwahrscheinlichkeit wohl annehmen, daß sie uns mit ihren Kunstfertigkeiten bey dem ersten Emporstreben als Lehrer gedient, und durch Nachahmung den Trieb der Fortbildung mit angeregt haben. Alles dieses muß uns zu einer milden Behandlung derselben laut auffordern; aber weiter kann dieses nie führen.

Gewöhnlich sucht man den Grund davon in der Lehre von der Seelenwanderung, wonach es ein Geist oder himmlisches Wesen ist, was Menschen und Thiere beseelt, bis dasselbe nach seinem großen Kreislaufe wieder zu seiner Natur zurückkehrt. Diese Lehre, welche in Ägypten aller Wahrscheinlichkeit nach jünger war, als der Thierdienst, und, wie nicht ohne Grund vermuthet wird, nur in der Priester-Caste gangbar war, konnte wohl eine Unverletzlichkeit aber keine Verehrung der Thiere herbeyführen; sie müßte sonst auch alle Thiere getroffen haben, da sich eben sowohl annehmen läßt, daß die Seele des Menschen in ein Pferd als in eine Katze übergehe, und die Ägyptische Lehre kein Thier von der Seelenwanderung ausnimmt. Das edle Pferd, welches bey den Persern der Sonne geweiht war, genoß aber bey den Ägygtern gar keine Ehre. Diese Lehre hätte sie billig von diesem Dienste zurückbringen sollen, da sie doch die Vergötterung der Menschen so sorgfältig zu verhüten suchten, und deshalb nicht zu vermuthen ist, daß sie solche in ihrer thierischen Verwandlung vergöttern würden. Auch hat diese

Lehre bey andern Völkern, die sie angenommen haben, diese Wirkung nicht hervorgebracht.

Will man mit einigen Griechen zu der Sage seine Zuflucht nehmen, daß die Götter, um den Typhon zu entfliehen, sich einstmals in Thiere verwandelt; so wird dadurch zwar ein scheinbarer Grund angegeben, warum einige Thiere mit bestimmten Göttern fortdauernd in Beziehung stehen, welches sonst mit der Lehre der Seelenwanderung im Widerspruch steht. Doch diese Sage, von der alle Ägyptischen Nachrichten schweigen, scheint lediglich eine Erdichtung der Griechen zu seyn, und auch die letztern betrachteten sie als unerheblich. Wie konnte auch, da die Ägyptischen Gottheiten fortdauernd als lebend verehrt wurden, neben ihnen die willkührliche Gestalt, die sie auf einen Augenblick angenommen hatten, verehrt werden? Wenn man angiebt; daß Osiris nach seinem Tode in den Apis, und Typhon nach seiner Erlegung in den Crokodill überging, so wird dieses dadurch nicht erklärt, denn ward nicht Osiris neben dem Apis noch fortdauernd verehrt, und Typhon unabhängig von dem Crokodill, als wirksames Princip des Bösen betrachtet? Es widerlegt sich dieses dadurch schon von selbst, daß Osiris, Typhon, und alle die zu seiner Familie gehören, zu der dritten Classe der Götter gerechnet werden, und daher unstreitig jünger sind, als der Thierdienst. Alle diese Erklärungen und Hypothesen gründen sich auch auf die irrige Voraussetzung, daß der Thierdienst den Ägyptern ausschließend eigen sey, wovon doch jetzt das Gegentheil zu Tage liegt.

Herder deutet an, daß, da die Ägypter die Kräfte der Natur verehrt, sie darauf verfallen seyn, die Gottheit nur in den lebenden und sichtbaren Kräften anzubeten. Zeigen sich diese Kräfte der Natur nicht noch deutlicher in dem unendlichen Walten der himmlischen Gestirne? und woher rührt es, daß andere Völker, welche die Naturkräfte verehren, nicht auf dem Thierdienst verfallen sind?

Der angebliche Glaube der vermeintlichen Abstammung der Menschen von Thieren, löset dieses Räthsel eben so wenig. Nimmt man dieses im eigentlichen Verstande; so setzt man sodann eine Unerklärlichkeit an die Stelle der andern, indem die Frage entsteht, wie konnte man auf einem solchen Glauben verfallen? Soll dieses aber auf mythische Thiere deuten, z. B. den Urstier der Perser, aus dem Menschen und Thiere hervorgegangen seyn sollen, so ist wiederum nicht abzusehen, wie dadurch die Verehrung auf wirklich lebende Thiere übertragen werden könne.

Den Ausweg, welchen Meiners in seiner kritischen Geschichte der Religion erwählt, daß man sie verehrt habe, wie andere Fetische, weil man übernatürliche Kräfte, oder höhere inwohnende Wesen in ihnen zu entdecken vermeinte, scheint eben so unbefriedigend zu seyn; da sich unmöglich annehmen läßt, daß sich ein so willkührlicher und grundloser Glaube, bey einer wenigstens in andern Sachen einsichtsvollen Nation fortdauernd sollte erhalten haben.

Heeren hingegen hält es für glaublich, daß nur ein gewisses kindisches Wohlgefallen an Thieren dazu

die Veranlassung gegeben habe, da wir uns in die Denkungsart uncultivirter Völker zu wenig zu versetzen vermögen. Wohlgefallen und Anbetung sind aber keine verwandten Begriffe, und eine solche Liebhaberey ist wohl allgemein, nicht aber dieser Erfolg.

Es scheint mir, daß der Hauptgrund in der Hieroglyphe liege, oder vielmehr, in dem Geiste, der sie hervorbrachte. Jede Sprache erscheint in ihrem Ursprunge nicht nur äußerst mangelhaft, sondern auch vor erlangter Ausbildung, ihrer Natur nach nothwendig bildlich, da man dem Mangel der bezeichnenden Wörter durch ähnliche Bilder abzuhelfen sucht. Hiezu kömmt die Beschränktheit der ersten Schrift. Vor Erfindung der Buchstaben kann die Sprache nur durch bildliche Zeichen dargelegt werden, wenn man sich mittheilen, oder der Nachwelt in Monumenten etwas überliefern will, wozu eine solche Sprache sehr behülflich ist. Der tiefsinnige und schwermüthige Character der Ägypter, wonach sie ein vorzügliches Gefallen an Symbole fanden, leitete sie auf die Erfindung der Objectivschrift oder der bildlichen Formelschrift und Hieroglyphe, die gleichsam als die Symbolik der Schrift und Sprache zu betrachten ist, worin dieser Sinn stets neue Nahrung fand, und sich gleichsam innigst mit ihrem Character verwebte.

In diesen Hieroglyphen, welche vorzüglich bey heiligen Gegenständen gebraucht wurden, waren aber vielen Thieren eine bestimmte Bedeutung gegeben. Frühzeitig waren die Ägypter nebst andern Wissenschaften auch der Naturgeschichte ergeben. Das Studium

der Eigenthümlichkeiten der Thiere und Pflanzen in Vereinigung mit diesem Sinn, mag sie vielleicht dahin geleitet haben, diejenigen Thiere, bey welchen sie ähnliche Eigenschaften wahrzunehmen glaubten, mit denen, die sie ihren Göttern beylegten, als Symbole derselben zu betrachten. Da oft eine Hieroglyphe mehrere Gegenstände bezeichnet, so entstand dadurch eine seltsame Verwirrung, daß z. B. der Nil auch der irdische Osiris genannt wird.

Die Thiere eignen sich hiezu besser als die Pflanzen. Von letztern wurden zwar einige für heilig geachtet, doch ist es nicht bekannt, daß irgend eine derselben zum Symbol der Gottheit erhoben wäre, da sie ihnen nur zur Bezeichnung besonderer Eigenschaften als Attribute beygelegt waren. Dieses gilt hauptsächlich von dem Lotus, welcher Beziehung auf den Nil so wie überhaupt auf das Element des Wassers als Natur-Princips hatte. Auch ferner von der Persea, einem ursprünglich Äthiopischen Baume von Mandelartigen Früchten, und Herzförmigen Blättern, welcher der Isis zugeeignet war. Daß auch die Palme für heilig geachtet ward, kann man daraus abnehmen, daß aus ihren Zweigen das Lager der Priester bereitet war. Manche Pflanzen durften nicht gegessen werden, als Bohnen, Linsen, Zwiebeln und Knoblauch, deshalb hat man irriger Weise auch wohl die Zwiebel für eine Ägyptische Gottheit gehalten. Dieses Verbot mogte indessen wohl bloß einen diätischen Grund haben.

Ist dieses Feld einmal eröffnet; so führt dieses immer weiter, und das Symbol wird zuletzt selbst ver-

göttert. Diejenigen, welche mit Meiners in seinen ältern Schriften, auch ohne eigentliche Symbolik den Grund in der aufgesuchten Ähnlichkeit gewisser Eigenschaften der Götter mit gewissen Thieren zu finden glauben, kommen zwar einigermaaßen hiemit überein, nur reicht dieser Grund allein und ohne diese Verbindung nicht ganz aus. Auch die Griechen und Römer erkannten solche Ähnlichkeiten, und widmeten daher den verschiedenen Gottheiten gewisse Thiere als heilige Attribute, sie haben diese aber nie vergöttert.

So abweichend nun alle diese Gründe, nebst mehrern andern, die nicht erwähnt zu werden verdienen, erschienen; so kommen sie doch fast alle darin überein, daß der Thierdienst noch einen frühern Götterdienst voraussetze, und erst später durch Entartung desselben entstanden sey. Es steht damit nicht im Widerspruch, wenn ich weiter oben die dritte Classe der Götter für jünger gehalten habe, als den Thierdienst, wenigstens in seinem ersten beschränkten Beginnen. Doch diese dritte Classe setzt eine erste und zweyte voraus.

Wenn dagegen Heeren anzunehmen scheint, daß die Hieroglyphe aus dem Thierdienst entstanden sey; so kann man dieses in so fern zugeben, daß dieselbe dadurch späterhin eine große Bereicherung erhalten haben kann; doch die Hieroglyphe ist viel weitumfassender als der Thierdienst, und findet sich auch als erster Versuch der Schrift, bey solchen zur Cultur aufstrebenden Völkern vor, die keinen Thierdienst kennen, wie ich bey den Mexicanern angeführt habe.

Sehr geneigt bin ich auch, anzunehmen, daß

selbst die Wilden, bey denen sich gegenwärtig noch ein Thierdienst findet, welcher nicht etwa durch Nachahmung und Verpflanzung entstanden ist, durch eine Art roher Symbolik der Sprache oder Schrift darauf geleitet sind, und daß der Götterdienst nie mit dem Thierdienste beginne. Der Naturmensch lebt mit den Thieren vertraulicher, daher ihm diese Symbolik am verständlichsten seyn muß. Ist dieser Glaube einmal vorhanden; so kann wohl, wie in Whida, das plötzliche Erscheinen einer Schlange, die als günstiges Zeichen ihnen den Sieg in einem Treffen verschaffte, eine neue Gottheit der Art erzeugen.

Wenn aber dieser Dienst bey den Ägyptern in frühern Zeiten auf solche Weise entstand, wie konnte er sich bey steigender Geistesbildung fortdauernd erhalten, da sie deshalb allen aufgeklärten Nationen, besonders den Griechen und Römern zum Gespött dienten, so sehr sie auch ihre sonstigen Kenntnisse ehrten. Man kann mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Priester einen höhern Begriff der Gottheit und reinere religiöse Einsichten hatten, denn warum sollten die gebildesten Griechen und Römer so emsig nach Ägypten gereiset seyn, um dort die Einweihung in die Geheimnisse zu erringen, die ihnen oft durch Jahrelange Prüfung erschwert ward, wenn sie nicht höhere Kenntnisse dort hätten erlangen können. Die Einheit Gottes scheint jedoch in den Ägyptischen Mysterien nicht gelehrt zu sehn, wenn man dem Jamblich, oder, wie Meiners behauptet, dem Pseudo-Jam-

blich [13]) trauen darf, der in seinem Werke über die Ägyptischen Mysterien, die Lehre von den Göttern und Dämonen, von der Divination, von den Opfern, Gebeten und andern religiösen Gebräuchen nach seiner Art mit spitzfindiger Philosophie auf das Beste auszuschmücken sucht, ohne daß man dadurch einen nähern Aufschluß über die eigentlichen Mysterien erlangt; doch lehrte man wahrscheinlich in ihnen eine höchste unsichtbare Gottheit, der die andern sichtbaren Gottheiten untergeordnet waren.

Wie manche verschiedenartige Philosopheme sind ihnen nicht oft entweder nach Neuplatonischen, Cabbalistischen oder auch Christlichen Systemen zugeschrieben, welche jedoch nie zur Gewißheit erhoben werden können. Hiezu gehört auch das, was man ihnen von der Dreyeinigkeitslehre angedichtet hat, Osiris, Isis, Horus, oder die active Kraft, die passive Empfängniß die productive Wirkung, eine physische Dreyheit, wie sie sich in der ganzen Natur vorfindet, die aber mit jener Lehre nichts gemein hat. An die Stelle des Osiris, wird auch wohl Phtha oder Kneph gesetzt, als der belebende Geist, und wird dann Isis als die materielle Substanz gedacht, auf die er gewirkt; wiewohl eine Zusammenstellung mit den übrigen von ihnen angenommenen unsichtbaren Gottheiten vielleicht natürlicher wäre.

Es kann keinen Zweifel leiden, daß sie die Un-

---

13) Vid. Comment. Soc. Reg. Götting. Tom. IV. pag. 50. seq.

sterblichkeit der Seele gelehrt haben. Ja, Herodot behauptet sogar, daß sie die ersten sind, denen diese Lehre zuzuschreiben ist. Nach ihm hängt sie mit der Seelenwanderung zusammen; da die Seele des Menschen, wenn sie aus dem Körper scheidet, alle Gattungen der Thiere, der Erde, des Meeres und der Luft durchwandert, bis sie nach einem Cyclus von 3000 Jahren wieder in einen menschlichen Körper übergeht. Sodann beginnt wieder ein neuer Cyclus, und wieder ein neuer. Schreckliche Lehre, wenn man sie buchstäblich so annimmt. Ein ewiger zweckloser Kreislauf, der nie höher führt, und von jeder höhern Stuffe tiefer wieder herabstürzt. Doch steht mit dieser Lehre, die wahrscheinlich auch dem Volksglauben nicht angehört, sondern nur der Priester-Caste eigen blieb, der Begriff der Unterwelt im Widerspruch, die nach ihnen auf der entgegengesetzten Hemisphäre sich befindet, woselbst Osiris und Isis, oder nach der Griechischen Auslegung Demeter und Bachus herrscht. Es ist dieses auch wohl als ein astronomischer Cyclus der Sonne und des Mondes durch den Thierkreis erklärt, nach dessen Ablauf die Seele wieder in einen menschlichen Körper eingeht. Nimmt man es von dem Monde an, so würden dreytausend periodische Mond-Monate 224 Jahre, und also etwa zwey höchste Menschenalter ausmachen. [14])

Ob die Zahl dieser Seelenwanderungen bey allen

---

14) Gatterer de Metempsychosi in Comment. Soc. Reg. Götting. Tom. IX. pag. 43.

Menschen gleich sind, oder ob sie sich nach dem Zustande der Reinheit richten, und ob sie auch auf den Gestirnen Statt finden, hierüber sowohl als in Ansehung ihrer Meinung über den Ursprung der Welt, sind die vorhandenen Nachrichten, zu widersprechend schwankend und ungewiß, und zu sehr vermischt mit später aufgekommenen Theoremen, und alles zu sehr mit dem Schleyer des Geheimnisses umhüllet, als daß man mit zuverlässiger Bestimmtheit die Richtung sollte angeben können, die ihre Ansichten hierüber genommen haben.

Wenn Diodor behauptet, daß Orpheus seinen Begriff von dem Zustande nach dem Tode, lediglich von den Ägyptern erhalten habe, und Banier ihm hierin folgt; so mögte dieses wohl keinen völligen Glauben verdienen, wenn auch vielleicht einige Ähnlichkeit sich vorfinden sollte. So viel ist indessen bekannt, daß die Priester über die Verstorbenen eine Art von Todtengericht ausübten, wodurch die Bestattung bestimmt ward, welches von großem Einfluß war. Welche Achtung die Ägypter aber für die Todten hegten, zeigt ihre Einbalsamirung. Zu dessen Bekräftigung verdient noch ein anderer Umstand angeführt zu werden, wenn derselbe sonst zuverlässig seyn sollte. Man pflegte wohl den Leichnam zum Unterpfand einer Schuld zu geben, da es als etwas ehrloses betrachtet ward, ihn nicht einzulösen. Aus allen diesen Umständen geht hervor, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, nicht bloß den Mysterien sondern auch den Volksglauben angehöhrte. Was über alle diese Gegenstände in den Myste-

rien gelehrt ward, mögte wohl nicht außer Zweifel beruhen.

Mit Zuverlässigkeit läßt sich hierüber nicht viel mehr sagen, als daß auch Mythische Vorstellungen in den Mysterien gegeben wurden, die, wie bey den Griechen, wohl nicht stets reiner Natur seyn mogten. Der Phallusdienst ist immer ein Zeichen eines rohen Zustandes, woraus er herstammt, und mehrentheils eines verderbten, wenn er sich bey höherer Cultur fortdauernd erhält; wenn man nicht sollte annehmen können, daß dasjenige, was das Alterthum geheiligt hat, oft gedankenlos ausgeübt wird, auch selbst dann, wenn es der veränderten Denkungsart nicht mehr angemessen ist; wiewohl manche neuere Mythologen tiefe Natur-Mysterien darin zu finden glauben, und mit diesem Gegenstande nicht selten ein Unwesen treiben. Wahrscheinlich blieben die meisten bey dieser äußern Hülle stehen.

Wenn dieses seinen Grund hat, so konnten die ersten Stuffen, worin man sich hierauf beschränkte, wohl nicht zur Mittheilung höherer Ansichten benutzt werden, sondern nur zur Bekräftigung der Landesreligion; man müßte denn etwa, wie in den Griechischen Mysterien, hier die Götter in einer andern Ordnung erblickt haben, als in der gewöhnlichen. Hätten sie gar nichts anders enthalten, als was die Volksreligion darstellt und lehrt; so würden sie das anziehende Interesse bald verlohren haben. Ihr Hauptzweck konnte auch schon um des willen nicht einzig auf eine Bestärkung der Landes-Religion gehen, da sonst kaum abzusehen ist, warum, wenn diese nöthig befunden wäre, die mysteriösen

Feste nicht ganz offen und frey, zu den öffentlichen Festen mit gezogen wären. Die mit den Ägyptischen und Griechischen Mysterien verbundenen Feyerlichkeiten und Darstellungen, in so weit sie von der Beschaffenheit waren, daß sie nicht ganz verborgen blieben, konnten wahrscheinlich nur die Absicht haben, allen Verdacht abzuwenden, als wenn in den Mysterien etwas gelehrt werde, welches der Landes-Religion völlig entgegen sey, und zu ihrem Untergange und Verderben gereiche.

Die Ägyptischen Mysterien, wie wohl zu erwarten ist, mögen ihrer Einrichtung und innerm Geiste nach, vielleicht etwas unterscheidendes von sonstigen Mysterien gehabt haben, doch an und für sich sind sie nicht als etwas ihnen ganz eigenthümlich angehöriges zu betrachten, wie ich bey den Griechischen Mysterien noch näher andeuten werde. Sie sind hier, wie überhaupt nicht bloß Werk des Zufalls, sondern sie gehören gleichsam mit in dem Umkreise der Eigenthümlichkeiten der Menschheit. So wenig zuverlässiges und gewisses man gewöhnlich von ihnen zu sagen weiß, da selbst Herodot, die große Quelle der Alterthumskunde, darüber ein Geheimnißvolles Stillschweigen beobachtet; so würde man auch schwerlich durch deren Enthüllung sehr gewinnen. In ihrer ersten Entstehung sind sie als die Ausgeburt eines ryheren Zeitalters zu betrachten, wodurch den Einsichtsvollern und Aufgeklärtern etwas mitgetheilt werden soll, was ihrem Geiste mehr zusagt, als die Volkslehre, welches durch den Schleyer des Geheimnisses einen noch höhern Reiz erhält.

So bald sie eine zu große Ausdehnung erhalten, und nicht bloß auf einem engen Kreis von Geweiheten eingeschränkt bleiben, oder aber das Mitgetheilte oder symbolisch Dargestellte nicht mehr als genügend erscheint, und also auch nicht zu fesseln vermag, und endlich auch der Zugang zur höheren Aufklärung einem jeden sonst offen steht, ohne daß er deshalb der Mysterien bedarf; so haben sie sich selbst überlebt. So sehr man auch dahin streben mag, ihnen eine dem Zeistgeiste angemessenere veränderte Richtung zu geben, als weshalb sie gewöhnlich in ihrem weitern Fortgange in Absicht ihrer Einrichtung und ihres innern Geistes sehr veränderlich erscheinen; so wird man doch durch alle diese Künsteleyen ihnen höchstens nur ein schwaches und hinfälliges Leben erhalten können. Dieses ist das Schicksal aller Mysterien der ältern und neuern Zeit. In Ägypten mußten sie dadurch eine längere Dauer und einen höhern Werth erhalten, daß die Einweihung sehr erschwert ward, und fast jeder sonstige Weg zur Aufklärung versperrt war.

Mögen aber immerhin die Ägyptischen Mysterien etwas Wissenswürdiges enthalten haben; so giebt doch die Art der Mittheilung derselben zu erkennen, daß sie nicht als ein durch eignes Nachforschen errungenes, immer weiter ausgebildetes und erweitertes, sondern als ein ererbtes Gut betrachtet wurden, und so unverändert von dem einen auf dem andern kamen, welches den freyen Gang des Geistes hemmt, und ihn nie höher heben kann; daß sie dagegen der ganzen Nation zum höchsten Nachtheil gereichten, da derselben, in so weit sie nicht zur Einweihung gelangte, der Zu-

gang zu allen höhern Kenntnissen dadurch versperrt war. Diesen Nachtheil konnten die Mysterien bey den Griechen und Römern nicht auf gleiche Art haben, da bey ihnen alle Kenntnisse und Wissenschaften stets ihren freyen Umlauf behielten, und durch ihre Schulen der Philosophie, so wie durch ihre Schriften verbreitet wurden.

Die Priester mußten daher vielleicht ein Interesse dabey finden, diesen Thierdienst ferner zu erhalten, oder es für unmöglich achten, ihre reinere Einsichten allgemeiner zu verbreiten. Da die reinern und höhern religiösen Einsichten nur als Mysterien betrachtet wurden, denen die Priesterschaft vorstand; so ist nicht zu erwarten, daß sie beflissen gewesen seyn werde, das Volk dafür empfänglich zu machen, und durch allmählige Verbreitung mehrerer Aufklärung sie dazu vorzubereiten. Wie ein jeder Einzelner unter der Priesterschaft sie nur auf einem sehr mühsamen Wege durch symbolischen Unterricht, oft erst nach Verlauf eines großen Theils seiner Lebenszeit errungen hatte; so theilten sie solche auch nur den Eingeweiheten auf eben diesem langsamen Wege mit, und die Meisten darunter mogten bey den Ritualen stehen bleiben, ohne in den Kern zu dringen.

Diese Priester waren übrigens fast ausschließend in dem Besitze aller Wissenschaften, die dem Volke mehrentheils verborgen blieben, als daß sie höchstens nur, selbst durch ihren Gottesdienst, einige allgemeine astronomische Kenntnisse erhielten. Eine Ägyptische Finsterniß, wenn man es so nennen darf, umhüllte

daher den Geist des Volks, und war er von allen Räthseln so umstrickt, daß er sich aus eigner Kraft nicht hindurch arbeiten konnte. Hierzu kömmt die Macht der langen Gewohnheit, und ferner der Umstand, daß sie alle übrigen Völker aus dem Grunde verabscheueten, weil sie sich dieser vergötterten Thiere in ihren Speisen nicht enthielten, welches gewissermaaßen eine Scheidewand zwischen ihnen machte, die alle fremde Einwirkung verhinderte. Dieser Haß ging so weit, daß sie sich nie eines Messers oder Gefäßes bedienten, die ein Ausländer gebraucht hatte. Indessen muß man auch in dieser Beziehung bekennen, daß der Gang des menschlichen Geistes oft unerklärbar sey.

Es mag indessen diese Symbolik entstanden seyn wie sie will; so ist sie doch sicherlich sehr unglücklich gewählt. So bewundernswürdig die Natur in ihrer ganzen Fülle und dem unendlichen Reichthum in der Production der Thiere sich offenbart; so sehr sie uns durch die unerschöpflich scheinende Mannigfaltigkeit, Schönheit, Proportion und Zweckmäßigkeit, selbst bey anscheinenden Abweichungen in Erstaunen setzt, so daß wir dadurch gedrungen werden, in ihnen den Urheber der Natur und alles dessen, was ihr angehört, anbetend zu verehren; so kann doch kein Thier für sich selbst ein höheres Gefühl wecken und einflößen.

Alles deutet bey ihnen ohnerachtet der Bewunderungswürdigkeit ihres Instincts, auf eine niedere Sphäre, und thierische Triebe. Es können keine große und erhabene Ideen dadurch versinnlicht werden, höchstens nur eine doch stets untergeordnet bleibende Ge-

wandheit, Kraft, Stärke und Verschmitztheit. Selbst unvollkommene menschliche Kunstgebilde mögten sich eher dazu eignen; da, wenn auch die Ausführung der darin liegenden erhabenen Andeutung bey weitem nachbleibt, doch die daraus hervorgehende Idee zu achten ist, und die angeregte Einbildungskraft der Darstellung selbst nachhelfen kann. Bey einer Thier-Symbolik fällt dieses gänzlich hinweg, und bleibt man stets auf dem hingewiesenen Punct stehen.

Sicherlich lag aber die mißglückte Symbolik zu versteckt, als daß sie dem Volke, welches nicht zur Einweihung gelangte, nicht hätte verborgen bleiben sollen, da durch solche dunkle Ahndungen und Andeutungen der Geist allenfalls nur auf das Mysteriöse gelenkt wird, ohne dadurch irgend eine Befriedigung zu erlangen. Der Lichtfunke in dieser Symbolik ist zu schwach, als daß er jemals zur Flamme angefacht werden könnte, und jedes Nachsinnen darüber führt in Labyrinthe der Mystik. Sollen aber diese Ägyptischen Gottheiten dazu dienen, die astronomischen Entdeckungen und die Wohlthaten der Natur stets zu vergegenwärtigen; so läßt sich, abgerechnet, daß dieses ein sehr einseitiger Zweck seyn würde, nicht wohl begreifen, wie zumal bey dem Volke, welches nur sinnliche Wahrnehmungen fest vor Augen hält, z. B. ein zerstückelter und übel zusammen geflickter Osiris die erhaltenden und allbelebenden Wirkungen der Sonne, und ein fetter Ochse die Wohlthaten des Nils versinnlichen könne.

Die Masse der Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen, die durch die alte Ägyptische Religion auf das

Volk, welches nur bey der äußern Hülle stehen blieb, überging, war in der That nur gering, und fast nicht höher, als die uns jeder gehörig berechnete Calender gewährt. Dem sey indessen, wie ihm wolle; der gesammte Umfang unserer Erkenntnisse soll zwar auf die Religiosität in so fern von Einfluß seyn, daß die höhere Ausbildung unserer geistigen Kräfte den religiösen Sinn desto höher hebt; es soll und kann aber nicht jede Wissenschaft, in so weit sie nur irdische Zwecke bezielt, unmittelbar mit der Religion in Verbindung gesetzt, oder sogar selbst in die Religion mit verwebt werden, welches ihr eine verkehrte Richtung giebt.

Die Griechen waren den Ägyptern in ihrer Götterlehre, so wie überhaupt, auch besonders darin überlegen, daß solche bey ihnen wenigstens zur Zeit ihrer höheren Bildung ganz auf Allegorie beruhete, bey den Ägyptern hingegen auf Symbolik. Erstere giebt nur geistige Andeutungen und Winke, statt das die letztere repräsentirt. Dieser allegorische Sinn leitete sie immer höher hinauf, dagegen die Symbolik die Ägypter immer tiefer herunter zog. Die Griechen, welche alles Fremde mit Begierde umfaßten, suchten den Ägyptischen Gottheiten diesen allegorischen Sinn anzueignen; es schien dieses aber von wenigem Erfolg zu seyn.

Die Verehrung dieser vielen Thiere mußte ihren Geist sehr niederdrücken, und den ihnen so eignen Character der Melancholie noch vermehren, da man diesen Erfolg schon dann erwarten kann, wenn man selbige nach ihrer Lehre von der Seelenwanderung nur

als leidende Mitgeschöpfe, und nicht als Gottheiten betrachtet hätte. Furcht, Schrecken und Entsetzen befällt sie bey jedem Todesfalle eines heiligen Thieres, einem Ereignisse, welches sich sehr häufig zutragen mußte. Leidenschaftlicher Haß, Widerwillen und Abscheu erregt der Anblick eines verabscheueten oder verachteten Thiers. Aller ächte Nationalsinn erstirbt, da die einzelnen Provinzen als Anhänger verschiedener Thiere mit Erbitterung sich gegenseitig anfeinden und verfolgen, so daß man, gewohnt an den Ägyptern alles zu erheben, diesen dadurch genährten gegenseitigen Haß sogar als ein Meisterstück der Politik betrachtet hat, zur Verhütung eines allgemeinen Aufstandes. Sie staunen die Weisheit ihrer Priester an, die sich ihnen verhüllt, und die sie nicht verstehen, sie staunen die Denkmale an, die sie umgeben, welche sie knechtisch haben mit errichten helfen, und ihnen wie geheimnißvolle Räthsel erscheinen, die sie zu Fremdlingen in ihrem eignen Lande machen. Keine religiösen Gefühle der Liebe, der Ehrfurcht, der anbetenden Bewunderung, konnten sich bey ihnen erheben, sondern blieben solche in den Staub gebeugt, wie ihre thierischen Götter, zu deren Sklaven sie sich machten, wenn nicht etwa ein rauschendes religiöses Fest sie in Taumel versetzte,

Selbst ihre meisten religiösen Feste waren ganz dazu geeignet, diesem niedergedrückten Geiste neue Nahrung zu verschaffen, und das auf eine sehr zwecklose Art. Wenn das Fest des verlohrnen und wiedergefundenen Osiris auf die Zeit deuten soll, da die Sonne anscheinend sich von uns wendet, um im Frühjahre

wieder zurück zu kehren; so sieht man nicht ab, warum das trostlos betrauert werde, was die Natur nothwendig mit sich bringt. Es würde dieses nicht eine religiöse, sondern eine thierische Traurigkeit seyn, wenn man sich nur dem Gefühle des Augenblicks überläßt. Das Geheimnißvolle, was diese Gottheiten umhüllt, leitet zugleich in Labyrinthe der Mystik, die jede höhere geistige Kraft lähmt, welcher mystische Sinn sich bey den Ägyptern sehr hervorherrschend zeigt.

Dieser Naturdienst, wenn man ihn so nennen will, welcher reich an üppigen Symbolen zu seyn pflegt, führt zugleich eine sinnliche Üppigkeit der Gebräuche herbey, wie schon zuvor hin und wieder angedeutet ist. Bey den orientalischen Religionen ist es nicht ungewöhnlich, daß die androgynischen Gottheiten auf solche Art verehrt werden, daß bey dem Dienste und Festen derselben die Mannspersonen weibliche Kleider, und die weiblichen Personen männliche Kleider anziehen. Dieses mögte auch in Ägypten bey dem Dienste des Phtha und der Neith früherhin, ehe sie noch von andern Göttern verdunkelt wurden, eingetreten seyn, und auch dort wie immer große Mißbräuche nach sich gezogen haben; da ein Verboth dieses Gebrauchs in den Mosaischen Gesetzen darauf gerichtet zu seyn scheint. [15]) Eine große Sittenlosigkeit zeigte sich auch besonders bey dem Dienste des Mendes, und selbst auch in einigen Gebräuchen bey dem Dienste des Apis. In der heiligen Schrift wird ihrer in dieser

15) 5 Buch Moses Cap. 22. v. 5.

Hinsicht mit größter Verachtung gedacht, obgleich an andern Stellen ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse Erwähnung geschieht. [16])

Hiezu kömmt die große Beschränktheit und Mangelhaftigkeit ihres Sittengesetzes, worin sich manches sehr auffallendes befindet, z. B. die Erlaubniß der Geschwisterehe, die Geringschätzung des Diebstahls, der nur sehr gelinde, und mit Erstattung eines Theils des gestohlnen Guts bestraft ward. Dagegen trifft man bey ihnen eine große Anhäufung religiöser Vorschriften in Ansehung der Speisen und Getränke, so wie überhaupt aller sinnlichen Genüsse. Es mag seyn, daß in einem so ungesunden Lande, wie Ägypten ist, woselbst durch die nachtheiligen Eigenschaften des Nilwassers sowohl, als des Erdbodens, und die schädlichen Ausdünstungen der Sümpfe, der Genuß mancher Thiere, Fische und Kräuter einen schädlichern Einfluß gewann, als er bey uns hat, und wo die diesem Lande ganz eigenthümliche Eliphantiasis, und allerley Arten von Aussätze schon früh bekannt waren, diese Vorschriften einen Local-Nutzen haben; doch erzeugt es einen niedergedrückten kleinlichen Geist, der eine religiöse Erhebung verhindert, wenn jede diätetische Vorschrift zur Religionspflicht erhoben wird. Leicht glaubt man der Religion schon genüge geleistet zu haben, wenn man alle diese Vorschriften beobachtet. Kleinmüthige Ängstlichkeit wird entstehen, wenn eine derselben einmal überschritten ist, wiewohl mehrentheils

---

16) Offenb. Joh. Cap. 11. v. 8. 1. Kön. Cap. 4. v. 30.

nicht der seltene einzelne Genuß sondern nur der häufige Gebrauch diesen Nachtheil erzeugt.

Die höchst unglückliche Richtung der Religiosität, welche durch diese verkehrten Vorstellungen und Gebräuche bewirkt ward, muß um so mehr mit Bedauern erblickt werden, da schon Herodot die religiösen Anlagen dieser in manchen Rücksichten sich auszeichnenden Nation rühmt, welche auf solche Art zu Grunde gerichtet wurden.

Wie räthselhaft erscheint nicht die Menschheit in ihrem ersten Beginnen, so wie in ihren weitern Fortschritten. Allenthalben erblicken wir, wie sich die Menschen gegenseitig zu beherrschen und zu verfolgen suchen, oder sich in Classen zertheilen, gleich als wären es Geschöpfe verschiedener Gattung. Dort brütet er in roher Dumpfheit hin, und seine Bedürfnisse erstrecken sich nicht über den gegenwärtigen Tag; hier zerwühlt er die Erde bis in ihre innersten Eingeweide, bloß zu seinem Unterhalt, und demohnerachtet fühlt er sich unersättigt. Mit zwecklosem Streben und verschwendeter Kraft errichtet er Denkmale für die Ewigkeit, die der Nachwelt eine Thorheit erscheinen. Noch stehen sie vor unsern Augen in ihren Ueberresten die stolzen Steinmassen der Ägyptischen Pyramiden, und ohne daß wir ihre Deutung und ihren Zweck kennen, müssen sie uns Denkmale ihrer Geistes-Verirrung dünken. Seiner Bestimmung und seiner Anlage nach muß der Mensch nach Höherem streben. Greift er aber mit vermessener Hand nach der Frucht einer für den Menschen sich nicht eignenden und seine beschränkten Kräfte über-

steigenden Erkenntniß; so verliert er die Unschuld seines Geistes, und mit ihr die ihr angehörigen schönsten Lebensfreuden. Beschränkt er sich dagegen ausschliessend auf das Irdische; so versinkt er, verwebt mit der Sinnenwelt, immer tiefer in sie herab, und wird er sogar wohl wie in Ägypten zum Sklaven des Thiers herabgewürdigt. So bleibt der Mensch unter allen ihm umgebenden Räthseln sich selbst stets das höchste Räthsel, unauflöslich, wenn man ihn auf diese Sinnenwelt beschränkt.

Geist der Religiösität der alten Perser, vor und nach Zoroaster. Auch von der schwarzen und weißen Kunst.

In täuschendem Zauberlichte, in welchem hellglänzende Sterne mit Finsterniß kämpfen, erblicke ich das alte Persien, jenes große Reich von ungeheurem Umfange, welches sich in seiner höchsten Blüthe vom Euphrat bis nach dem Indus und das Caspische Meer hin erstreckt, mannigfaltige Nationen enthaltend, ungleichartig in Cultur, Sprache und Sitten. Manche dieser Länder gewähren den lachendsten und erheiterndsten Anblick, durch ihre reizenden Gefilde und Gegenden, stralend in der Fülle des Ueberflusses eines üppigen Bodens, und in dem goldnen Schmucke der Prachtliebe und des Reichthums seiner Bewohner, eines Menschenstammes von hoher Schönheit, und manchen edlen geistigen Eigenschaften, bey denen die Künste und Wissenschaften frühzeitig emporblüheten, wie die annoch vorhandenen Denkmale der Baukunst und der daran befindlichen Sculptur bewähren, und auch die Geschichte lehrt, daß sie sich in den Künsten der Weberey, Färberey, Stickereyen, der Mosaischen Arbeit und anderer sich auszeichneten.

Es stellen sich diese Länder überströmt vom Ueberflusse gleich einem goldnen Regen als das Reich des Lichtes dar, dagegen andere mit ihren kahlen Steppen, Einöden, und Felsen-Gebirgen, in denen reißende Thiere oder giftige Schlangen hausen, von feindselig gesinnten Menschen bewohnt, unterjocht von harten Herrschern, als dem in Turan, dem Afrasiab, die auf Zerstörung und Zernichtung ausgehen, als das Reich der Finsterniß. Dieser Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß zeigt sich selbst in den südlichen und nördlichen Gegenden des großen von den Persern eroberten Reichs Medien, welches der ursprüngliche Sitz der Religion der Perser ist.

In einiger Entfernung von Medien werfe ich meinen Blick auf die Bactrisch-Indische Gebirgskette, bewohnt von einem Menschenstamme, von einem großen und kräftigen Körperbau, den hernachmaligen Eroberern Mediens, sich seine Künste aneignend. Es ist dieses das Fabelland der Thiere, sowohl des Orients, als auch späterhin von Europa, da die Griechische Mythologie manche darunter noch mehr ausgebildet, des Greifs, des Einhorns als des Symbols der Staatsmacht, und andererer, da sogar Mohamed den Borack, jenes Pferd mit einem menschlichen Haupte, womit er die Himmelsreise machte, dorther entlehnt haben soll, welche thierische Fabelwelt hernachmals von Zoroaster noch reichlicher ausgestattet ward, durch den Eroschasp, einen in der Wüste lebenden Vogel von sechs Augen, einen starken Streiter mit einem langen Dolche, den Hauptwächter der Fervers der Welt, den

Perodresch oder Kehrkas (wahrscheinlich den Hahn) der die Menschen dreymal des Nachts weckt, zum Gebet, zur Unterhaltung des Ormuzdfeuers und zur Feldarbeit, den Tschamrasch, der von den höchsten Bergen herab auf die niedern Orte Getraide ausschüttet, den Kareschfat, der den Avesta in Vogelsprache declamirt, nebst vielen andern.

In Iran oder Persistan, [1]) dem eigentlichen Persien, werde ich Persepolis gewahr, das stolze Werk mehrerer Herrscher, die zu dessen Erbauung und Ausschmückung alle Kräfte verschwendeten, welches in seinen noch übrig gebliebenen Trümmern der Zeit trotzt, und sowohl in Absicht des Alterthums, als der daran befindlichen Sculptur, die sich in der Schönheit der Formen schon mehr dem Geschmack der Griechen annähert, alle Denkmale Ägyptens übertrifft, und in freyerem Geiste gearbeitet ist, wie es einem Volke sich eignet, daß die Sonne, die starken Kräfte der Natur und das offne Himmelsgewölbe und deren Beherrscher zu Gegenständen seiner Verehrung macht, und nicht sklavisch vor Thieren sich beugt. In der innern Einrichtung dieser Überreste, in der Deutung der darauf dargestellten menschlichen Figuren, die zwar nicht als Griechische Ideale, wohl aber als getreue Nachbildungen der Natur zu betrachten sind, und wahrscheinlich alle unter der großen Perser Herrschaft stehende Nationen in ihren National-Trachten darstellt, so wie in der daran

---

1) Iran wird für Armenien gehalten. Die alte Geographie Persiens hat manche Dunkelheiten.

befindlichen geheimnißvollen Keilschrift, sind sie ein unauflösliches Räthsel, dessen Auflösung schon oft vergeblich versucht worden. [2]) Wahrscheinlich ist es ein Denkmal Djemschid's, jenes patriarchalischen Königs, der nach den Persischen Sagen das Reich zuerst fest gegründet hat. Seiner siebenhundertjährigen Regierung wird alles zugeschrieben, was der Menschheit wichtig und wohlthätig erscheint, und war dieses das goldne Zeitalter. Nach dem Avesta hat er die Erde mit dem Golddolch durchstochen (oder die Grenzen des Reichs umzogen und es fruchtbar gemacht) es mit fruchtbaren Bäumen besetzt, mit Heerden nützlicher Thiere gefüllt, und mit Menschen bevölkert, die sich glücklich fühlten. Unter seiner Herrschaft war kein Bettler und kein Betrüger, es starben die Thiere nicht, an Wasser, Fruchtbäumen und Geschöpfen war kein Mangel. Nicht Frost, nicht Hitze, nicht Alter, nicht Tod, nicht verirrte Leidenschaften, die Schöpfungen der Dews, der bösen Geister. Alle Menschen erschienen in ihrem Glanze und in ihrer Munterkeit als funfzehnjährig. [3])

Konnte diesen König wohl ein geringeres Denk-

---

2) Sehr schöne Beschreibungen und Abhandlungen darüber finden sich in Heeren Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt 1. Th. 1. Abthl. und in Herders zerstreueten Blättern. Ersterer hält es für die Todten-Residenz der Persischen Könige, besonders des Gustaps und Wohnsitz der Götter; letzterer setzt das Alter viel weiter zurück und hält es für ein Denkmal Djemschid's, welche Meinung nachher auch von Heeren. angenommen ist.

3) Avesta 1. Thl. S. 92. ꝛc.

mal zieren? Ich sehe im Geiste, wie er und seine Nachfolger in prachtvollen Processionen einher schreiten, der Gottheit ein Opfer zu bringen, indem sie das geheiligte Feuer in silbernen Becken vor sich voraus tragen lassen. Auf jeder Anhöhe, wohin ich meinen Blick richte, sehe ich Flammen in reinem Lichte empor lodern, und vor ihnen Männer, das Haupt bekränzt, in ehrerbietiger Stellung unverwandt in das Feuer schauend, den Mund verhüllet, umgürtet mit einem geheimnißvollen Zauberknoten oder dem heiligen Streitgürtel, in der Hand Barsom oder Reiser-Büntel haltend, welche sie kunstvoll zusammen schürzten, um das Feuer damit zu unterhalten, dem sie unter anhaltenden und geheimnißvollen Anrufungen Wohlgerüche, auch den Saft des reinen Hombaums darbringen, und die emporsteigenden in dem Glanze des Feuers und himmlischen Lichtes sich spiegelnden Dämpfe erscheinen gleich Geistern des reinen Lichtes, welche mit goldnen Flügeln die Flammen umsäuseln.

Vom Glanze geblendet, sehe ich, nachdem die Sonne mit mattem Strale sich senkt, Finsterniß langsam sich emporheben, um das Licht zu verdunkeln. Ich erblicke nicht mehr die blühenden Gefilde, die wohlgenährten Heerden, bewacht von treuen Hunden, des Wolfes Widersachern, und das zahlreiche Chor der Vögel, welches fröhlich der Sonne entgegen ihr buntes Gefieder schwingt, es erheben sich schneidende Nordwinde, die schauervolle Nacht bricht ein, und mit ihr alle Unholde der Nacht, gierige Wölfe, auf Beute lauernd, Schlangen, Drachen und andere Ungeheuer,

Gift ausathmend, böse Dämonen in schreckenhaften und stets neuen widrigen Gestalten, alle Plagen und alles Ungemach über die Menschheit verhängend.

Ich stehe auf bezaubertem Boden, dem ich vergeblich zu entfliehen trachte, um in allen geheimen Künsten der Magie, mit allen ihren täuschenden Freuden und Schrecknissen eingeweihet zu werden. Alle geheimnißvollen Einflüsse der tellurischen Kräfte werden magisch hervorgerufen, um uns mit seltsamen Wundern zu umstricken. Es umschweben uns unzählige gute und böse Dämonen, die uns von der Erde gänzlich entrücken und in das Geisterreich einführen, unsere Thaten bestimmen, und uns mit dem Wahne bethören, daß durch ihre Hülfe die irdische Binde gelöset werden könne, die unsere Augen umfesselt, bis wir zuletzt rettungslos in dunkeln Wahn und Finsterniß herabstürzen, ganz der eigenen Kräfte beraubt.

Das ist das Land, und der Geist der Religion, dem ich jetzt eine nähere Betrachtung widme. Von dem Zustande der Religion vor Zoroaster ist wenig bekannt, als was einige Griechen davon äußern und der Avesta selbst. Von den Griechen ist hier aber hauptsächlich nur auf den Herodot Rücksicht zu nehmen, der mit Zoroaster gleichzeitig ist, nur daß dessen System damals noch nicht allgemein verbreitet war, und am wenigsten in den Gegenden Persiens, die Herodot bereiset hat. Ferner auch auf Xenophon, in so weit seine Cyropädie nicht blos als Roman anzusehen ist. Was die andern Griechen, Diodor, Plutarch, Plato und Aristoteles davon andeuten, geht schon mehr

auf die Zoroastrische Lehre, als die Religion vor Zoroaster.

Aus allem, was aus ihnen hervorgeht, ergiebt sich, daß damals ein mit dem in Oberasien fast allgemein verbreiteten Chaldäismus vermischter Naturdienst Statt fand, indem die Natur in allen ihren Elementen, Kräften, Wesen und Werkzeugen verehrt ward. Der Feuerdienst auf den Bergen war schon üblich, aber übrigens hatten sie weder Tempel noch Bildsäulen. Nach dem Strabo wurden auch bey den Flüssen Gebete verrichtet, nur durfte kein Opferblut in das Wasser fließen. Sie verehrten auch nach den Nachrichten des Herodots in der Mitra eine Venus Urania, wenn anders er den eigentlichen Sinn richtig gefaßt haben, und dieses nicht auf einzelne Provinzen zu beschränken seyn sollte.

Der Sonne ward ein Pferd geopfert, und waren auch sonstige Opfer üblich. Dabey ward das Fleisch der Opferthiere nur zur Schau gestellt, und nicht verbrannt, sondern fiel es hernachmals den Opferern zu. Fleisch durfte nicht in die Flamme geworfen werden, höchstens etwas Fett; der Gottheit gebührte nur die Seele des Thieres. Das Opfer ward von den Magiern oder Priestern geleitet, die sich dabey verschiedener Beschwörungs- oder Anrufsformeln bedienten. Der Opfernde mußte dann für alle Perser und auch den König beten.

Xenophon, welcher den älteren Zustand Persiens vor Augen hat, beschreibt einen schönen Opferzug. Den Opferthieren folgte ein weißer und bekränzter Wagen mit goldner Deichsel, mit acht weißen Pferden,

dem Jupiter (wahrscheinlich dem Ormuzd) geweihet, und kein Sterblicher durfte ihn besteigen, sodann der ebenfalls bekränzte Sonnenwagen mit vier Pferden bespannt, und hinter diesem ein dritter Wagen von vier mit Purpur bekleideten Pferden, wahrscheinlich der Erde geweihet, und dann erschien erst der König mit dem vorgetragenen heiligen Feuer.

Sie trugen eine heilige Scheu, Wasser und Feuer zu verunreinigen, und die Aussätzigen und Unreinen mußten sich von ihnen entfernt halten. Die Leichname wurden nicht beerdigt, als allenfalls, wenn sie zuvor mit Wachs überzogen waren, sondern sie mußten von den Hunden und Vögeln aufgefressen werden, besonders auch bey den Magiern, die sich übrigens beeiferten, Ameisen und Schlangen zu tödten.

Dieser Naturdienst ohne Tempel und Bilder ist in gewisser Hinsicht reiner als anderer polytheistischer Dienst, indem er nicht durch Versinnlichung der schaffenden Kräfte die Einbildungskraft verwildert, und Erdichtungen erzeugt von allerley Göttergestalten und Mythen, doch scheint er leicht zur Magie geneigt zu machen. Man giebt sich der vergötterten Natur hin, und ahndet ihre geheimen belebenden und vernichtenden Kräfte, die man stets an sich selbst durch Erhaltung und Wachsthum, Erkrankung, Tod oder Genesung gewahr wird, indem man sie in ihrer Wirksamkeit für beseelt achtete. Nicht unnatürlich ist es den Menschen, zu wähnen, daß man sich mit diesen Naturgeistern in nähere Verbindung setzen, sie zu seinem Dienste hervorrufen und gewinnen könne, wenn man

nur zu der Einsicht gelangt, wie solches geschehen möge. Warum, dachten sie vielleicht, sollte man nicht die Elemente und deren Geister durch kunstreiche Worte gleich den Menschen beherrschen können, da doch die Berge im Echo die Rede tönend wiederhallen, als verständen sie solche. Liegt doch im Menschen das Bild der ganzen Welt mit allen ihren Kräften, als deren Microcosmus, warum sollten diese auf jene nicht wieder zurückwirken können. Sind erst Schriftzeichen erfunden, so bedient man sich nicht bloß der Worte, sondern auch künstlicher Zeichen und Kreise, und Talismane, bezeichnet mit Characteren und der Constellation, worunter sie verfertigt worden.

Mit diesem Gestirn- und Elementen-Dienst verbindet sich eben deshalb sehr leicht auch die von Chaldäa aus, über einen großen Theil von Asien sich verbreitete Astrologie, wonach die Schicksale des Menschen von dem Einfluß der Gestirne abhängen, die sich berechnen lassen, wenn man zu dieser vorgeblichen Einsicht gelangt ist. Es werden hiezu die vier Hauptzeichen der Nativität festgesetzt, als der Horoscop, das in der Geburt in Osten aufgehende Bild, ferner die Himmelsmitte, der Untergang, und das Unterirdische oder das auf der abgewandten Seite culuminirende Bild; sodann wird jedes Zeichen des Thier-Kreises wieder in drey Decane abgetheilt, und darunter Gutes und Böses, Glück und Unglück vertheilt, je nachdem es die Lehre mit sich bringt. Man hielt dieses für eine Götterspracbe oder Götterschrift, die aus den Zeiten, wo die Menschen den Göttern noch näher stan-

den, auf uns vererbt ist. Diese Lehre ist gewissermaßen die Mutter der ganzen Magie in allen ihren mannigfaltigen Nebensprossen. Die ganze Natur erscheint als eine göttliche Hieroglyphe, in der alles seine geheime Bedeutung hat. Auch selbst die Dämonologie läßt sich damit vereinigen, in so fern man die Gestirne für beseelt hält.

Daß ähnliche Lehren und Gebräuche in der frühesten Zeit dort Statt gefunden haben, giebt Herodot zu erkennen, indem er erzählt, daß sie allerhand Sachen in den Fluß geworfen, auch Kinder lebendig begraben, wahrscheinlich zu solchen Zauberkünsten, sey es auch um den Ahriman, das Princip des Bösen zu bezwingen oder zu befriedigen.

Dieses erhält aus dem Zend-Avesta eine Bestätigung und noch größere Ausdehnung, worin beyläufig des vorhergehenden Zustandes vor Zoroaster Erwähnung geschieht [4]). Aus ihm erfährt man, daß der König Djemschid zuerst die Religion, so wie das ganze Reich fest gegründet, indem er sich zu seiner Gesetzgebung des Hom oder Heomo bedient, aus dem man in den neueren Zeiten oft ein geheimnißvolles Wesen geschaffen, der aber wohl als der erste Zoroaster zu betrachten ist, von dem die Sage spricht. Er hat das Jahr geordnet, eine der größten Wohlthaten, die den Menschen wiederfahren kann. Das Volk hat er in

---

4) Zu den Quellen der Persischen Religion läßt sich auch die Bibel rechnen, da das Buch Esra und Nehemia als Persische Annalen zu betrachten sind, und das Buch Esther ein getreues Gemählde der Persischen Monarchie enthält.

vier Classen getheilt, Priester, Krieger, Landleute und Handwerker. Auch hat er das Fest der Gehambars eingeführt, und den Feuerdienst angeordnet. In seine Fußtapfen trat späterhin der starke Held, der reine Feridum, der zur Erhaltung der Reinheit des Reichs viele Dews oder böse Geister aus demselben vertrieb. Hochberühmt, und gleich dem Djemschid und einigen andern als ein heiliges Wesen verehrt. 5)

Aus ihm kann man wahrnehmen, daß diese Religion zuletzt fast ganz in Magie sich aufgelöset hatte, da fast auf jeder Seite die Magier und deren geheime Künste verwünscht und verflucht werden. Nach ihm wurden alle Zauberer und Magier als die Hände, Füße Augen und Zungen des Ahrimanns betrachtet, die jeder Lichtdiener mit allen bösen Geistern verwünschen und verfolgen sollte. So heißt es unter andern darin: „der Todtschwangere Ahrimann brachte daselbst Magie „in Gang, die häßliche Kunst. Sie macht allerley „Blendschein, und giebt alles. Sie scheint groß, aber „wenn sie sich auch in der höchsten Gewalt aufstellt, „so kömmt sie doch vom Urgrunde des Bösen, vom „Vater alles Unglücks. Weit ist sie vom Großen, von „dem der Gutes thut. 6)

---

5) Die Grundzüge dieser Geschichte mögten wohl nicht zu bezweifeln seyn, da sie auch von andern orientalischen Schriftstellern bestätigt werden, welche freilich manche fabelhafte Zusätze erhalten hat; doch die Geschichte des höchsten Alterthums beruhet immer auf schwankendem Boden. Djemschid soll der Sage nach vom Glücke verblendet, zuletzt aus Uebermuth sich haben anbeten lassen wollen, und dadurch gestürzt seyn.

6) Vendidad S. 302.

So war der Zustand der Religion, als etwa 550 Jahre vor Christus, Zoroaster erschien, von den Persern Zerdust (Goldstern) genannt. Wenig historisch-Gewisses weiß man von ihm. Wenn man der Sage der Perser Gehör geben will, so ist er nach vorgängigem wunderbaren Traume seiner Mutter und dessen günstiger Deutung durch die Astrologen, lächelnd auf die Welt gekommen, und die Hirnader an seinem Kopfe hat so stark geschlagen, daß die Hand nicht darauf hat ruhen können. Der damalige Fürst Duranserum, das Haupt der Magier sammt ihnen wütheten gegen ihn, und wollten ihn verbrennen, doch das Feuer hatte keine Gewalt über ihn. Alle Künste der Magie, wodurch man ihn zu verderben suchte, vermogten nichts gegen ihn, der stets in anhaltendem Gebete verharrte, und manche wohlthätige Handlung verrichtete. In der Weisheit der Chaldäer wohl unterrichtet, zog er im dreyßigsten Jahre nach Iran, wie auch Persien genannt ward, welches damals viele Länder unter sich begriff vom Euphrat bis Indus. Er zog sich auf die Gebirge in die Einsamkeit zurück, wo er mehrere Jahre verweilte, und nach erhaltenen himmlischen Belehrungen unter manchen wundervollen Ereignissen den Zend-Avesta verfaßte.

Dem Vater aller Wesen widmete er auf einem Berge, wahrscheinlich dem Albordi, eine Höhle, die das Bild der Weltschöpfung durch Mithra darstellen sollte. In derselben zeigten sich in abgemessenen Entfernungen die Elemente und verschiedenen Clima's, ferner auch die Gestirne, die Fixsterne und Planeten in

ihrem Laufe von verschiedenen Metallen in sieben Stuffen, als den sieben Himmeln abgebildet.

Als er in seinem vierzigsten Jahre von dem Berge zurückkehrte, vertrieb er die bösen Geister und Magier durch Gebet, nahete sich dem König Gustasps zu Balck, und wußte ohnerachtet aller Aufwiegelungen der ihn umgebenden Weisen und Höflinge, ihn für seine Lehre und den Avesta zu gewinnen, nachdem er einige Wunder verrichtet hatte. So ließ er unter andern geschmolzenes Erz über sich gießen, ohne daß es ihn beschädigte. Vielleicht ist dieses eben dasselbe, als was Chrysostomus erzählt, daß, als ein vom Himmel gefallenes Feuer den Berg in Brand gesteckt hatte, er in Gegenwart des Königs unversehrt durch das Feuer gegangen sey. In Asien findet man einige stets brennende Erdflecken, wegen der schwefelichen Theile, die sie enthalten, und ist es möglich, daß ein solches Feuer hierunter gemeint sey. — Vorzüglich soll er sich des Königs Gunst dadurch erworben haben, daß er sein Lieblingspferd, dessen Beine ganz eingezogen waren, heilte, nachdem schon alle andere Künste vergeblich daran verschwendet waren.

Er unterrichtete den König, und richtete den neuen Gottesdienst ein, doch anfänglich fand seine Lehre keinen schnellen Fortgang, bis sich nach und nach sein Ruf bis nach Indien ausbreitete. Ein berühmter Brahme, Gengegra:scha kam aus Indien, um vor dem König Gustasps ihn durch mancherley vorgelegte Fragen zu widerlegen; doch derselbe ward sogleich durch Vorlesung eines Abschnitts aus dem Avesta bekehrt.

Dieser Vorfall diente sehr zur weitern Ausbreitung seines Ruhmes, demohngeachtet fand seine Lehre, wie wohl zu erwarten war, den heftigsten Widerstand, und veranlaßte dieses blutige Kriege, besonders auch mit dem Könige von Turan, dem einige andere von dem Könige von Iran (oder Persien) abhängige Fürsten zufielen. In diesen Kriegen verfuhr er mit größter Strenge und Härte, da alle, die ihm widerstanden, als Dews-Anbeter von ihm betrachtet wurden. Der Krieg mit dem König von Turan fiel zwar endlich glücklich für den König Gustasps aus, doch es folgten einzelne Kriege mit verschiedenen anderen Fürsten nach, während welcher Zoroaster sein Leben im 77sten Jahre seines Alters endigte. Sehr ausgebreitet war der Ruf seiner hohen Weisheit und selbst Pythagoras wird zu seinen Schülern gerechnet, welches jedoch, da dieser viel später gelebt, nur auf einen andern Magier zu deuten seyn mögte.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß manche einzelne Züge dieser Erzählung wahr sind, der auch von einigen Griechen Erwähnung geschieht, als seine lange Zurückgezogenheit auf einem Berge, ehe er mit seiner Lehre hervortrat; doch die Ausschmückung und manches Wundervolle in dieser Darstellung seiner Anhänger, ist wohl nicht ihm selbst, vielleicht aber seiner Lehre, die dahin wirkt, zur Last zu legen.

Bisher haben über seine Lehre und deren eigentlichen Zusammenhang stets Zweifel, Ungewißheiten und Streitigkeiten obgewaltet, da zwar einige ihrer heiligen Bücher auf öffentlichen Bibliotheken, besonders zu

Paris und Oxford vorhanden, aber ein todter Schatz waren, wegen gänzlicher Unbekanntschaft der längst verstorbenen Sprachen, worin sie abgefaßt sind; bis sich endlich Anquetil du Perron, ein Franzose von feurigem Character, in seinem zwanzigsten Jahre entschloß, eine Reise nach Indien, woselbst sich der größte Theil der Anhänger dieser Lehre, nachdem sie von den Mohamedanern aus Persien vertrieben worden, niedergelassen hat, zu unternehmen, um dort ihre heiligen Bücher, und die Kenntniß ihrer Sprache zu erlangen. Nicht ohne Vorkenntnisse ward er durch einige nach dem Zend-Vendidad zu Oxford abgeschriebene Zend-Blätter, die er zu sehen bekam, hiezu veranlaßt, die Wichtigkeit seines Vorhabens ahndend, und angefeuert von einigen Mitgliedern der französischen Academie, Barthelemy, Graf Caylus, de Guignes und anderen, denen er sein Vorhaben mitgetheilt hatte.

Keine Gefahren und Mühseligkeiten scheuend, ließ er sich, da es ihm an aller sonstigen Unterstützung fehlte, im Jahre 1754. als gemeiner Soldat nach Indien einschiffen, und landete im August 1755. zu Pondichery, wo er, ohnerachtet seiner mitgebrachten Empfehlungsschreiben, anfänglich wenig Aufmunterung fand. Keine Hindernisse und Widerwärtigkeiten schreckten ihn ab, bis er seinen Zweck erreicht, die heiligen Urkunden sich verschafft, mit anderen Exemplaren verglichen und berichtiget, und die Zend, Pehlvi- und Parsi-Sprache erlernt hatte, wobey er sich mit vieler Klugheit benahm, bis er im Jahre 1762. mit seinen Schätzen bereichert zurückkehrte, in England landete, und wegen

eines damaligen Krieges zwischen England und Frankreich als Kriegsgefangener behandelt ward, auch es mit ansehen mußte, daß alle seine mitgebrachten Sachen ihm abgenommen und in Verwahrung genommen wurden. Durch Vorsprache gelang es ihm endlich, nach Oxford reisen zu dürfen, um sein Manuscript mit dem dort an einer Kette liegenden Vendidad Sadi zu vergleichen, welche er gleichlautend fand. In Paris hat er hernachmals seine Übersetzung herausgegeben, und diesem und allen damit in Verbindung stehenden Geschäften fast seine ganze Lebenszeit gewidmet Diese wenigen Zeilen glaube ich dem Andenken eines so ruhmvollen Unternehmens, welches für die ganze Folgezeit von so großem Einfluß ist, schuldig zu seyn, zumal da es zugleich zur Beurtheilung der Quellen dient.

Diese bekannt gemachten Religions-Urkunden bestehen in dem Avesta und Bun-Dehesch. Der Avesta besteht in fünf Theilen als erstlich Izeschne auch der kleine Avesta genannt, enthaltend Erhebungen der Seele und Lobpreisungen von Ormuzd und allen Ormuzdgeschöpfen, welches jetzt zur Liturgie dient; ferner Vispered ein liturgisches Buch von gleichem Inhalt, welches auch manche geweihete Formeln enthält, und nicht wie das vorhergehende durch Betrachtungen und Unterredungen unterbrochen wird; sodann Vendidad, welches als der Grund ihres Gesetzes betrachtet wird, wiewohl nicht alles darin legislatorisch ist; hierauf Jeschts-Sades, eine Sammlung kleiner Aufsätze und Fragmente von verschiedenem Alter; und endlich Si-ruze, welches Lobpreisungen auf die Genien

der 30 Tage des Monaths enthält. Der Bun-Dehesch ist eine merkwürdige Compilation aus und nach den Zehntbüchern, die nach ihrem Inhalte in viel spätere Zeiten fällt, und vielleicht nicht vor dem 7ten Jahrhundert nach Christus erschien. Er ist systematischer als die Zendbücher und entwickelt manche theologische und kosmologische Ideen, und berührt auch manche Gegenstände der Natur-Geschichte und Politik.

Da durch die nähere Kenntniß dieser heiligen Bücher manche zuvor aufgestellte aus den unvollständigen oder unsichern Nachrichten der Griechen, und mancher neuerer Reisebeschreiber entlehnte Systeme, eine Abänderung oder Einschränkung erlitten, selbst das die meisten Anhänger gefundene des berühmten Engländers Hyde, der die alten Perser mit enthusiastischer Bewunderung erhob, als solche, welche die natürliche Religion stets in ihrer Reinheit unter sich erhalten hätten; so war es sehr begreiflich, daß sie anfänglich manche Gegner fanden. Man wollte ihr Alter, ihre Authenticität, und sogar die Treue der Übersetzung bezweifeln. Dieses geschahe von den Engländern Jones und Richardson aus Eifersucht für die Ehre ihres Landesmannes Hyde aus sehr unhaltbaren Gründen, aus wichtigeren doch einseitigen und auf vorgefaßten Meinungen beruhenden von Meiners. Durch die Bemühungen und mühsamen Erörterungen von Anquetil, Tychsen, und besonders auch von Kleuker kann dieser Streit als völlig beendigt angesehen werden. Es ist wenigstens so viel außer Zweifel, daß wenn auch nicht der ganze Avesta (denn von dem späteren Bun-Dehesch

kann hier nicht die Rede seyn) von Zoroastern selbst sich herschreibt, er doch wenigstens aus Zoroasters Zeitalter ist, auch die Zoroastrischen Ideen enthält, wenn gleich vielleicht mit einigen Zusätzen, die aber mit dem ganzen System in keinem Widerspruch stehen, und daß diese Schriften sowohl in älteren als neueren Zeiten als ihre Religions-Urkunden betrachtet sind. Es bezeugt dieses die längst ausgestorbene Sprache, worin sie abgefaßt sind, die nur noch in diesen Büchern lebt, wie das Hebräische in der Bibel. Alle historischen Nachrichten, die darin vorkommen, beschränken sich nur auf Zeiten des Königs Gustasps und Zoroasters, nie auf spätere Zeiten, wie zuweilen der Bun-Dehesch. Hiezu kömmt die fortgehende Tradition der Anhänger, die stets mit Ängstlichkeit über dieses Buch gewachet haben, ferner die Übereinstimmung ihres Inhalts mit den Nachrichten der Griechen und Römer, der Mohamedanischen Schriftsteller, und selbst der neueren Reisebeschreiber, nur daß die letzteren dadurch erst eine nähere Erläuterung erhalten, weil man sie aus dem Zusammenhange gerissen zuvor unrichtig beurtheilte. Wenn, nach der Sage, alle heiligen Urkunden von Alexander dem Großen bey der Eroberung Persiens verbrannt wurden; so sind sie doch nach eben dieser Sage von den Magiern sogleich darauf aus dem Gedächtniß wieder hergestellt, welches wohl gedenkbar ist, da sie stets und bey jedem Gottesdienst darin lesen. Es ist meine Absicht nicht, alle Gründe und Gegengründe hier aufzuzählen und gegen einander abzuwägen, sondern habe ich nur zur näheren Beurtheilung dieser Religions-

Quelle den gegenwärtigen Standpunct der bisherigen Untersuchungen kurz andeuten und in Erinnerung bringen wollen.

In einer Liturgie darf man keinen zusammenhängenden Lehrvortrag erwarten, deshalb müssen die darin vorkommenden einzelnen Hauptzüge daraus entnommen, und zu einem System zusammengestellt werden, wobey immer etwas der eigenen Willkühr in der Zusammenstellung überlassen bleibt. Desto weniger kann der jüngere Bun-Dehesch dabey entbehrt werden, welcher ebenfalls zu den heiligen Büchern gehört, und als eine spätere Erklärung zu betrachten ist.

Es läßt sich wohl nicht verkennen, daß darin eine höchste Gottheit anerkannt sey, die Zeit ohne Gränzen oder die anbeginnlose Zeit, Zervan Akerane oder Zervan, das in Vollkommenheit verschlungene Wesen, der Urgrund aller Wesen, des Urlichtes, des Urwassers und Urfeuers. [7]) Durch das Wort seines Wesens geht alles hervor. Diese Idee ist in den Zendbüchern nur dunkel gehalten, und geschieht des Zervan nur an ein paar Stellen Erwähnung, weshalb von einigen und auch selbst von Tychsen der Zweifel aufgeworfen worden, ob diese Deutung ihm nicht erst später beygelegt sey, welcher jedoch dadurch gehoben werden mögte, daß, wie Kleuker zeigt, auch mehrere Griechische Schriftsteller auf diese Idee hindeuten.

Aus dieser gränzenlosen Zeit ging Ormuzd und

---

7) Die Secte der Zervaniten hält das Licht für das allgemeine Urwesen, aus welchem Zervan hervorgegangen ist.

Ahrimann hervor, Ormuzd, der Erstgebohrne aller Wesen, glänzend im reinen Licht und wohnend im Urlicht, der Quell aller Reinheit und des Guten in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, der Feind alles Bösen und Unreinen; [8]) Ahrimann entstand nach ihm, in seinem Wesen Finsterniß, der Quell aller Unreinheit und des Übels in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, der Feind des Lichts, der Reinheit und alles Guten, als Dew oder böses Wesen thronend in Duzakh, dem Reiche der tiefsten Finsterniß.

Es ist nicht deutlich darin angegeben, wie sie aus der gränzenlosen Zeit hervorgegangen sind, und herrscht in ihren heiligen Büchern ein Widerspruch darüber, ob Ahrimann gleich vom Anfang böse gewesen, oder erst durch den Neid und die Feindschaft gegen Ormuzd in die Finsterniß herabgesunken sey, letzteres wird in den Zendbüchern angenommen, ersteres in dem Bun-Dehesch.

Der Ewige hatte ihnen das Vermögen zu schaffen mitgetheilt, und zu ihrer Herrschaft eine begränzte Zeit von zwölftausend Jahren festgesetzt, während dessen er sich in sich selbst zurückzog. Symbole dieser 12000 Jahre sind die 12 Himmelszeichen des Zodiacks, woher nach einigen diese Idee entlehnt seyn mag, so daß jedes Himmelszeichen mit tausend Jahren verglichen wird. Die Hälfte dieser Zeit war schon verflossen, ehe die Erde mit allem, was sich darauf befindet, ent-

---

8) Anquetil hält dafür, daß das Urfeuer das Princip der Vereinigung zwischen Ormuzd und Zervan ist.

stand. In abwechselnden Zeiträumen war die Herrschaft dieser Weltdauer getheilt, und das erste Viertel fiel dem Ormuzd zu, hernachmals begann ein abwechselnder Kampf des Lichts und der Finsterniß, des Guten und Bösen, ein zweyfaches Reich, bis das Böse sich in sich selbst aufreibt, und Ormuzd den Sieg davon trägt.

Ormuzd, der erzeugte Gott des Lichts schuf durch das Wort, und jeder Gedanke war Geist eines künftigen Wesens, und dessen reinstes Bild, auch Schutzgeist gegen Ahrimann, Ferver, der reinste Ausfluß seiner Schöpferkraft, die, wie die Wesen selbst, manche Stuffen unter sich haben [9]). Auch Ormuzd hatte einen Ferver, den Abdruck seines unergründlichen Wesens, wie er sich selbst denkt. [10])

Honover ist das Wort des Lebens, wodurch sich die schaffende Kraft äußert, und geht daher die Kraftäußerung des Worts selbst von der Gottheit aus, da man sich an Magie gewöhnt, selbst das göttliche Wirken in der Erschaffung nicht anders als eine Art der Zauberey gedenken konnte.

Die von ihm erschaffenen Geister der höchsten Ordnung sind die Amschaspands, sieben an der Zahl, wo

---

9) Nach Anquetil sind die drey angesehensten Fervers, die des Gesetzes oder des Worts, des Iran, oder des Schauplatzes des Gesetzes, des Zoroasters, der Ormuzd's Reinheit auf die Erde bringen soll. — Die Thiere haben keinen Ferver, sondern nur einen beschützenden Genius.

10) Die Persischen Fervers werden zur Bezeichnung ihrer Unsterblichkeit als geflügelte Brustbilder dargestellt, der Glieder gänzlich beraubt.

von Ormuzd der erste ist, [11]) zunächst nach ihm Bahmann, der Schutzgeist der Welt, sodann Ardibehescht, der Feuer und Gesundheit gewährt, Schariver, der Schutzgeist der Metalle, Sapandomad, Tochter Ormuzd, und Ized der Erde, Khordad, Herr der Jahre und Jahrszeiten, welcher den Reinen reines Wasser giebt, und süße Speise der Welt, und endlich Amerdad, Schutzgeist der Bäume, des Getreides und der Heerden.

Die zweite Ordnung der erschaffenen Geister sind die Izeds, 24 an der Zahl, zum Dienst der Amschaspands bereit, worunter Mithra der höchste und glanzreichste ist, der Ized der Some, der Mittler zwischen Ormuzd und der Erde und ihren Geschöpfen. Unter ihnen muß ich nur noch einige nennen: Amiran, Geist des Urlichts, Arduisur, weiblicher Ized, Geist des Urwassers, Behram, der im Winde und der Luft erscheint, und alle Wesen wie Feuer durchdringt, auch als Mars und Schutzgeist der Helden verehrt wird, Mah, ein weiblicher Ized des Mondes, Raschne-rast Ized der Wahrheit und Redlichkeit, Serosch König der Erde, und Schutz der Menschen, durch dessen Dienst sie das Gesetz haben, auch Taschter Ized des Syrius, des glänzendem Gestirns, und Schutzgeist des Regens; so wie Gosch und Geschorum, die Geister der Lebenskraft

---

11) Auffallend muß es erscheinen, daß Ormuzd, selbst nur ein Amschaspand, die übrigen Amschaspands erschaffen hat. Anquetil sucht dieses dadurch zu heben, daß er annimmt, er habe hiebey nach dem von Zervan empfangenen Eindruck gehandelt.

der Thiere und Pflanzen, die für ihre Erhaltung wachen.

Dieses ist die Geisterwelt Zoroasters. Schwer ist die Idee des Fervers zu fassen, da sie von der Seele, und in dem in jedem Wesen Lebenden verschieden ist, und selbst die höchste Gottheit Ormuzd seinen Ferver hat. Man hat sie mit Plato's Ideen verglichen, doch mögte wohl diese Vergleichung nicht zutreffend seyn.

Mit Hülfe der Amschaspands schuf Ormuzd die sichtbare Welt, den Himmelskreis mit seinen Stand- und Irrsternen und das Licht zwischen Himmel und Erde, und unter den Gestirnen setzte er viere zu Wächtern. Er schuf die Wasser, welche die ganze Erde bedeckten, aus ihm ging Albordi hervor, das Himmelhohe Gebirg, auf dem sich Sonne und Mond begegnen, und es strömten die Gewässer herab, es entstanden Flüsse und Meere und bildete sich die hervorhebende Erde. Es sprossen Bäume auf der Erde hervor aller Art, wie die Haare auf des Menschen Haupt, zuletzt entstand der Urstier, welcher den Keim aller lebenden Thiere enthielt.

Ahrimann, der böse Geist, drang in die Schöpfung zu ihrem Verderben. Jedem Amschaspand, jedem Ized setzte er einen von ihm erschaffenen bösen Geist ähnlich an Größe als Widersacher entgegen, worunter Akuman der größte und bösartigste ist, und in der Gestalt einer Schlange tödtete er den Urstier. Aus dessen linken Seite ging Kajomort der erste Mensch in Reinheit hervor, aus dessen Marke, Hörnern und Schweife entstanden alle Pflanzenarten: Aus dem

Keime dieses Stiers entsprossen wiederum zwey andere Stiere und aus ihnen gingen alle Thiergeschlechter und Vögel hervor. Als Ahrimann und die Dews dem Kajomort den Tod bereitet hatten, ging aus dessen Keime ein Baum aus der Erde hervor (Reivas) nur wie Einer anzusehen, ob es gleich zwey waren, mit ihren Ästen innigst vereinigt. Es bildete sich daraus das erste Menschenpaar Meschin und Meschiane. Es entsproß aus ihnen das Menschengeschlecht, welches Ahrimann und die Dews ins Verderben zu ziehen suchten, wie sie denn jeder wohlthätigen Pflanze eine giftige, und jedem nützlichen Thiere ein unreines oder schädliches entgegen setzten, auch erschuf er ein finsteres Feuer, welches die Fieberhitze erzeugt. So äußerte sich denn in allen Theilen der sichtbaren Welt, wie in der unsichtbaren der Kampf des Guten und Bösen.

Wie der Kampf der beyden Principen schon bey der Schöpfung beginnt, so wird er auch während der Dauer derselben fortgesetzt. Jeder Anhänger dieser Lehre erscheint als ein Kämpfer gegen die Dews mit Hülfe der Izeds. Nach dem Tode muß er über die große Brücke Tschinewad, welche diese und die andere Welt von einander scheidet. Hier wird von Ormuzd und Bahmann über ihn Gericht gehalten. Hat er im Kampfe bestanden, so wird er von Izeds über die Brücke geleitet, hat er aber demselben unterlegen, so kann er nicht über die Brücke kommen, und jeder wird an den Ort hingewiesen, den er verdient. Ist endlich der Zeitraum abgelaufen, welcher der Welt gesetzt ist; so kommt die Auferstehung der Todten, Erde und Flüsse

und Elemente geben die Stoffe des Menschen zurück, womit er von neuem umkleidet wird. Die Guten gelangen zu Gorotman dem Himmel; die Bösen müssen aber erst durch Feuerströme geschmolzenen Metalles gereinigt werden, ehe sie dahin gelangen können; so auch Ahrimann. Ob auch bey den Dews, seinen Geschöpfen, eine solche Reinigung Statt hat, darüber herrscht eine Verschiedenheit der Meinungen; indem sie nach der späteren Darstellung in ihr Nichts zurücksinken.

Dieses ist in einigen Hauptzügen das Religionssystem des Zoroasters, aber auch auf die Einrichtung des Staates und die Gesetzgebung hatte er Einfluß, so wie er auch den Gottesdienst, die Religionsgebräuche und Feste anordnete, wobey er die vorgefundenen Ideen und Gebräuche benutzte.

Bey allen seinen bürgerlichen Einrichtungen hatte er Ormuzd's Reich vor Augen. Er bestätigte die Eintheilung des Volks in vier Classen, gab ihr aber eine bessere Richtung. Die Priester sollten die vollkommensten seyn, und sich gleichsam zu Amschaspands heraufschwingen, zumal der Desturan Destur, der oberste Priester, der in den früheren Zeiten als der Mittler zwischen dem Könige und Volke anzusehen war. Sie hatten verschiedene Ordnungen unter sich, Herbeds, Mobeds und Destur Mobeds, Lehrlinge, Meister und vollendete Meister. Das Priesterthum ist jedoch nicht erblich, wie bey den Ägyptern und Hindus, sondern kann ein jeder dazu gelangen. Jede Classe des Volks und jede Stadt hat ihr Oberhaupt

unter sich, und auch die Weiber haben ein Oberhaupt aus ihrem Geschlechte, welche Lichtrein seyn muß. Zum Königlichen Scepter giebt aber nur die Geburt ein Recht, und der König wird als Repräsentant Ormuzds und Sonne des Reichs auf's höchste geehrt, aber er muß nach Ormuzd Gesetz regieren. Ist er Ahrimanns Diener, so können auch Gebete gegen ihn gerichtet werden.

Das Gesetzbuch Vendidad enthält einige gute moralische Vorschriften, doch verräth es hauptsächlich in den vorgeschriebenen Strafen wegen Uebertetung der Gesetze der Reinheit und wegen Unterlassung einiger Gebräuche ein rohes Zeitalter, da alle Vergehungen mit einer bestimmten Anzahl Riemenstreiche belegt werden. Bis zum Ueberdruß werden darin die unreinen Handlungen zergliedert, zumal in Ansehung der Leichname.

Dem bereits vorgefundenen Feuerdienste gab er eine bestimmte Ordnung. In Pyräen sollte ein immer brennendes Feuer unterhalten werden. In dieser Absicht wurden Feuerheerde und Tempel errichtet, die schon Djemschid unter dem Namen Ferobum angeordnet hatte. Bey einer Religion, in der alles im Glanze des Lichtes erscheinen soll, und deshalb auch das Gold, weil es diese Farbe trägt, für heilig gehalten wird, bey einem Reiche, welches sich wenigstens zur Zeit seiner Größe durch Prachtliebe auszeichnete, ist wohl zu erwarten, daß man auch an den Tempeln keinen Schmuck gespart haben werde. So wird von einem Tempel des Mithras erzählt, daß er

eine Kuppel gehabt von goldnen Ziegeln, mit Diamanten, Rubinen, Karniol und anderen Steinen besetzt, [12]) bey welcher Beschreibung wohl etwas auf den orientalischen Styl zu rechnen seyn mögte.

Das in den Pyräen unterhaltene Feuer mußte durch künstlich zusammengeknüpfte Baumreiser, Barsom genannt, unterhalten werden. Die Flamme durfte aber nicht mit dem Hauche des Mundes angefacht werden, denn alles ist unrein, was aus dem Menschen hervor geht; deswegen muß bey diesem Geschäfte sowohl, als beym Herlesen der Liturgien oder Ausspreschung von Gebetsformeln der Mund mit dem Penom verhüllt seyn, womit Mund und Nasenlöcher bedeckt werden, den die gemeinen Perser sogar bey dem Essen vormachen.

Der Gottesdienst und die gottesdienstliche Handlungen, werden von den Desturs, Magiern oder Priestern mehrentheils allein verrichtet, da sie nur dadurch den eigentlichen Werth erhalten, denn sie scheinen dem Ormuzd näher zu stehen, und gleichsam als die Mittler zwischen ihm und dem Volke zu betrachten zu seyn. Der Destur unterhält in den Pyräen das Feuer, denn der gemeine Perser hat keinen Zutritt zu dem Innersten des Tempels, sondern sieht dieses nur aus dem Vorhof, oder durch das Fenster mit an. Er lieset dabey in den Zendbüchern und spricht die Gebetsformeln in einer längst ausgestorbenen Sprache, die jetzt nur

---

12) S. Scheick Mohamed Fanis Dabistan oder von der Religion der ältesten Perser. v. Dalberg 1809.

den Gelehrteſten unter den Deſturs genau verſtändlich iſt; denn dem Worte ſelbſt wird die eigentliche Kraft zugeſchrieben. Die Gebete beſtehen nur in Lobpreiſungen des Ormuzd, und aller reinen Geſchöpfe deſſelben von dem höchſten bis zum kleinſten, und in Verwünſchungen des Ahrimanns und aller unreinen Geſchöpfe deſſelben. Deshalb ſind dieſe Gebete ſo gehäuft, weil ſie ſich auf alle Zuſtände des Lebens beziehen, und ſie gehören auch zur Verpflichtung jedes Gläubigen, da nur durch ſie die Anfechtungen der Dews abgewehrt werden. So iſt unter anderen Gebeten auch ein Schneidergebet darin enthalten, wenn man ein Kleid zuſchneidet, auch wenn man ſich die Nägel verſchneidet, die Haare abſchneidet, ſo wie beym Anblicke eines Ausſätzigen und beym Waſſerlaſſen u. ſ. w.

Die Gebete für verſtorbene Verwandte werden für ſehr verdienſtlich gehalten, da durch ein jedes Gebet der Art ſelbſt Todſünden getilgt werden können. Die Zahl dieſer Gebete iſt jedoch im Vendidad nach dem Grade der Verwandtſchaft genau beſtimmt.

Der Deſtur beſorgt ferner die Opfer und geſetzlichen Reinigungen, und ſein ganzes Leben beſteht in ſtets wiederholter Abwaſchung ſeiner ſelbſt und aller Gegenſtände, die zum Gottesdienſt gehören.

Geopfert werden Kleider für die Prieſter, die auch für jede Gottesdienſtliche Handlung und Reinigung etwas erhalten; ferner Fleiſch, Blumen, Früchte, beſonders Granaten und Datteln, Reis, wohlriechende Körner, Milch, kleine Darumsbrödte, und Homzweige, denen man die Kraft der Unſterblichmachung zuſchreibt;

welches Gewächs für eben dasjenige gehalten wird, welches die Lateiner Amomum nennen. Es finden auch wohl außerordentliche Opfer Statt, als zu Ehren des Mithra ein Pferd.

Bey keiner Nation sind die Reinigungsgebräuche so gehäuft, und sehen so sehr der Zauberey ähnlich, als bey den Persern. Mannigfaltig sind die Arten der Verunreinigung, vorzüglich durch Berührung oder Annäherung des Leichenhaften und Kranken, in der weitesten Bedeutung, und durch die Verunreinigung der für heilig gehaltenen Elemente.

Nach dem Vendidad wird zu den Sünden, welche nach dem Tode nicht über die Brücke kommen, die Bedeckung des Leichnams mit Erde, oder die Todten-Verbrennung gerechnet. Da kein Element dadurch verunreinigt werden durfte, so blieb ihnen kein anderer Ausweg offen, als die Leichname von Hunden und Vögeln verzehren zu lassen, und der ward glücklich geschätzt, dessen Leichnam am geschwindesten zerrissen ward.

Wenn jemand im Sterben begriffen ist, werden einige Gebete über ihn gesprochen, und ihm ins Ohr gesagt, auch wird ihm wohl ein Hund vorgehalten, und damit er sein Auge auf ihn richte, ein Brodt auf ihn gelegt, zur Vertreibung der bösen Geister, die sich seiner bemächtigen wollen. [13]) So wie er gestorben

---

13) Creuzer nimmt den Hund als Bild des Sirius oder des Hundesgestirns, welcher den Sterbenden tröstend an die Wiedergeburth nach Ablauf des großen Weltjahrs erin-

ist, erscheinen einige Männer, mit einer Schnur an einander befestigt mit bedeckten Händen, die den Leichnam umkleiden, und sodann das Haupt mit einem Lacken bedecken, und einen Sarg neben ihm stellen. Die Priester beten über den Sarg, ohne den Leichnam anzusehen. Nach manchen Zeremonien und Gebeten wird der Leichnam sodann nach dem Dakhme oder Kirchhofe gebracht, welcher nach Zoroasters Vorschrift auf einem Berge oder doch an einem abgelegenen Orte errichtet, und mit hohen Mauern umgeben seyn muß. Darin wird der aus dem Sarge genommene Leichnam gelegt. Den Fleisch fressenden Thieren bleibt der Zugang dazu offen, damit sie den Leichnam verzehren können.

Der Ort, der durch den Tod eines Menschen verunreinigt war, so wie diejenigen, die ihn berührt hatten, mußten erst wieder gereinigt werden.

Sehr hart war wenigstens vormals das Verfahren mit tödtlich Kranken. Sie wurden ohne Barmherzigkeit in das offne Feld getragen, und neben ihnen ein Brod und ein Knüppel gelegt, um die Hunde abzuwehren, bis ihre Kräfte dieses versagten, und so wurden sie nicht selten noch vor ihrem Tode eine Beute dieser Hunde. Genasen sie dennoch, und kehrten zu ihren Angehörigen zurück, so erweckte ihr Anblick keine Freude, sondern Abscheu, und durften sie kein Geschäft verrichten, bis sie gereinigt waren.

---

nert. — Dieses mögte jedoch wohl zu Dichterisch ausgeschmückt seyn.

Sehr hart war ebenfalls die gänzliche Absonderung und Entfernung der Frauen in gewissen Zuständen in dazu besonders errichtete entfernte Wohnungen, die sehr viel drückendes mit sich führten.

Keiner durfte sich einem Unreinen nahen. Als ein Vergehen ward es betrachtet, Feuer und Wasser, durch etwas unreines, als etwa durch Speichel zu verunreinigen. Wer das heilige Feuer in den Pyräen vorsätzlich verunreinigt, ist des Todes würdig.

Es giebt mancherley Arten der Reinigung mit verschiedenen Zeremonien, und die Hauptreinigungsmittel sind Erde, Wasser und Ochsenurin. Dieser letztere, so wie auch das Wasser, ward unter verschiedenen Gebeten und Zeremonien in der Mitternachtsstunde zubereitet, und wenn dabey das geringste versehen war, so mußte die Zeremonie von neuem beginnen. Es gab zwey geheiligte Wasser, derer man sich dazu bediente, Zur, aus gewöhnlichem Wasser bereitet, und Hom, den Saft des Hombaums.

Eine in Ansehung der Reinigung enthaltene Vorschrift wird diesen Gebrauch in seiner ganzen ursprünglichen Härte darlegen. Der zu Reinigende muß sich auf einem geebneten von allen Bäumen und Pflanzen gereinigten Platz auf einen Stein ganz entkleidet niederkauern im Sommer 2 und im Winter 4 Zoll hinten ausgestreckt, und wird er sodann unter allerley Anrufungen und Sprüchen des Priesters abwechselnd mit dem zubereiteten Ochsenurin und Wasser gewaschen, worauf noch allerley Zeremonien folgen. Der Reiniger erhält zu seiner Belohnung irgend ein Thier,

den Umständen nach von höherem oder geringem Werthe. Geht der Reiniger nach vollbrachter Handlung mißmüthig hinweg; so wird der Gereinigte doch wieder vom bösen Geiste besessen, und ist dann keine Hoffnung weiter. Wenn aber der Reiniger in den Gebräuchen der Reinigung unwissend ist; so soll er lebendig geschunden werden.

Das Fasten gehört nicht mit zu ihren religiösen Verpflichtungen, vielmehr sollen sie stets kräftig sich erhalten zum Kampfe gegen die Dews. Ihrer Feste geschieht nur beyläufig Erwähnung, deren sie übrigens viele haben. Schon Djemschid hatte die Gehambars oder das Schöpfungsfest gestiftet, welches im ganzen Jahre vertheilt ist, da jedesmal die Feyer einige Tage dauert.

Noruz, das Neujahrsfest, ist das heiligste, so wie sechs Monate später im Herbste das Mithrafest. Das Fest der Kharfester bezieht sich auf die Tilgung der Übel. Der Monathstag jedes Monaths war ein Fest, wozu noch andere kommen, als das Fest der Feldarbeiter nebst anderen und vielen Dankfesten, die zugleich als Freudenfeste betrachtet wurden.

Die Zendbücher enthalten übrigens auch manche sittliche Vorschriften vom höheren und geringeren Werthe. Sehr oft und wiederholt wird Reinigkeit der Gedanken, Reinigkeit der Worte, und Reinigkeit der Werke empfohlen, und unter den besonderen Tugenden vorzüglich Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit.

Sehr achtungswerth ist die Würde, die darin auf

den Ehestand gelegt ist, welches mit der Sittlichkeit in naher Verbindung steht, da alle häuslichen Tugenden darauf beruhen. Zur völligen Monogamie wagte man sich nicht zu erheben, doch blieb man nicht weit davon entfernt. Jeder soll nur Eine Frau heirathen, wenn er mit derselben Kinder erhält, im entgegengesetzten Falle darf er mit deren Erlaubniß neben ihr noch eine zweyte Frau nehmen. Bleibt eine Ehe kinderlos, so müssen die Eheleute ein Kind annehmen oder sich zurechnen lassen. Stirbt irgend einer unverheirathet und kinderlos, so muß diesem Mangel selbst noch nach dem Tode auf die Weise abgeholfen werden. Die Ehe zwischen Verwandten, besonders aber zwischen Geschwister-Kindern wird für verdienstlich geachtet. Eine gänzlich falsche Aufbürdung des Alterthums ist es aber, wenn man geglaubt hat, daß auch die Ehe mit der Mutter erlaubt sey. Auf Keuschheit soll strenge gehalten werden. Der Mann soll seine Frau gut begegnen, sie muß ihn aber verehren, wie einen Gott, und alle Morgen ihr Gebet stehend vor ihm verrichten, mit steter Wiederholung der Worte: „was willst du, daß ich thun soll," indem sie dreymal die Hand von der Stirn auf die Erde, und von der Erde auf die Stirn legt.

Die Perser in Indien setzen eine besondere Ehre darin, die Hochzeiten, bey denen auch religiöse Gebräuche Statt haben, sehr glänzend zu machen, wobey oft ein beträchtlicher Theil ihres Vermögens verschwendet wird. Es werden bey der Gelegenheit feyerliche Processionen gehalten, in denen viele geschmückte Kin-

der auf schönen Pferden, umgeben von vieler Bedienung reiten, indem zugleich die ganze Aussteuer, selbst das Brautbette zur Schau getragen wird. Im dreyzehnten Jahre kann ein Mädchen heirathen. Verlangt sie sodann einen Mann, und willfahren die Eltern nicht; so machen sie sich des größten Vergehens schuldig. Schlägt dagegen die Tochter die ihr angebotene Ehe aus, und bleibt bis ins achtzehnte Jahr Jungfrau; so muß sie bis zur Auferstehung in der Hölle ausdauern.

Zu den verdienstlichen Handlungen wird auch die Anpflanzung von Bäumen, und die Vermehrung der Heerden oder des nützlichen Viehstandes gerechnet, wahrscheinlich damit das ganze Reich in gehörigen Culturstand gesetzt werde, oder auch zur Vermehrung der guten Ormuzdgeschöpfe. Wo sollte auch alles Holz herkommen zur Unterhaltung der vielen ewigen Feuer, die aller Forst-Öconomie entgegen sind, wenn nicht auf solche Weise für die Anpflanzung gesorgt wäre.

Ferner gehört auch zu den gottseligen Handlungen die Fütterung der Hunde, und besonders auch deren Auferziehung, daher sie auch solche in großem Überfluß halten. Strafwürdig ist es hingegen einen Hund zu schlagen.

Jeder Perser muß ein Rind, einen Hund und einen Hahn halten, das Rind zur Reinigung, den Hund, weil er ihm sterbend vorgehalten wird, den Hahn, weil er gegen die bösen Geister wirkt.

Endlich erwirbt man sich auch ein Verdienst, durch

Tödtung und Vertilgung von Schlangen, Erd- und Wasser-Fröschen, Ameisen, Fliegen und anderen Insecten und Ungeziefern, als Geschöpfen des Ahrimanns, womit man sich vorzüglich am Feste der Kharfester gütlich thut. [14])

Es ist wahrscheinlich, daß neben diesem Gottesdienste noch ein Geheimdienst Statt gefunden habe, wenigstens in den ältesten Zeiten. Es zeugt dafür jene Mithras-Höhle des Zoroasters, so wie manche in Italien und England vorgefundene ähnliche Höhle mit der Darstellung des Mithras als Jünglings mit Phrygischer Mütze, sich auf einen niedergestürzten Stier lehnend, mit der rechten Hand ihm den Kopf zurück beugend, und mit der linken ihm mit einem Dolch die Kehle durchstoßend. Man hat verschiedentlich geglaubt, daß diese Mysterien ein Fest der Naturschöpfung seyn, ihrer Zeugung und Reproductionskraft, und daß Mithra das männliche Feuer, so wie der Stier die weibliche Kraft darstelle, als Bild der allgemeinen Befruchtung der Natur. Doch bleibt dieses nur Vermuthung, und ist zu wenig davon bekannt, um mit Sicherheit etwas darüber bestimmen zu können. Diese Mysterien, auf welche in den Zendbüchern keine Andeutung vorkommt, scheinen auch späterhin in Persien in Vergessenheit gekommen zu seyn, und haben erst hernachmals ihre eigentliche Bildung in Rom erhalten.

---

14) Selbst die weißen Tauben sollen als unrein aussätzig und der Sonne verhaßt, aus Persien vertrieben seyn.

Das ist das Lehrsystem und die Religion des hochberühmten Zoroaster, welches einzig in der Geschichte da steht, ohne ein Vorbild oder Nachbild zu haben. Aus mancherley Gesichtspuncten ist sie betrachtet, und mancherley Ähnlichkeiten hat man hervorgesucht.

Wenn man zuweilen und wohl mit Recht in den religiösen Ansichten und Begriffen der Hindus eine Ähnlichkeit mit dem Christenthume wahrzunehmen geglaubt hat, zumal, wenn man die Indischen Einsiedler in ihrer Zurückgezogenheit von der Welt, und in dem Zustande ihrer inneren Beschaulichkeit, mit den christlichen Einsiedlern des Alterthums vergleicht, so wie ihre Ideen von Reue, Büßung, Wiedergebuhrt, nebst dem Harren auf einen vollkommneren Zustand, mit den Ideen mancher christlichen Secte, besonders aber in dem ihnen eigenen Geiste der Humanität, der sich freylich bey den Indiern auf eine beschränkte und eigenthümliche Art darlegt, und auch eine Haupteigenschaft des Christenthums ist, in dem er sich bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelt hat; so wird man in der Religion der Perser vergeblich nach einer solchen Ähnlichkeit forschen, wenigstens wenn man sie in den Lehrsätzen sucht. Vielleicht könnte sie aus den Vorschriften der Sittlichkeit, in welchen man sie weniger nachgespührt hat, anscheinend hervorgehen, und zwar nicht in Ansehung der einzelnen Tugenden, welche wenig ausgezeichnetes haben, aber wohl in ihrem höchsten Gesetz, welches durch den ganzen Avesta verwebt ist, der Reinheit der Gedanken, der Reinheit der Worte und der Reinheit der Handlungen; da die Reinheit

des Herzens und der Gesinnungen auch das einfache höchste Moral-Princip des Christenthums ist, wenn die Liebe zur Gottheit damit in Verbindung gesetzt wird. Ist aber in dem Avesta diese Vorschrift wirklich in diesem hohen ethischen Sinne genommen? So oft sie auch wiederholt wird, so wird sie doch selten näher entwickelt und auseinandergesetzt, und wo dieses geschieht, wird vorzüglich nur, wenigstens auf eine überwiegende Art, auf die Beobachtung der dargelegten Reinigkeitsgesetze hingedeutet: das Feuer, das Wasser und die Erde nicht zu verunreinigen, und sich selbst nicht durch Berührung des Leichenhaften und Kranken. Der zu hohe Werth, der auf die vielen äußeren Reinigkeitsgebräuche gelegt ist, die den Geist in steter Geschäftigkeit erhalten, zieht nur zu leicht die Aufmerksamkeit von der innern Reinheit ab, wenn sie auch nicht davon ausgeschlossen seyn sollte; und dann fällt diese Ähnlichkeit gänzlich hinweg, da gerade das Christenthum auf die bloß äußeren Handlungen wenigen Werth legt.

Eine nahe Verwandtschaft ist dagegen bemerkt zwischen dieser Religion der Perser und der Religion der Hebräer, die unverkennbar ist, wenn man sie nicht zu weit ausdehnt, und zwar nicht nur in den späteren Cabalistischen Werken der Hebräer, durch eine Aneignung einiger Ideen während der Babylonischen Gefangenschaft, als wie Tychsen ausgeführt hat, [15]) in

---

15) Tychsen de Religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis Comment. Soc. Reg. Götting. Tom. XII. pag. 1. seq.

einigen Vorstellungsarten von der Gottheit, der Dauer der Welt, und von demjenigen, was nach dem Tode sich ereignen wird, der Erschaffung der Seelen gleich im Anfange der Welt, dem Berge Albordi und anderen; sondern auch in ihren heiligen Büchern selbst, durch eine, wie mein Bruder Friedrich Schlegel annimmt, [16]) schon früher Statt gehabte Gemeinschaft beyder Nationen, woraus den Persern einige religiöse Ideen zugekommen sind, wenn auch nicht unmittelbar aus den Quellen selbst. Hieraus mögten vielleicht die Classificationen der Geisterwelt, nebst einigen Reinigkeits-Vorschriften entlehnt seyn. In den wesentlichsten Puncten bleiben sie jedoch sehr verschieden, so in der Lehre vom Sündenfalle und besonders in der Vorstellung des höchsten Wesens. Wie kann der Gott der Hebräer wohl mit dem Zervan verglichen werden, der sich in Ruhe zurücksenkt, nachdem er zweyen aus ihm hervorgegangenen Wesen zweyter Ordnung, von Macht sich einander gleich, die Erde zu ihrem Kampfe überläßt? Eben so abweichend erscheint der innere Geist ihrer heiligen Bücher. In den Lobpreisungen der Gottheit in dem Avesta verräth sich kein Reichthum der Ideen, und die stets wiederholten Ausdrücke des reinen Lichtglanzes läßt die Seele leer. Da auch alle reine Ormuzd-Geschöpfe bis auf die Geringsten herab, auf gleiche Art lobgepriesen werden, weil es gleichsam Religionspflicht ist, kein einziges der Ormuzdgeschöpfe

---

16) Friedrich Schlegel, Geschichte der alten und neueren Literatur. Vorlesungen in Wien gehalten 1. Th. S. 152. u. f.

zu vergessen; so können sie auch nicht den kühnen Flug nehmen, womit der Sänger Gottes in den Psalmen die Menschen gleichsam von der Erde entfesselt, um sie zu dem höchsten Gipfel der Verehrung und Bewunderung empor zu heben.

Meiners, welcher, wiewohl vergeblich, das hohe Alter des Avesta zu bestreiten gesucht hat, glaubt, daß die Perser, um sich ihren Überwindern, den Mohamedanern anzunähern, und ihrer Verfolgung zu entgehen, einige Mohamedanische Ideen bey sich aufgenommen haben, besonders auch, wie auch Tychsen und Chardin meint, die Idee der höchsten Gottheit. Doch eine Annäherung fand nicht Statt, ohne das Bekenntniß der Einheit Gottes. Hätten sie sich annähern wollen, so hätten sie wenigstens die weiblichen Izeds weggelassen, die dem Mohamed ein Ärgerniß waren, wogegen er in dem Koran oft eifert. Wenn dieses Eifern auch nicht gerade auf die Persischen Izeds geht, da auch die Araber ähnliche weibliche Genien annehmen, so scheint doch ihm und seinen Anhängern dieses Religions-System nicht unbekannt gewesen zu seyn, daher mag wohl eine ähnliche Himmelsbrücke als die Brücke Tschienevad von den Auslegern des Korans angenommen seyn.

Aus einigen ähnlichen Umständen, die in dem Leben des Zoroasters und des Mohamed vorkommen, mögte man fast glauben, daß letzterer den erstern besonders auch in Absicht der Art und Weise der Einführung der Religion sich zum Muster gewählt. Die eigentliche wahre Ähnlichkeit beyder Religionen besteht

in dem Geist der Intoleranz, der aus beyden begreiflicher Weise hervorgeht. Nach den Zoroastrischen Religionsbegriffen ist ein jeder Ungläubiger ein Anhänger der Dews, der verfolgt werden muß, und auf ähnliche, wenn schon nicht gleiche Weise tritt dieses bey den Mohamedanern ein. Die Einführung beyder Religionen hat unendlich viel Blut gekostet, und wie mancher christlicher Märtyrer hat späterhin sein Leben eingebüßt, weil er den König von Persien nicht als Repräsentanten der Gottheit anerkennen wollte. Dieser Geist der Unduldsamkeit vermogte den Cambyses bey der Eroberung Ägyptens, ihre Tempel zu zerstören und den Apis mit eigner Hand zu tödten. Eine einzige Vorschrift des Avesta wird diesem Geist der Intoleranz schon kenntlich machen. Ein Arzt durfte seine Kunst an einen Mehestan oder Gläubigen nicht eher ausüben, bis er zuvor dieselbe an einem Ungläubigen oder Magier versucht hatte.

Wenn Görres in den Religionen des Fo, der Hindus, der Perser, und der Ägypter eine große Gleichheit wahrnimmt, die gleichsam nur als verschiedene Ramificationen zu betrachten sind; so mögten doch diese Ähnlichkeiten mehrentheils nur unsicher und schwankend erscheinen, wenigstens so weit es die Perser betrifft, wiewohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß Zoroaster die Lehren der Hindus gekannt habe. Auf einzelne zufällige Umstände läßt sich kein so großes Gewicht legen, als z. B. daß bey den Persern der Berg Albordi für heilig gehalten wird, bei den Hindus der Berg Meru, und daß bey ihnen ohngefähr

eine gleiche Casten-Eintheilung des Volks sich vorfindet u. s. w. Selbst aber diese Casten-Eintheilung, die an und für sich nicht als etwas Eigenthümliches betrachtet werden kann, war in ihrem Innern sehr verschieden. Bey den Persern fand sich kein durchaus ganz verachteter Stand, wie bey den Ägyptern und Hindus. Bey den Religionen des Fo und des Brahma, und späterhin auch bey den Ägyptern, wenn vielleicht auch nur in den Mysterien, ist die Lehre der Seelenwanderung mit allen ihren Folgen die Grundlage, und davon findet sich keine Spuhr bey den Persern. Fremd sind ihnen Personificationen der Gottheiten und die manigfaltigen Mythen, die man bey den Ägyptern und Hindus antrifft, aber auch fremd die wissenschaftliche Tendenz und zugleich die Erniedrigung der Ägypter, so wie der wiewohl irre geleitete Geist der Humanität der Hindus. Mein Bruder, Friedrich Schlegel, bemerkt dagegen, daß die Religion der Perser in ihrem dichterischen Theile eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der nordischen Götterlehre der Edda habe, in welcher ebenfalls jener Geist der Zauberey lebt.

Auch in philosophischer und politischer Hinsicht ist diese Religion mannigfaltig beurtheilt worden. Wenn der Engländer Hyde, ihr großer Bewunderer, glaubt, daß sie vor allen anderen die natürliche Religion in ihrer Reinheit erhalten haben, so mögte wohl dieses Urtheil einer mangelhaften Kenntniß dieser Religion, wozu man erst durch den später bekannt gemachten Avesta gelangt ist, zuzuschreiben seyn, da die bloße Einfachheit dieses Religions-Systems, wodurch es sich

von allen anderen polytheistischen Religionen vortheilhaft auszeichnet, noch nicht hinreicht, dieses Urtheil zu rechtfertigen. Wenn man natürliche Religion auch nicht in dem eigentlichen Sinne nehmen will, daß sie bloß Wahrheiten enthalte, welche man schon mit der bloßen Vernunft begreifen kann; so mußte dann doch wenigstens diese Lehre nicht zu unrichtigen Ansichten der Natur verleiten. Die ganze Schöpfung wird nach diesem System einer Kritik unterworfen, und manche Thiere und manche Pflanzen, die gewiß ihren wesentlichen Nutzen haben, in das Reich des Ahrimanns verwiesen; sogar manches, was in der Ordnung des Welt-Systems, so wie in der physischen Natur des Menschen liegt, wird als eine Schöpfung des Ahrimanns betrachtet, als der Winter, nicht weniger die Zeiten der Frauen, wodurch Ahrimann zuerst sein Reich auf der Erde gegründet hat. Der Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß, welcher eigentlich nur auf intellectuelle Gegenstände bezogen werden sollte, ist durch alle Gegenstände der Sinnen-Welt hindurch geführt, selbst bis auf die unbedeutendsten Vorfälle. Das Niesen war ihnen der Kampf der Feuertheile mit der groben finstern Materie, oder auch der Sieg des Feuers über die Dews des Körpers. Dabey muß jedesmal folgendes Gebet gesprochen werden: „Das ist Ormuzd's Wille ꝛc. Ich danke Gott für das „Niesen durch seine Güte, Gerechtigkeit. Laß überall „und zu aller Zeit meines Leibes Dews zerschmettert „und zerschlagen werden, o großer Ormuzd, der du

„durch Kraft schlägst, durch Vendidad den Menschen-
„feind."

In diesem Religionssysteme liegt nicht völlig der schreckliche Dualismus, wonach zwey ewige unversöhnbare Naturen stets mit einander im Streit sind; denn diese beyden Principien sind nicht die höchste Gottheit, ihrer Herrschaft ist nur eine bestimmte Dauer gegeben, und selbst auch Ahrimann wird zuletzt wieder ein guter Geist. Eben so wenig ein reines Emanations-System. Aus der höchsten Gottheit sind zwar Ormuzd und Ahrimann hervorgegangen, und aus diesen wieder die andern Geschöpfe, doch ihre endliche Wiedervereinigung mit der Gottheit scheint nicht daraus hervorzugehen; denn die guten Menschen kommen zuletzt in Gorotmann den Himmel, und was mit den Fervers werden soll, ist in Ungewißheit gelassen.

Der berühmte Heeren, Herder, mein Bruder Friedrich Schlegel und andere, haben auch eine Ähnlichkeit der Persischen Staatsverfassung mit diesem Zoroastrischen Geister-System bemerkt. Der König, als Abbild der höchsten Gottheit, und Sonne der Gerechtigkeit, steht an der Spitze, auf ihn folgen die sieben ersten Fürsten des Reichs als die Amschaspands, umgeben von ihren Unter-Satrapen, den Izeds u. s. w., und so ist sie wohl als eine politische Religion betrachtet, die zum Vorbild des Hofzeremonials dient. Sollte diese Ähnlichkeit nicht etwa aus einer Eigenthümlichkeit der Denkungsart unwillkührlich entstanden seyn, sondern ihr eine bestimmte Absicht zum Grunde liegen, sey es nun, daß man den Staat nach jenen religiösen System,

oder dieses nach jenem gebildet; so würde es der Weisheit des Zoroasters nicht zum Verdienste anzurechnen seyn, solche ungleichartige Gegenstände zusammenzustellen. Hat man doch zuweilen in der Griechischen Götterwelt, welche in einem democratischen Staate ihre spätere Ausbildung erhielt, eine Democratie wahrzunehmen geglaubt, welcher Ansicht jedoch der sehr hervorragende Jupiter hinderlich ist.

Aus welchem Gesichtspuncte man aber auch immer diese Religion betrachten will; so kann ich doch in die Bewunderung nicht einstimmen, die man ihr in neueren Zeiten gezollt hat, nicht etwa bloß von dem Engländer Hyde, oder von dem Franzosen Anquetil, der sein ganzes Leben diesem Gegenstande gewidmet hat, aber demohngeachtet hierin einige Mässigung beweiset, vielleicht gerade weil er Zeuge ihrer Wirksamkeit gewesen ist, sondern auch von Deutschen. Selbst der scharfsinnig prüfende Kleuker scheint zu geneigt zu seyn, ihr eine günstige Auslegung zu geben, indem er vielleicht das reine Leben in der reinen Ormuzd-Welt, geistiger auffaßt, als es in dem Avesta liegt.

Will man die große Anhänglichkeit ihrer Bekenner als ein Kennzeichen ihres innern Werthes annehmen, so kann fast keine Religion ihr den Rang streitig machen. Sie ist bestanden, ohnerachtet der Verfolgung Alexanders des Großen bey seiner Eroberung, der nur durch deren Vertilgung eine Vereinigung beyder Nationen zu bewirken hoffte. Wenn auch während der Griechischen Herrschaft ein Gemisch der Religionen entstand, und dadurch einige fremde Götter eindrangen;

so war dieses doch nicht von langer Dauer. Auch während der Unterjochung von den Arabern hingen sie ihr, trotz aller Verfolgung, fest an, und noch jetzt bleiben die Bekenner dieser Lehre in Persien, die Gehbern oder Kehbern, wie man sie nennt, unter allen Bedrückungen, die sie von den Mohamedanern erleiden, derselben getreu, so auch die übrigen Perser, die deshalb aus ihrem Vaterlande flohen, und sich in das südliche Indien und in Kirman niederließen. Wenn sich Magie und Zauberey einmal des Geistes bemeistert hat, so hält es schwer, sich davon wieder loszuwinden, und kann selbst ein gewisser Grad der Aufklärung dabey bestehen. Ist es nicht ein bekannter, wiewohl noch nicht hinlänglich aufgeklärter geschichtlicher Umstand, daß grade das erste Jahrhundert nach der christlichen Reformation, wo der menschliche Geist hin und wieder mächtig emporstrebte, so ergiebig an Hexenprocessen gewesen ist?

Es sey fern von mir, das Gute, was in diesem Zoroastrischen Systeme liegt, gänzlich zu verkennen, wie schon die obige Darlegung ergeben wird; doch bey manchen einzelnen Schönheiten, die darin vorkommen, scheint mir die eigentliche Haupt-Tendenz verderblich zu seyn. Die Begriffe des Glanzes, des Lichtes und der Sonne, die allenthalben hervorstralen, sollen nicht bloß Symbole der Weisheit, Güte und Vortrefflichkeit seyn, sondern sie sind diese Vortrefflichkeit selbst, und zwar auch in ihrem eigentlichen und nicht bloß geistigem Sinne; dadurch wird es begreiflich, daß Mithra, welcher nach diesem Systeme nur als Ized der Sonne

sich darstellt, so oft zur höchsten Gottheit erhoben ward, da das Sichtbare nur zu leicht das Unsichtbare verdrängt. Es läßt sich hieran nach allen vorhandenen Nachrichten nicht zweifeln, wie es denn zuvor, ehe man dieses System genauer kannte, fast allgemeiner Glaube war. Übrigens wird der Geist nur zu sehr auf äußere Gebräuche, besonders der Reinigung, hingelenkt, so wie denn auch auf die Aussprechung gewisser Worte darin ein zu hoher Werth gelegt ist, woraus die Zauberformeln entstanden sind. In welchen leidenschaftlichen Zustand muß der Mensch versetzt werden, wenn er, so wie er sein Haupt von seinem nächtlichen Lager emporhebt, sogleich ausrufen soll: Verflucht sey Ahrimann, verflucht die Dews, verflucht alle seine Geschöpfe, Wölfe, Schlangen, Ameisen und Fliegen u. s. w. in denen er Dews zu erblicken glaubt, so wie auch in dem nördlichen Nordwind [17]) oder wie es an einer andern Stelle heißt: „Mein stärkstes Sehnen ist — „Zernichtung Darvands durch's reine Gesetz, daß er „nicht fresse und plage auf Erden, und meiner nicht „mächtig werde." [18]) Stets hat er das Reich der Finsterniß vor Augen, und muß er fortdauernd in Angst schweben, in dasselbe hinabgezogen zu werden, wenn die Dews sich seiner bemächtigen.

Groß konnte das Unternehmen des Zoroasters scheinen, die verderbliche Magie zu vertilgen. Hat er aber diesen Zweck erreicht, und welcher Mittel bedient er sich

---

17) Avesta 2. Th. S. 192.

18) Avesta 1. Th. S. 127.

dazu? Es war wohl zu erwarten, daß die Magier mit aller Macht sich ihm widersetzen würden, um ihr Ansehen nicht zu verliehren. Daß ihnen dieses nicht gänzlich mißglückt sey, ergeben schon die in dem Avesta vorkommenden Sündenbekenntnisse: Worte der Magie aussprechen, — — Magier fragen und ihren Willen thun.[19]) Auch ist ein eignes Gebet gegen die Zauberer vorgeschrieben: „Lobpreis dem Taschterstern (Sirius) den Ormuzd in seiner Größe zum Fürsten aller „Sterne bestellt hat, wie Zoroaster zum Destur (Priester) der Menschen, damit nicht Ahrimann, noch Zauberer und Zauberweiber, noch Dews mit vereinigter „Macht auf Erden Tod schaffen." [20]) Er nahm auch einen besondern Dew der Magie an, Djadu, der nicht unthätig geblieben seyn wird.

An die Stelle der Goethie, als der verderblichen Magie, wollte er die Theurgie und Thaumaturgie oder die göttliche Magie setzen, und so eine Magie durch die andere vertreiben, die schwarze Kunst durch die weiße, oder die unerlaubte durch die sogenannte erlaubte, obgleich eine in die andere stürzt, und dadurch das Reich der Magie nur noch erweiterter wird. So führt denn auch das Gesetzbuch Vendidad die Überschrift: wider die Dews offenbart. Auch ihr Gottesdienst und ihre Gottesdienstlichen Gebräuche gränzen an Zauberey, wie manche Stellen ihrer heiligen Bücher bewähren, wovon ich nur einige aushebe.

---

19) Avesta 2. Th. S. 127.
20) Ebendaselbst S. 216.

Nur durch gewisse vorgeschriebene Worte, Gebete und Zauberkünste kann ich zu den Geheimnissen der Dews gelangen, und sie überwältigen. So wird darin gesagt, daß wer in den Gahstagen, den fünfen, welche zu den 360. hinzugekommen sind, gewisse vorgeschriebene Gebete verrichtet, der soll der Dews Geheimnisse wissen und sie binden können. [21]) Oder: „wer dieses thut (meinen Namen mit der angegebenen „Umschreibungen ausspricht) dem soll der Eschem, der „nichts denn Grausamkeit schnaubt, nicht schaden, we„der Tag noch Nacht, nicht Bogen, nicht Tschaker „(eine Art Keule,) nicht Pfeil, nicht Dolch, nicht „Kolbe seine Ruhe brechen." [22]) Ferner: „Dervand „(oder Ahrimann) — der Menschen kraftlos macht, „und Furcht über sie ausgießt, lehre mich ihn schlagen „durch den Gürtel, reiner Goldglänzender Hom." [23]) An einer andern Stelle scheint es, daß es hauptsächlich darauf ankömmt, wer den anderen zuerst sieht, vielleicht um den sogenannten bösen Blick zu verhüten. „Die sechste Gnade, warum ich dich bitte, o todzerstö„render Hom, ist, daß kein böse wirkendes Wesen „mich sehe, ehe ich es gesehen habe." [24]) Auch einiger Thiere kann man sich zu diesem Kampfe bedienen. „Der Hahn ist den Dews und Zauberern feind; wenn „er mit einem Hunde gegen einen Dew streitet; so

---

21) 3. Theil Bun-Dehesch S. 67.
22) Avesta 2. Th. S. 186.
23) Avesta 1. Th. S. 96.
24) Avesta 1. Th. S. 95.

„entkräften sie ihn.“ [25]) Doch auch die guten Geister kann man gegen die bösen Geister zu Hülfe rufen: „Wenn Dews, die Gerechtigkeit nicht lieben, als Pla„ger den Todten überfallen, ihn umschwärmen, und „nichts denken, als ihm Leid zu thun: wenn Eschem „die Welt zu verheeren herbey eilt; so müssen Schah„river und Bahmann und Ardibehescht mit Hülfe nahe „seyn! mit Sapadonad dem Körper-Kraft ver„leihen.“ [26])

Auch nach dem Tode selbst ist der Mensch nicht gegen ihre Verfolgung gesichert; weshalb folgende Vorschrift ertheilt ist: „Wenn der Mensch seinen „Geist dahin giebt, und der Dew zum Munde des „Leichnams eingeht; so muß man ein reines Gebet „an der Dews Widersacher richten ꝛc.“ [27])

Auch gegen die Sünde soll man sich durch zauberische Mittel sichern, als: „ich binde Schwanz und „Schlund der Maus und blinden Katze — oder ich „binde Schwanz und Schlund des Wolfes, ich der ich „keine Sünde thue“ [28]) — das ist, damit ich keine Sünde thue.

Eben so gegen Krankheiten. Auf den Fall, wenn ein Kind krank geschreckt ist, oder schlimme Augen hat, soll durch folgendes Gebet geholfen werden: „Im „Namen des starken und glanzvollen Feridum binde

---

25) 3. Theil Bun-Dehesch S. 93.

26) Avesta 1. Th. S. 96.

27) Avesta 2. Th. S. 239.

28) Avesta 1 Th. S. 281. 282.

„ich dieses Fieber und alle Krankheiten Ahrimanns,
„der Dews, Darudj's, sie mögen mit Blindheit, oder
„Taubheit oder Ohnmacht schlagen, oder Sünder,
„oder Aschmogs, oder Magiker, oder Paris seyn; ich
„binde diese Übel durch Feuers-Kraft, und Feuers-
„Schönheit und Macht des glänzenden Feridum, Fedun
„Athrians (Sohn) durch der Irr- und Standsterne
„Kraft. Gesundheit werde diesem Kinde! werde dieß
„augenblicklich! Seliges Leben werde ihm! augen-
„blicklich!" Dieses Gebet wird dem Kinde am linken Arm gebunden. [29]) Ähnliche Gebete sind daselbst enthalten, wenn einer von Dews geplagt wird, oder auch in der Absicht, daß ein Kind dem Vater und der Mutter gehorsam werde, so wie bey manchen anderen Vorfällen.

Der Vendidad äußert darüber: „Die Genesun-
„gen werden bewirkt, entweder durchs Messer oder
„durch Pflanzen und Kräuter, oder durch Avesta. —
„Durch diese, als himmlisches Wort, geht die Hei-
„lung am sichersten." [30])

Auch manche gleichgültige Handlungen müssen auf eine zauberische Art verrichtet werden. So müssen, wenn der Abschnitt der Nägel oder Haare in die Erde vergraben wird, mit einem Metallenen Messer drey Umkreise in die Erde gemacht werden. [31])

Diese Stellen, zu denen noch manche andere hin-

---

29) Avesta 2. Th. S. 176.
30) Vendidad S. 336.
31) Avesta 2. Th. S. 166.

zugefügt werden könnten, und das Mysteriöse ihres Gottesdienstes und ihrer Gottesdienstlichen Handlungen, machen den Geist ihrer Religion kenntlich, und es zugleich begreiflich, daß dadurch Persien das Vaterland der Magie und aller magischen Künste ward, die zum Theil noch bey den Gehbern geheim fortleben mögen; ja die Persischen Könige selbst ließen sich darin einweihen. Wie frühzeitig die astrologischen Wahrsagerkünste dort üblich gewesen sind, und die Künste, welche man mit Talismanen treibt, oder Beschwörungen durch Zauberworte und Zauberzettel, ist bereits angedeutet. Die Hauptkraftwörter sind Honover das Wort des Lebens, der schaffenden Kraft, Hom als das Wort des reinen Gesetzes und Avesta. Wo dieser Glaube herrschend ist, verbreitet er sich in unendliche Verastungen. Jeder einzelne Zweig macht wieder eine besondere weitläuftige Wissenschaft aus, der man einen eignen Kunstnamen beylegt, von denen wir in der deutschen Sprache zum Glücke keine gleiche Namen haben.

Es ist kein Element, mit dem man nicht ein solches Unwesen getrieben hat. Mit dem Wasser durch die Hydromantie und Pegomantie. Bey der einen nahm man Meerwasser, bey der andern Brunnen-Wasser in ein Becken, hielt an einem Faden einen Ring darüber, und die Weissagung richtete sich darnach, je nachdem der Ring an den Rand des Beckens schlug; oder es erschienen auf dem Boden des Beckens die hervorgerufenen Geister. Auch warf man wohl Würfel in ein Becken, und wenn sie untersanken, war es eine günstige Vorbedeutung.

Mittelst des Feuers durch die Pyromantie, wobey man auf das Knistern des Feuers achtete, und deshalb auch wohl allerley hinein warf; durch die Geomantie, mittelst der auf die Erde gezogenen Kreise, und durch die Äromantie mittelst der Luft.

In der Wahrsagerkunst und Traumdeuterey hatten die Magier einen vorzüglichen Ruf, wie man denn auch andere Vorbedeutungen beachtete. So soll nach Cambyses Tode, und dem Sturze des falschen Schmerdes die Wahl eines neuen Königs durch das Wiehern der geheiligten Sonnenpferde bestimmt worden seyn. Wie manche geheime Künste kommen hier nicht hinzu. Die Incantationen der himmlischen Geister, das Binden, Entkräften und Austreiben der bösen Geister selbst durch Hülfe einiger Thiere oder auch musicalischer Instrumente; die Kunst Krankheiten zu verhängen und davon zu heilen; die Necromantie und Sciomantie, oder die Hervorrufung der abgeschiedenen Geister aus dem Todtenreiche, um sie über die Zukunft zu befragen, so wie die hervorzuzaubernde Erscheinung von mancherley Geistern, welche eine verwilderte Einbildungskraft erzeugt hat, den Gnomen, Sylphen und Salamandern, die nur noch in der Dichterwelt leben.

Es ist kein Stoff in der Natur, der nicht zur Zauberey benutzt wird, Metalle, [32]) Steine, Kräuter,

---

32) Ob die dem Alterthume wohl nicht ganz unbekannten geheimen alchymistischen Künste zur Verwandlung der unedlen Metalle in edle auch bey den Persern üblich waren, mögte wohl zweifelhaft seyn, da sie schon eine genauere Kenntniß der Chymie voraussetzen.

Bäume und Thiere u. s. w. Selbst ihr Gottesdienst zeigt dieses schon; wie denn bey der Reinigung mehrere Steine auf eine besondere Art gelegt werden mußten, um sie dabey zu betreten, und man auch in das ewige Feuer gewisse Kräuter warf, auch bestimmte Reiser in der Hand hielt.— Doch wer vermag sie alle zu nennen und zu classificiren, diese geheimen Künste der Finsterniß, von denen manche wieder untergehen, dagegen wieder andere und neue nach den Eigenthümlichkeiten der Zeiten und Länder entstehen. [33])

Es kann, wie es auch bey den Persern der Fall gewesen seyn mögte, eine gewisse Frömmigkeit mit diesem Glauben bestehen, ja bey dem Mangel der Aufklärung sind gerade die Frömmsten diesem Übel am meisten ausgesetzt. Diese Frömmigkeit beruhet aber auf unsichern und schwachen Gründen. Man sucht nie den Feind in sich selbst, sondern außer sich, und beginnt einen Kampf mit fremden Mächten, die man nicht kennt, und am wenigsten den Umfang ihrer Gewalt. Es versagen hiezu die eignen Kräfte, und muß man wiederum zu unbekannten geheimnißvollen Kräften seine Zuflucht nehmen, und so wird man ganz von Zauberey umstrickt. Ist man aber einmal aus dem Kreise der Menschheit herausgetreten; so erlaubt man sich jedes Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen,

---

33) in Boulengeri Opusculis findet sich eine sehr ausführliche wiewohl nicht völlig befriedigende Abhandlung über alle magischen Künste, worin er sehr gelehrt ausführt, was der Teufel könne und was er nicht könne.

ohne die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit ferner zu beachten.

Dieser Glaube schwächt daher den menschlichen Geist. Wenn man selbst manchen Verirrungen des menschlichen Geistes, sey es in der Philosophie oder in der Schwärmerey der Gefühle, manche Erweiterung des menschlichen Geistes verdankt; so fällt dieses bey der Zauberey und ihren Künsten gänzlich hinweg. Jede geistige Kraft wird gelähmt, und damit zugleich jedes große Unternehmen, indem die Aufmerksamkeit stets mit ängstlicher Spannung auf geringfügige Umstände gerichtet wird, in welchen man besondere Bedeutungen oder Vorbedeutungen zu ahnden glaubt. Er macht ferner grausam, hartherzig und verfolgungssüchtig, und auch hievon geben die Zendbücher manche Beweise. Ich übergehe hier die grausame Verfolgung und Vertilgung aller Thiere, welche man dem Ahrimann zuschreibt, so wie die sonstigen Grausamkeiten, wozu dieser Glaube an Zauberey verleitet, in Ansehung der Mittel, deren man sich zuweilen dazu bedient. Wie manche grausame Strafe wird aber nicht verhängt, wegen geringfügiger Umstände, die in dem Kreise dieses Glaubens liegen? Wenn man die vielen Verwünschungen der Magier, Zauberer und Zauberweiber lieset, so muß man glauben, daß sie, und zwar oft unschuldig, mit eben der gränzenlosen Grausamkeit behandelt sind, als in Europa die angeblichen Hexen einer spätern Zeit, woran man ohne Schaudern nicht zurückdenken kann.

Endlich öffnet dieser Glaube nicht nur jeder Betrügerey, sondern auch jeder Selbsttäuschung ein offnes

Feld. Wie sollte man diese Unholde der Nacht nicht zuweilen zu erblicken glauben, wenn die Einbildungskraft Tag und Nacht damit erfüllt ist? Wie sollte man sich stets im Stande fühlen, ihnen Widerstand zu leisten, wenn man in einer unglücklichen Stunde das rechte Zauberwort verfehlt, und nicht Vertrauen auf eigne innere Kraft, sondern nur auf eine willkührliche Zeremonie setzt.

Es mag seyn, daß innere Güte des Characters der Anhänger dieses Systems, und mancherley Gegenwirkungen, die selbst aus einzelnen Religions-Vorschriften hervorgehen, einige schädliche Wirkungen der sogenannten weißen Kunst, zuweilen schwächen und mindern, die bey der schwarzen Kunst ohnfehlbar, und noch in viel höherem Maaße eintreten; doch schon die Möglichkeit, daß sie eintreten können, spricht ihr ein Verdammungs-Urtheil, und manche werden gewiß nicht ausbleiben.

Wie leicht sich ein solches Gift der Seele einschleicht, beweisen die Griechen, die, ob sie gleich eine der aufgeklärtesten Nationen waren, nach nichts so sehr trachteten, als nach der Magie der Perser, weshalb auch der Name des Zoroasters nie bey ihnen in Vergessenheit gerathen ist. So soll der Sage nach Alexander der Große, als er bey Eroberung Persiens mit grausamer Härte von den 21 Büchern des Zoroasters alle dessen Religionsbücher verbrannte und zernichtete, einzig seine Bücher der Magie sorgfältig zu retten gesucht haben, vielleicht, weil er nicht ahndete, daß auch seine

Religionsbücher ihm hierin hätten Befriedigung gewähren können.

Doch man braucht die Beyspiele nicht so weit herzuholen. Es ist bekannt, welches Glück oft noch in neuern Zeiten Zauberer, Geisterbeschwörer, Schatzgräber u. s. w. gemacht haben, und nicht immer bloß bey Ungebildeten. Es liegt in der Natur des Menschen und zeugt sogar für seine höhern Anlagen, daß er immer gewaltsam aus sich selbst herausgetrieben wird, wenn nicht die Vernunft ihn hierin in engeren Schranken hält. Welches Ergötzen erwecken nicht die Zaubereyen in der Dichtung, wenn sie von einem Meister in der Kunst, einem Ariost, geschildert werden; selbst die gewöhnlichen Feen-Märchen des Orients, so wie die Nordischen Zauber-Geschichten beweisen stets eine anziehende Kraft, und welche Wirkungen sie, besonders die Geistererscheinungen in der Darstellung bewirken können, wenn man sich derselben mit Mäßigung bedient, das verstand am besten der große Menschenkenner Schakespear. Wird doch jedes angenehme Gefühl ein Zauber genannt, ein Zauber der Kunst, der Beredsamkeit, der Schönheit und Liebe.

Reines Vergnügen gewähren diese Darstellungen vorzüglich nur dann, wenn sie außerhalb dem Bezirke des Glaubens, nur in dem Gebiethe der Phantasie liegen, da sie sonst die eigenen Gefühle zu stark treffen. Wie oft werden nicht in den Spinnstuben der Landleute, wo jede solche Erzählung offnes Gehör findet, die Schreckniße so gesteigert, daß keiner es mehr wagt, allein zu Hause zu gehen. Wie mancher wird nicht

von solchen Ängstlichkeiten fortdauernd gefoltert, die ihm seine schönsten Lebensfreuden rauben.

Warum stand nicht zum Heil der Menschheit auf den Mauern von Persepolis statt aller Keil-Inschriften, der warnende Zuruf:

Das einzige Zauberwort der Menschheit sey, Vernunft, und wohlthuende Thätigkeit, Tugend und Religion in reiner Liebe und Verehrung der Gottheit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Carl Fürchtegott, 1758-1831

Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker

Bd.: 1

Hannover 1819
H.g.hum. 209 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10445826-6